ZUGÄNGE SCHAFFEN

Selbstorganisationen und migrantische Communities als Brücke zur Erwachsenenbildung.

Bildungserfahrungen von Menschen mit Migrationsgeschichte.

Eine Studie im Rahmen des Projekts I-Connect von
Peter Stoppacher, Marina Edler, Uli Taberhofer

Graz, Juni 2014

I-Connect wird gefördert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Frauen.

Impressum:

Zugänge schaffen. Selbstorganisationen und migrantische Communities als Brücke zur Erwachsenenbildung. Bildungserfahrungen von Menschen mit Migrationsgeschichte.

Eine Studie im Rahmen des Projekts I-Connect von Peter Stoppacher, Marina Edler und Uli Taberhofer.

IFA Steiermark (Institut für Arbeitsmarktbetreuung und –forschung Steiermark, Sozialwissenschaftliche Forschung und Entwicklung).

Pflanzengasse 16/2, 8020 Graz.

ProjektmitarbeiterInnen Peter Stoppacher, Marina Edler, Manfred Saurug, Karin Reinbacher-Fahrner; stoppacher@ifa-steiermark.at

Verein GEFAS STEIERMARK. Gesellschaft für Aktives Altern und Solidarität der Generationen.

Kaiserfeldgasse 17/Parterre, 8010 Graz.

Projektbearbeiterin: Uli Taberhofer; taberhofer@generationen.at

Verantwortlich für den Inhalt: IFA Steiermark.

Produktion: REHA Druck, Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz, Juni 2014.

INHALTSVERZEICHNIS

1 Vorwort – Ziele und Aufgaben des Projekts „I-Connect“ 7

TEIL 1: SELBSTORGANISATIONEN UND MIGRANTISCHE COMMUNITIES ALS BRÜCKE ZUR ERWACHSENENBILDUNG 9

2 Einleitung: Diversität und Chancengleichheit als Herausforderung 9

3 Zielsetzungen des Forschungsprojekts 12

3.1 Methodik und Arbeitsschritte 13

4 Selbstorganisationen als Forschungsthema 16

5 Befunde zu Grazer Selbstorganisationen 21

5.1 Typologische Zuordnung der Grazer Selbstorganisationen 21

5.1.1 Selbstorganisationen mit kultureller Ausrichtung 24

5.1.2 Selbstorganisationen mit integrativ-kultureller Ausrichtung 25

5.1.3 Selbstorganisationen mit religiöser Ausrichtung 25

5.1.4 Community-basierte Organisationen 26

5.1.5 Selbstorganisationen mit sonstiger Ausrichtung 27

5.2 Gründungskontexte und -zeitpunkte 27

5.2.1 Herkunftsbezug der Selbstorganisationen 32

5.3 Aktivitäten und Tätigkeitsfelder im Überblick 33

5.3.1 Tätigkeitsfeld Kulturpflege 35

5.3.2 Tätigkeitsfeld Bildungsaktivitäten 36

5.3.3 Tätigkeitsfeld Integrationshilfen 41

5.3.4 Tätigkeitsfeld soziale Aktivitäten 43

5.3.5 Tätigkeitsfeld Freizeit und Sport 44

5.3.6 Religiöse Aktivitäten 45

5.4 Ressourcen von Selbstorganisationen und Infrastruktur 45

5.5 Kooperationen als Lernmöglichkeit 49

5.6 Frauen in Selbstorganisationen 53

5.7 Integrative oder segregative Wirkung von Selbstorganisationen 54

5.8 Bildungs- und Arbeitsmarktsituation aus Sicht der Selbstorganisationen 56

5.8.1 Situation afrikanischer MigrantInnen 57

5.8.2 Situation türkischer bzw. kurdischer MigrantInnen 60

5.8.3 MigrantInnen aus dem arabischen und vorderasiatischen Raum 62

5.8.4 MigrantInnen aus Südosteuropa 63

5.8.5 MigrantInnen aus Osteuropa 64

5.9 Bildungserfahrungen der VertreterInnen von Selbstorganisationen 66
5.9.1 Erste Generation und Dequalifizierung 66
5.9.2 Befragte mit Pflichtschulerfahrungen in Österreich 67
5.9.3 Ankunft als Jugendliche nach der Pflichtschulzeit 69
5.9.4 Erfahrungen mit Erwachsenenbildung 70

6 Ableitungen für den Ausbau der Brückenfunktion von Selbstorganisationen 70

Handlungsoptionen auf institutioneller Ebene 72

Handlungsoptionen auf gesellschaftspolitischer Ebene 72

7 Liste der involvierten Selbstorganisationen 73

TEIL 2: BILDUNGSKARRIEREN VON MIGRANTINNEN DER ZWEITEN GENERATION – ERFAHRUNGEN, ZUGÄNGE, EINFLUSSFAKTOREN 75

8 Chancen und Problemlagen von MigrantInnen der zweiten Generation 75

9 Methodik und Arbeitsschritte 76

10 Daten und Fakten zur Lage von MigrantInnen 79

10.1 Bildung und Migration 80

10.2 Arbeitsmarktstatus von MigrantInnen 81

11 Empirische Annäherung an Bildungs- und Arbeitsmarkterfahrungen von MigrantInnen in Österreich 82

11.1 Stand der Forschung 82

11.2 Bildungsbeteiligung von MigrantInnen im internationalen Vergleich 83

11.3 Dimensionen von (Bildungs-) Benachteiligung 85

11.4 Bildungszugänge und Arbeitsmarktbeteiligung von Migrantinnen 87

11.5 Vorschläge für die (Berufs-)Ausbildung von MigrantInnen 88

11.6 Der Zugang von MigrantInnen zur Erwachsenenbildung 90

12 Lebenswelten und Bildungsbiografien von MigrantInnen in Graz 92

12.1 Beschreibung der Stichprobe 92

12.2 Bildungskarrieren 94
12.2.1 Höchster derzeitiger Bildungsabschluss 95
12.2.2 Derzeitiger Arbeitsmarktstatus 98
12.2.3 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen mit Pflichtschulabschluss 99
12.2.4 Bildungszugänge von Personen in (weiterführenden) Schulen 102

12.2.5 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen mit Matura bzw. universitärem Abschluss 104
12.2.6 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen, die ihre Ausbildung im Herkunftsland absolviert haben 106
12.3 Bildungsvorstellungen/Ausbildungswünsche 110
12.4 Einstellungen gegenüber Bildung und Lernen 111
12.5 „Kulturelles“ Kapital im sozialen Umfeld der Befragten 114
12.6 Erfahrungen in der Erwachsenenbildung 115
12.7 Identität und Zugehörigkeit 116
12.7.1 Relevanz von Selbstorganisationen 118

13 Ergänzende Fragebogenerhebung zu Bildungserfahrungen 119
13.1 Beschreibung der Stichprobe 119
13.2 Wunsch nach Weiterbildung 121
13.3 Zugang zur Bildungsberatung und Wissen über Erwachsenenbildungseinrichtungen 121
13.4 Hindernisse für die Umsetzung von Ausbildungen 123
13.5 Zufriedenheit mit Ausbildungswegen in Österreich und Verbesserungsvorschläge 123

14 Ableitungen und Empfehlungen 125
14.1 Handlungsoptionen auf schulischer Ebene 125
14.2 Zugang zur Erwachsenenbildung und Handlungsoptionen auf institutioneller Ebene 126

TEIL 3: KOMPETENZEN ÄLTERER MIGRANTINNEN ALS RESSOURCE UND STELLENWERT VON ERWACHSENENBILDUNG 130

15 Einleitung - Integration in Österreich 130
15.1 Ziele und Arbeitsschritte 132

16 Beschreibung der Stichprobe 132
16.1 Migrationsursachen, Zuwanderungszeitpunkt und Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn 135
16.2 Probleme bei der Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen - Hürden bei der Nostrifizierung 137
16.2.1 Ausgewählte Beispiele anhand einiger Lebensbiografien 137

17 Kompetenzen und Ressourcen älterer MigrantInnen 143

17.1 Kompetenz- versus Defizitorientierung 143

17.2 Formale Kompetenzen 145

17.2.1 Ausbildungsadäquat Beschäftigte 145

17.2.2 Teilweise ausbildungsadäquat Beschäftigte 146

17.2.3 Sonstige 148

17.3 Non-formale Kompetenzen 151

17.4 Informelle Kompetenzen 151

18 Selbstorganisationen 152

19 Erwachsenenbildungseinrichtungen – Stellenwert für ältere MigrantInnen 155

20 Handlungsempfehlungen für Erwachsenenbildungseinrichtungen 158

21 Literaturverzeichnis 160

1 VORWORT – ZIELE UND AUFGABEN DES PROJEKTS „I-CONNECT“

Die vorliegende Studie ist im Rahmen des Projektes ***I-Connect – lebensweltorientierte Einrichtungen als Brücke zwischen MigrantInnen und Erwachsenenbildung*** entstanden. Das Projekt wurde von den drei Grazer Projektpartnerinnen **IFA Steiermark** (Institut für Arbeitsmarktbetreuung und –forschung), **GEFAS STEIERMARK- Gesellschaft für Aktives Altern und Solidarität der Generationen** und **nowa - Training, Beratung, Projektmanagement** in enger Kooperation mit dem **Integrationsreferat der Stadt Graz** im Zeitraum von Februar 2012 bis Juni 2014 umgesetzt.

Die verschiedenen Projektaktivitäten hatten zum Ziel, zur Erhöhung der Bildungsbeteiligung von MigrantInnen beizutragen. Bildungsbenachteiligung ist ein strukturelles Problem, dem auf gesellschafts- und bildungspolitischer Ebene entgegengewirkt werden muss, da die Teilhabe an Bildung wesentlich den Zugang zu bezahlter und existenzsichernder Arbeit unterstützt, partizipationsfördernd wirkt und ein selbstbestimmtes Leben erleichtert.

Dieses aus Mitteln des **Bundesministeriums für Bildung und Frauen** und des **ESF** finanzierte Projekt stellt migrantische Communities aus Graz und ihre Mitglieder in den Mittelpunkt seiner Arbeit.

… Wissen teilen

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden im **ersten Teil** migrantische Selbstorganisationen, ihre Aufgaben, Ziele und Strukturen systematisch analysiert und damit auch ihre Potenziale und Integrationsleistungen sichtbar gemacht. Die erhobenen Daten bilden auch die Basis für die **„Integrationsstadtkarte“**, die zukünftig auf der Homepage der Stadt Graz zur Verfügung stehen wird. Die **Integrationsstadtkarte** bündelt Daten, Kontaktadressen und Aufgabengebiete der migrantischen Selbstorganisationen und Vereine, schafft dadurch Transparenz und Wissen über das vorhandene Potenzial und erleichtert die Kontaktaufnahme.

Im **zweiten Teil** der Studie wurden Bildungsbiografien der zweiten Generation erhoben, ihre Bildungswünsche und Interessen sowie ihr Zugang zum Lernen analysiert.

Der **dritte Teil** der Studie wirft einen Blick auf die Kompetenzen und Ressourcen, die ältere MigrantInnen mitbringen.

Die Studienergebnisse sollen zu einem besseren Verständnis der Mechanismen, die zur Bildungsbenachteiligung führen, beitragen und auch mögliche Auswege aufzeigen.

… Zugänge schaffen

Eine Bereicherung für Communities und Erwachsenenbildungseinrichtungen ist die Ausbildung von Bildungskoordinatorinnen, die im Rahmen von I-Connect durchgeführt wurde. Dazu wurde ein Profil für die Tätigkeit von Bildungskoordinatorinnen an der Nahtstelle von Erwachsenenbildungseinrichtungen und migrantischen Communities entwickelt. 12 Frauen, Vertreterinnen von Communities, haben die Weiterbildung absolviert und sind jetzt dabei, sich ihr Tätigkeitsfeld zu erschließen. Die Stadt Graz hat

durch den Aufbau einer Koordinationsstelle im Integrationsreferat wesentlich zur nachhaltigen Implementierung beigetragen.

Die ausgebildeten Bildungskoordinatorinnen übernehmen Aufgaben an der Schnittstelle ihrer Organisationen, stehen im direkten Austausch mit Erwachsenenbildungsinstitutionen und wirken somit nach innen zu den Mitgliedern und nach außen hin zu Bildungsverantwortlichen und Bildungseinrichtungen.

… Strukturen aufbauen

Ein weiterer Schritt des Projektes war die Entwicklung einer tragfähigen Struktur für die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Erwachsenenbildungseinrichtungen und den Bildungskoordinatorinnen. Institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit wurden im Rahmen des Projektes initiiert. Gemeinsam wurden Handlungsansätze für eine antidiskriminatorische Erwachsenenbildung entwickelt.

… Bildungsbeteiligung erhöhen

Wir hoffen, dass wir mit den Projektaktivitäten mögliche Wege für den Zugang zu Bildung, Partizipation und Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben der Menschen mit Migrationsgeschichte aufzeigen und dadurch neue Impulse für eine erfolgreiche und nachhaltige Zielerreichung setzen konnten.

Für das I-Connect Projektteam:

Gertrude Peinhaupt, Nowa - Training Beratung Projektmanagement

TEIL 1: SELBSTORGANISATIONEN UND MIGRANTISCHE COMMUNITIES ALS BRÜCKE ZUR ERWACHSENENBILDUNG

2 EINLEITUNG: DIVERSITÄT UND CHANCENGLEICHHEIT ALS HERAUSFORDERUNG

In den letzten Jahren ist im politischen Diskurs eine bemerkenswerte und lange ausständige Neuorientierung zu beobachten. Nach nunmehr fünfzig Jahren seit dem ersten Anwerbeabkommen zwischen Österreich und der Türkei ist es weitgehend „common sense", dass Österreich ein Zuwanderungsland mit einer großen Heterogenität der Bevölkerung auch nach Herkunft, Religionszugehörigkeit etc. ist. So wendet sich die „Charta des Zusammenlebens"[1] in der Steiermark als offizielles politisches Strategiekonzept explizit vom Gedanken der einseitigen Anpassung der Minderheit an die Mehrheitsgesellschaft bzw. vom Bild einer homogenen Mehrheitsgesellschaft ab und fordert die Anerkennung der Realität der Vielfalt als Voraussetzung für eine erfolgreiche Politik. Ziel sei auf Basis von gegenseitigem Respekt, der Bekämpfung jeglicher Form von Diskriminierung, der Anerkennung der Vielfalt als Normalität und der Besinnung auf gemeinsame Bedürfnisse eine gesellschaftliche Teilhabe für alle. Die Veränderung unterschiedlicher „Systeme", vor allem öffentlich geförderter Dienstleistungen, soll Barrieren und Hürden verringern und für alle zugänglich machen. Im Vordergrund einer auf Prinzipien der Diversität ausgerichteten Politik steht neben der „Anpassung der Systeme" die Unterstützung der darin arbeitenden Menschen, um mit der Vielfalt adäquat umgehen zu können.

Ein zentraler Kern von Diversität besteht in der Anerkennung der unterschiedlichen Konstitutionsmerkmale bzw. Identitäten von Menschen in modernen Gesellschaften, die es verunmöglichen, diese nur an einzelnen Zuschreibungsmerkmalen wie Herkunft oder Religion festzumachen. Bedürfnisse und auch ein eventueller Unterstützungsbedarf ergeben sich vor allem aus unterschiedlichen Lebenskontexten, geprägt durch ein Bündel an Einflussfaktoren. Auch wenn Menschen mit Migrationshintergrund bzw. ausländischer Staatsbürgerschaft und insbesonders mit einer solchen aus Nicht-EU-Staaten in Österreich zu jenen Gruppen mit einer hohen Armutsgefährdung, einem überproportionalem Arbeitslosigkeitsrisiko oder verringerten Chancen auf einen höheren Bildungsabschluss gehören, so wäre es vorschnell und potentiell diskriminierend, dafür Merkmale der ethnischen Zugehörigkeit wie Herkunft, Muttersprache, Religion, Kultur, Hautfarbe etc. ohne Bezug zu konkreten Lebenssituationen bzw. dem sozioökonomischen Status (Bildung, Erwerbslage, Einkommen, rechtlicher Status) verantwortlich zu machen. Nicht alle Zugewanderten, aber auch bei weitem nicht alle MigrantInnen aus der Türkei, mit islamischer Religionszugehörigkeit oder schwarzer Hautfarbe (also jene, die öffentlich am häufigsten als „die" Problemgruppen wahrgenom-

[1] Charta des Zusammenlebens in Vielfalt. Hrsg. vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung 6 A - Gesellschaft und Generationen, Referat Integration – Diversität. Graz: Juni 2011.

men werden), kommen in der Schule, am Arbeitsmarkt, in der Mehrheitsgesellschaft nicht zurecht, wohl aber oft jene mit geringer Bildung, Einkommen und unsicheren Arbeitsplätzen, also mit jenen Faktoren, die u. a. das soziale, kulturelle oder symbolische Kapital ausmachen. Hierin ist ihre Position oft jenen von österreichischen „UreinwohnerInnen“[2] mit einem ebenso niedrigen sozioökonomischen Status ähnlicher als jenen Gruppen, die mit ihnen zwar das Herkunftsland, die Muttersprache oder die Religion teilen, aber nicht die soziale Position. Der Blick auf konkrete Lebensumstände bzw. Lebenswelten hilft dabei, Generalisierungen und Pauschalurteile zu vermeiden und sollte auch einen höheren Differenzierungsgrad im Sprechen nach sich ziehen, wie es Bemühungen um eine korrekte Ausdrucksweise zeigen.[3] Die Kritik mangelnder Differenzierung betrifft zum Teil auch das (im Bildungsgeschehen lange dominierende) Interkulturalitätskonzept, wenn es „kulturelle Standards“ als feste Größen ins Spiel bringe und damit (unbewusst) der Kulturalisierung sozialer und politischer Sachverhalte Vorschub leiste.[4]

Manche zielgruppenspezifische Maßnahmen erübrigen sich aus der Diversitätsperspektive. Wenn sie Vorurteile und Pauschalierungen einzementieren, z.B. alle MigrantInnen benötigen Hilfe oder MigrantInnen haben besondere Bildungsprobleme, und nicht auf konkrete Bedürfnisse und Ausgangssituationen ausgerichtet sind, werden sie sogar als kontraproduktiv wahrgenommen. Die Umsetzung des Ziels, unterschiedliche Strukturen und Systeme, unter anderem das Bildungssystem in all seinen Facetten, so zu gestalten, dass alle Gruppen und Individuen gleiche Zugangs- und Teilhabechancen besitzen, ist aber nicht von heute auf morgen möglich, sondern benötigt viel Zeit, Geduld und oft mühevolle Kleinarbeit.

Empirische Untersuchungen belegen nach wie vor viele Nachteile von MigrantInnen und damit die Notwendigkeit spezieller Formen der Intervention, bis Institutionen und Systeme weitgehend für alle Menschen zugänglich sind (was vor dem Hintergrund der wieder zunehmenden gesellschaftlichen Ungleichheit eher utopisch erscheint und nur annähernd zu erreichen ist). Signifikante Unterschiede zeigen sich auch laut aktuellen Untersuchungen der Statistik Austria bezüglich der höchsten abgeschlossenen Ausbildung. In Hauptschulen, Neuen Mittelschulen und besonders in Sonderschulen sind Kinder von zugewanderten Menschen überproportional vertreten, in weiterführenden Schulen unterdurchschnittlich, d.h. soziale Faktoren bestimmen nach wie vor die Bild-

---

[2] Wobei sich die Frage stellt, wie weit zurückgeschaut wird und wie die soziale Praxis der Zuerkennung beschaffen ist: Werden Minderheiten, die schon jahrhundertelang den Staatsraum bewohnen, automatisch dazugezählt, geht es vordergründig um noch sichtbare oder hörbare Spuren einer Zuwanderung?

[3] Vgl. dazu: Matthias Dusini, Thomas Edlinger: In Anführungszeichen. Glanz und Elend der Political Correctness. Suhrkamp: Berlin 2012 (= edition suhrkamp 2645).

[4] Zur Kritik des interkulturellen Konzepts im Sinne der kulturellen Deutung individueller (sozialer, wirtschaftlicher, politischer) Differenzen und Konvergenzen und der darin oft stillschweigenden Unterscheidung von privilegierten und diskriminierten Zielgruppen wie Schlüsselkräfte und unqualifizierter GastarbeiterInnen siehe auch: Hakan Gürses: Des Kaisers Tiere. In: Kulturrisse. Heft 1/2009. Als ordnende, systematisierende „kulturell geprägte Denkweise“, die nicht starr, aber auch nicht ungeordnet strukturiert und als Differenz gedacht ist, besitzt Kulturalität aber auch eine produktive Funktion für den Autor.

ungswege nach der Volksschule. Geringe Bildung oder nicht anerkannte Bildungsabschlüsse und der Einsatz in Tätigkeitsfeldern mit geringen Qualifikationsanforderungen wirken sich beim Erwerbseinkommen besonders nachteilig aus.[5] Kinder von Zugewanderten sind deutlich weniger in den zwei „österreichischen Königswegen" für den Berufseinstieg, der berufsbildenden Schule und der duale Ausbildung, vertreten, auch der öffentliche Sektor steht ihnen weniger offen.[6] Vor allem Jugendliche aus der Türkei und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens haben oft nur geringe Bildungsabschlüsse, Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung, brechen Ausbildungen häufig ab und sind auffallend früh in Hilfsarbeiten tätig. Bei ihnen zeigt sich die soziale „Vererbung" von Bildung deutlich. Diesbezüglich scheinen NGO's und Selbstorganisationen mit zielgerichteten Aktivitäten, um den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt zu erleichtern, bislang noch wenig erfolgreich zu sein.[7]

In den letzen Jahren gehörte Österreich laut dem „Migrant Integration Policy Index" (Mipex), einem Instrument, das in sechs Bereichen misst, wie günstig die Politik eines Landes für die Integration von Menschen aus Nicht-EU-Staaten ist, stets zu den diesbezüglich „unfreundlichsten" Ländern, vor allem was die Erlangung der Staatsbürgerschaft, die Familienzusammenführung, den Zugang zum Arbeitsmarkt und die politische Teilhabe betrifft.[8]

Letztendlich verursachen Arbeitsverbote, fehlende Zugänge zum Ausbildungssystem, geringe Anerkennung und sonstige Integrationsbarrieren immense Kosten mit vielen gesellschaftlichen Folgen, so der Integrationsexperte Ramazan Salman bei einem Vortrag in Graz, weil sie „*Menschen unproduktiv halten*."[9] Geringe oder fehlende Bildungsabschlüsse, nicht vorhandene soziale Netzwerke, fehlende Informationen über mögliche Hilfestellungen, der ökonomische Druck, ohne berufliche Ausbildung schnell arbeiten zu gehen, um entweder einen Beitrag zum Haushaltseinkommen zu leisten oder auch höhere Geldüberweisungen an die in der Heimat verbliebene Familie leisten zu können, sowie „Strukturen der Nichtaufnahmegesellschaft" mit teilweise rassistischem Verhalten in Betrieben, Ämtern, Wohnungsgenossenschaften, Nachbarschaften, Parteien etc. behindern eine erfolgreiche Integration in die Aufnahmegesellschaft.

Um soziale Benachteiligung zu verringern und Chancengleichheit für alle zu erhöhen, wird immer mehr die Notwendigkeit der strukturellen Anpassung von Organisationen

---

[5] Die Armutsgefährdung von MigrantInnen ist mit 31% mehr als doppelt so hoch als die durchschnittliche Betroffenheit. Auch wenn Personen aus Drittstaaten bereits eingebürgert sind, liegt sie mit 23% deutlich über dem Durchschnitt. Vgl. dazu: Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Tabellenband EU SILC 2012. Statistik Austria: Wien 2013. EU SILC weist viele weitere Benachteiligungen aus, etwa in Hinsicht auf Erwerbspositionen, Einkommen und Wohnsituation.

[6] Karoline Krause, Thomas Liebig: The Labour Market Integration of Immigrants and their Children in Austria. OECD Social, Employment and Migration Working Papers, No. 127 2011, OECD Publishing.

[7] Ekber Gercek: Sozioökonomische Startbedingungen, wirtschaftliche Integration und Platzierung der zweiten Generation von Menschen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt. ÖIF-Dossier Nr. 18, Juni 2011, S. 36.

[8] Vgl. „Migrant Integration Policy Index": ONLINE: http://www.mipex.eu/austria. (28.5.2014)

[9] Wörtliche Zitate sind im Bericht kursiv wiedergegeben.

mit ihren Angeboten an die Vielfalt in der Gesellschaft erkannt. Das setzt aber eine verbessertes Wissen über ihre „Lebenswelten“ in den Bereichen Arbeit und Wirtschaft, Bildung und Erziehung, Gesundheit, Pflege und Soziales, Freizeit, Wohnen etc. bzw. eine verstärkte Kooperation mit den Betroffenen voraus. Will man bestehende Benachteiligungen ausgleichen und nicht warten, bis sich Probleme von selbst lösen und damit wertvolle Zeit verstreichen lassen[10], stellt sich die Frage, welche Strategien dazu geeignet sind. Die Nutzung von Selbstorganisationen von MigrantInnen als „Brücke zwischen eingewanderten Menschen und der Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen, wie im gegenständlichen Vorhaben intendiert, wäre eine davon.

3 ZIELSETZUNGEN DES FORSCHUNGSPROJEKTS

Die Schärfung des Blickes für die Vielfalt von Lebensumständen und Differenzen ist demnach auch eine grundlegende Intention des gegenständlichen Projektes, damit einher geht auch das Bestreben, Bildungseinrichtungen besser an diese Vielfalt anpassen zu helfen. Gleichzeitig ist aber auch eine aktive Partizipation ein Handlungsprinzip, das neben der Anpassung der Institutionen auch die Befähigung unterschiedlichster Zielgruppen, im gegenständlichen Fall von MigrantInnen in benachteiligten Lebenslagen, voraussetzt. Eine Möglichkeit der Selbstermächtigung stellen Selbstorganisationen von MigrantInnen dar. Damit sind Vereinigungen von hauptsächlich Personen mit Migrationshintergrund gemeint, um unterschiedliche Zielsetzungen zu erreichen. Im wissenschaftlichen Diskurs hat sich dafür der Begriff „Selbstorganisationen von MigrantInnen“ etabliert, in manchen Ländern wird auch von „black and minority ethnic community groups“ gesprochen, im deutschsprachigen Raum auch lange Zeit von „ausländischen Vereinen“. Ihre Strukturen, Ziele, Tätigkeitsfelder und Potentiale in Hinsicht auf eine gelingende Integration und auf eine stärkere Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit von Bildung stehen im Zentrum des Projekts, ein Ziel ist es, sie auch als MultiplikatorInnen und ExpertInnen in bildungsrelevanten Fragen einzubinden.

Vor dem Hintergrund der dem Gesamtprojekt zugrundeliegenden Annahme der wichtigen potentiellen Funktion von Selbstorganisationen für den Integrationsprozess wurden im überschaubaren Rahmen der Stadt Graz Ziele, Tätigkeitsfelder und Integrationspotenziale von Selbstorganisationen analysiert, um sie systematisch als Partner für Integrationsfragen und bildungspolitische Anliegen zu gewinnen. In Hinsicht auf ein Verständnis von Integration als wechselseitigen Prozess, in dem sowohl die Aufnahmegesellschaft und neu Zugewanderte zusammen wirken, können Selbstorganisationen einen wichtigen vermittelnden Part einnehmen, sie können eine erfolgreiche Integration durch die Vermittlung von Informationen, Rechten und Pflichten, Begleitung in der ersten Zeit etc. beschleunigen und erleichtern, könnten aber auch die Abschottung

[10] So zeigt eine Extraauswertung von Mikrozensusdaten durch August Gächter, präsentiert bei der Tagung „Anerkannt“ in Graz, dass sich der Abstand von gleichaltrigen Jugendlichen mit zu jenen ohne Migrationsgeschichte in einem „Dreigenerationenmodell der Bildungsangleichung“ minimiere. Allerdings würden bis dahin sowohl individuell als auch gesellschaftlich-ökonomisch viele Potentiale liegen gelassen.

und Aufrechterhaltung oft zitierter „Parallelgesellschaften“ fördern. Für Institutionen der Aufnahmegesellschaft, die eine reibungslosere Integration unterstützen sollen - wie etwa das Integrationsreferat der Stadt Graz - sind Selbstorganisationen ebenso wichtige Partner wie für neu Zugewanderte selbst. Gelingt ein Miteinander, können, so die These, für beide Seiten Vorteile erzielt werden.

Ein Paradebeispiel im kommunalen Setting ist das Ethnomedizinische Zentrum in Hannover, dass mit dem Programm „MiMi – Integration mit MigrantInnen“ in mittlerweile über 50 Städten „Community based organisations“ erfolgreich in die Integrationsarbeit einbezogen hat. Als unerlässlich dabei gilt es, auf die Handlungskompetenzen der MigrantInnen selbst und ihrer Organisationen zurückzugreifen, ihnen „Öffnungskonzepte in die Hand zu geben“ sowie Kooperationen über kulturelle Grenzen hinweg zu verstärken.

In Österreich wie auch in Deutschland liegen vereinzelt Versuche[11] vor, einen Überblick über formelle und informelle Strukturen, die von MigrantInnen vor allem seit Beginn der stärkeren Zuwanderung im Rahmen der organisierten Anwerbung von „GastarbeiterInnen“ geschaffen wurden, zu erlangen.

Ein strukturiertes Wissen über Selbstorganisationen von MigrantInnen, das auch der Außendarstellung, der Information der Zielgruppe wie auch potentiellen kooperierenden Organisationen dient, ist bislang in Österreich kaum vorhanden. Aktuelle Informationen über Selbstorganisationen, die auch Institutionen der Aufnahmegesellschaft im Bedarfsfall eine rasche Kooperation mit ihnen ermöglicht, zumal in den letzten Jahren eine steigende Dynamik bei der Gründung von Selbstorganisationen zu verzeichnen ist, fehlen. Damit ist auch eine systematische Einbindung in Maßnahmen zur Reduktion von Benachteiligung, wie etwa spezielle Schulungen für arbeitsmarktferne MigrantInnen, erschwert. Die Wissenslücken über migrantischen Selbstorganisationen zu schließen, war die erste Zielsetzung, um sie auch in der Bildungsarbeit besser als MultiplikatorInnen nutzen zu können.

3.1 Methodik und Arbeitsschritte

Zunächst wurden Informationen über Selbstorganisationen gesammelt. Dazu gehörten eine Literatur- und Internetrecherche, die Aufarbeitung wissenschaftlicher Sekundärliteratur und diverser Publikationen (Jahresberichte des MigrantInnenbeirates, Menschenrechtsbericht der Stadt Graz, Berichte von NGO’s mit migrantischer Klientel etc.), weiters eine Sichtung von Grazer Lokalmedien sowie eine Webseitenrecherche der Grazer Selbstorganisationen. Ein Viertel der auf der Liste des Integrationsreferats aufscheinenden migrantischen Organisationen hatte eine Homepage, was einen ersten Hinweis auf ihre oft „bescheidene“ Infrastruktur lieferte.

[11] Kaum einbezogen in diversen Analysen sind lose Vereinigungen ohne Rechtsstatus. Sie sind auch nicht in Vereinsregistern oder Telefonbüchern erfasst. Viele Initiativen arbeiten oft ausschließlich im „privaten“ Bereich der eigenen Mitglieder bzw. mit wenig Kontakt zu offiziellen Stellen.

Eine wesentliche Basis der Recherchen stellte die Liste der Selbstorganisationen mit basalen Informationen (Name, Adresse, Ansprechpersonen, Kontaktmöglichkeiten, Vereinsregistrierung) dar, die vom MigrantInnenbeirat[12] sowie dem Integrationsreferat der Stadt Graz geführt[13] und laufend aktualisiert wird. Eine beträchtliche Fluktuation bei AnsprechpartnerInnen, Adressen usw. erschwert das Bemühen um eine ständige Aktualisierung. Etliche Vereine sind auch dann weiter registriert, wenn sie schon lange nicht mehr aktiv sind. Das Bemühen um eine Aktualisierung stößt an Grenzen einer fehlenden oder nur marginalen Kooperation mit vielen Organisationen. Auch beim MigrantInnenbeirat sind oft nur wenige aktive Gruppen präsent. Verstärkt wird dies auch durch eine mangelnde Ausstattung (keine oder schlechte Computerausstattung und Erreichbarkeit über elektronische Medien) und geringe Sprachkenntnisse. Nur wenige Selbstorganisationen sind besser mit unterschiedlichen Organisationen vernetzt bzw. kooperieren kontinuierlich mit Einrichtungen wie dem MigrantInnenbeirat oder dem Integrationsreferat, der Kinder- und Jugendhilfe oder dem AMS. Andere agieren eher ohne (institutionelle) öffentliche Wahrnehmung. Diese mangelnde öffentliche Präsenz verhindert auch eine bessere Nutzung für Neuzugewanderte.

Angesichts der aus anderen Versuchen und aus Erfahrungen des Integrationsreferats bekannten Nichteignung schriftlicher Erhebungen wurde versucht, mit allen Selbstorganisationen zumindest ein mündliches Gespräch zu führen. Bei vielen Organisationen gestaltete sich die Kontaktaufnahme schwierig, entweder fehlten Kontaktadressen oder sie stimmten nicht mehr. Oft waren die angeführten Personen nicht mehr aktiv oder auch nicht mehr in Graz/Österreich, die neuen waren erst über Umwege zu erfahren. Schriftliche Aufforderungen zur Kontaktaufnahme bei den angegebenen Adressen blieben zumeist unbeantwortet. Insgesamt wurden Interviews mit VertreterInnen von 60 Organisationen im Einzel- oder Gruppensetting durchgeführt. Überwiegend waren die Sprachkenntnisse so, dass die Interviews ohne Übersetzung möglich waren.

Die Interviews starteten nach einer dementsprechenden Phase der Vorbereitung, der Entwicklung der Informationsmaterialien und der Erstellung eines Gesprächsleifadens im Mai 2012 und dauerten bis zum Frühsommer 2013. Vor allem in der Ferienzeit, aber auch um (islamische) Feiertage herum, zu Ostern oder Weihnachten waren viele Kontaktpersonen nicht erreichbar. Hilfreich für die Organisation waren die Kontakte des Integrationsreferats, zum Teil war es jedoch notwendig, sich im Schneeballsystem weiter zu bewegen. Ein Anreiz zur Teilnahme war das in Aussicht gestellte Vorhaben, die eigenen Aktivitäten auch im Rahmen der im Projekts „I-Connect“ beabsichtigten Erar-

[12] Der MigrantInnenbeirat ist eine gewählte politische Interessensvertretung in Graz. Er setzt sich aus neun Mitgliedern (nicht EU-StaatsbürgerInnen) zusammen, die in direkter und geheimer Wahl gleichzeitig mit dem Gemeinderat und für dieselbe Wahlperiode gewählt werden. Der Beirat hat im Rahmen gesetzlicher Befugnisse die Organe der Stadt Graz durch Anregungen, Empfehlungen und Stellungnahmen zu beraten.

[13] Abrufbar auf der Homepage des MigrantInnenbeirats. Zu Projektstart umfasste sie 69 Organisationen.

beitung einer „Integrationsstadtkarte“ von Selbstorganisationen präsentieren zu können und damit eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen.[14]

Die Interviews hatten unterschiedliche Funktionen: Erstens dienten sie der Analyse der Aufgaben, Ziele, Rahmenbedingungen von Selbstorganisationen, zweitens lieferten sie eine Annäherung an die Lebenswelten der zweiten Generation, an Bildungs- und Integrationsbiografien, Selbstbilder, Vorstellungen, die mit Lernen und Bildung verbunden sind, Bildungsinteressen und –bedarfe aus Sicht der VertreterInnen der Selbstorganisationen.[15] Erhoben wurden über „pure“ Kontaktdaten hinausgehend Haupt- und Nebenziele, Aufgaben und Tätigkeitsfelder, das Rollenverständnis im Spannungsfeld der Integration, Zielgruppen, die Organisationsform, Anzahl der Mitglieder und die Modalitäten der Mitgliedschaft, Art und Häufigkeit von (öffentlichen) Veranstaltungen, Kooperationen mit öffentlichen Stellen und anderen Organisationen etc.

Ein wichtiger Teil der Gespräche betraf auch die Rollen von Frauen (im Vorstand, als Schlüsselkräfte, als Mitglieder oder als Zielgruppe) und (unausgesprochene) Erwartungen an sie ebenso wie spezielle integrations- und bildungsbezogene Hürden und Potentiale durch geschlechtsspezifische Verhaltensmuster, Zuschreibungen, Familien- und Berufsrollen, spezielle Bildungszugänge u.a.m. Annahme war, dass sich kulturelle, religiöse und sozioökonomische Hintergründe im Geschlechterverhältnis in Selbstorganisationen widerspiegeln. In diesem Zusammenhang galt es jene Faktoren, die eine Teilhabe von Frauen fördern oder verhindern, herauszufinden.

Insgesamt wurden Gespräche mit 46 Männern und 14 Frauen als VertreterInnen von Selbstorganisationen durchgeführt, was einem Verhältnis von 77% zu 23% entspricht. Der Großteil ist im Alter zwischen 30 und 50 Jahren, sieben sind unter 30 Jahre alt, acht über 50 Jahre. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten verfügt zumindest über die Matura (vgl. dazu besonders Kap. 5.9). Der Migrationskontext ist vielfältig, teilweise überschneiden sich unterschiedliche Motive. Als Anlässe wurden häufig Kriege in der Heimat, die politische und wirtschaftliche Situation inklusive politischer Verfolgung oder auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft vor dem Hintergrund von Misswirtschaft und fehlenden Perspektiven in der Heimat genannt. Weitere Gründe waren ein Studien- oder Arbeitspatz in Österreich, Familiennachzug, teilweise auch wegen (drohenden) Kriegen in der Heimat forciert, sowie, immerhin noch in fünf Fällen, die Migration aus Beziehungsgründen.

In den Projektteamtreffen wurden immer wieder relevante Ergebnisse für das Gesamtprojekt (für das Curriculum, Bildungsinhalte, Methodik-Didaktik etc.) rückgemeldet. Auch 15 ExpertInneninterviews zu den Lebenswelten der 2. Generation dienten dazu, Inhalte für die Ausbildung der Bildungskoordinatorinnen und Ansatzpunkte für

[14] Abrufbar auf der Homepage des Integrationsreferats der Stadt Graz: www.graz.at.

[15] Darüber hinaus boten die Interviews die Gelegenheit, das Gesamtprojekt I-Connect vorzustellen, das Interesse an einer Mitwirkung und Wünsche abzuklären und Interessierte für die geplante Ausbildung als Bildungskoordinatorinnen ausfindig zu machen. Die Interviews wurden auch für die Mithilfe bei der Organisation von Interviews mit Angehörigen der zweiten Generation genutzt.

die Seminare und Workshops mit Selbstorganisationen und Erwachsenenbildungseinrichtungen zu gewinnen.

Auch im Rahmen des Projektes durchgeführte Veranstaltungen (z.B. eine „Vernetzungsschiene“ mit Erwachsenenbildungseinrichtungen, Ergebnisrückspiegelungen für VertreterInnen relevanter Institutionen im Migrations-, Arbeitsmarkt- und Bildungskontext, für Selbstorganisationen selbst oder im Rahmen der Ausbildung der Bildungskoordinatorinnen) ergaben viele weitere Impulse und vertiefte Einblicke.

4 SELBSTORGANISATIONEN ALS FORSCHUNGSTHEMA

Eines der wenigen und ersten Beispiele systematischer Analyse von migrantischen Selbstorganisationen in Österreich ist die Studie „Migrantenorganisationen in der Großstadt“.[16] Sie vermittelte erstmals einen Überblick über Entstehungsgeschichte, Strukturen, Ziele und Aktivitäten von Selbstorganisationen und brachte diese mit dem Zuwanderungskontext sowie den rechtlich-institutionellen und politischen Rahmenbedingungen in Zusammenhang. Der geringe Rücklauf von 13% bei ca. 650 ausgeschickten Erhebungsbögen verdeutlicht die Schwierigkeiten eines derartigen Vorhabens und führte zur Schlussfolgerung, dass die „Methode der schriftlichen Befragung [zur Untersuchung von MigrantInnenvereinen] wohl nur eher selten geeignet“[17] ist. Als Gründe dafür wurden fehlende Ressourcen in Verbindung mit ehrenamtlicher Tätigkeit, Fluktuation bei Funktionen und Vereinsadressen, ein Misstrauen gegenüber Außenstehenden, Vorbehalte gegenüber gewissen Fragen (Finanzierung, Größe der Vereinsräumlichkeiten) und Begriffen (Gruppenzugehörigkeit, ethnische Gruppen, MigrantIn), Kontrollängste und Verständlichkeit und Zeitraum der Umfrage ins Treffen geführt.

Für die Formierung und Entwicklung der Organisationen seit Beginn der Arbeitsmigration in den 60-er Jahren wurden in dieser Untersuchung drei maßgebliche Einflussfaktoren angeführt. Erstens die soziale und demografische Zusammensetzung der MigrantInnen in Zusammenhang mit Integrationsmustern und –phasen sowie der spezifischen sozialen und ökonomischen Positionierung der Zugewanderten in Österreich. Zweitens die Art der Beziehungen zum Herkunftsland (z.B. zu den ehemaligen Ostblockstaaten) und drittens der spezifische, regionale Aufnahmekontext – so gab es zu Beginn der Arbeitsmigration noch wenig institutionalisierte Unterstützung für MigrantInnen bei rechtlichen und sozialen Problemen, was oft den Anlass zur Gründung eigener Strukturen lieferte. Die Heterogenität der Zugewanderten (religiös, politisch, ethnisch, sprach-

[16] Vgl. dazu und im Folgenden: Harald Waldrauch, Karin Sohler: Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens. Frankfurt/New York: Campus 2004. (Europäisches Zentrum Wien, Reihe Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung Band 14). Dabei wurden MigrantInnenvereine im engeren Sinne mit mindestens 75% Menschen mit Migrationshintergrund im Vorstand bzw. an Mitgliedern von MigrantInnenorganisationen im weiteren Sinne, gemischten Vereinen oder Organisationen der in Österreich anerkannten Volksgruppen unterschieden. Die Abgrenzung war relativ schwierig, vor allem da häufig die relevanten Informationen fehlten. Die folgenden Ausführungen basieren großteils auf diesem „Standardwerk“ der Migrationsforschung in Österreich.

[17] Ebda, S. 73.

lich, sozial, nach Zuwanderungsmotiven), die spezifischen sozialen Bedingungen, die Entstehung von Immigrationsminderheiten aufgrund der dauerhaften Niederlassung der ersten Generation neben bzw. anstatt temporärer Migrationsmuster (Studium, Pendel-, Saisonier-, Schlüsselkraftmigration) etc. führten zu einer weiteren Ausdifferenzierung der Organisationen bzw. Zielsetzungen. Für die wachsende Gruppe der in Österreich geborenen zweiten oder dritten Generation wurde die Zielsetzung, ihre Integrations- und Partizipationschancen zu erhöhen, immer wichtiger. Gleichzeitig wurden Bemühungen intensiviert, kulturelle, sprachliche und religiöse Traditionen und Kompetenzen an die jüngere Generation weiterzugeben. Seltener kam es zur Entwicklung spezieller Interessenvertretungen für die zweite und dritte Generation. In den Neunzigerjahren wurden als Reaktion auf die Zunahme fremdenfeindlicher Aktivitäten und der Stigmatisierung mancher Gruppen auch Organisationen, Dachverbände oder Netzwerke gegründet, die sich speziell gegen institutionelle und alltägliche Diskriminierungen, einen weit verbreiteten Rassismus, pauschale Verurteilungen und für mehr Chancengleichheit und bessere gesetzliche Rahmenbedingungen einsetzten.

Insgesamt wurde in dieser Studie eine Vielzahl von formellen und informellen Strukturen in MigrantInnenvereinen geortet. Eine große Organisationsdichte bestand vor allem in den frühen Einwanderungsbundesländern Wien und Vorarlberg bzw. bei türkischen und afrikanischen Gruppen, weniger bei Menschen aus Ex-Jugoslawien. Bindeglieder dieser Organisationen waren vor allem das gemeinsame Herkunftsland oder die ethnische/religiöse Zusammengehörigkeit. Im Schnitt arbeiteten zwischen sechs und zehn Personen in den Vereinen mit, Frauen stellten 44% der Aktiven. Fast die Hälfte der aktiv Mitarbeitenden war bereits eingebürgert. Jugendliche und PensionistInnen waren mit 16% bzw. 8% sehr gering vertreten: Gründe dafür sind nicht benannt, hypothetisch könnten sie in einer mangelnden Attraktivität des Vereinswesens für Jugendliche bzw. in der damaligen Altersstruktur von MigrantInnen liegen.

Wichtige Tätigkeitsfelder laut Studie waren die Herkunftskulturpflege/Folklore, Religion, Geselligkeit/Freizeit und Sport. In Wien mit seiner Ballung an Selbstorganisationen befasste sich rund ein Drittel der erfassten Vereine mit integrationsfördernden Maßnahmen im Bereich Bildung (überproportional häufig türkische Vereine). Rund 40 % setzten Aktivitäten zur Erleichterung der Integration allgemein. Darunter fielen u.a. die Förderung von persönlichen Kontakten zu Einheimischen, die Vermittlung österreichischer Kultur bzw. sonstigen Wissens über Österreich, Deutschkurse für Erwachsene, Jugendliche und Kinder, Bildungsangebote im Bereich im Bereich EDV, Berufsorientierung, Lernbetreuung etc.

Das transnationale Forschungsprogramm Mem-Vol[18] beschäftigte sich mit dem bürgerschaftlichen Engagement von MigrantInnen u.a. in Selbstorganisationen. Conclusio

[18] Margit Grilz-Wolf, Charlotte Strümpel: Bürgerschaftliches Engagement von MigrantInnen. Abschlussbericht Österreich. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung 2003, S.8 ff. MEM-VOL Migrant and Ethnic Minority Volunteering. Transnationales Austauschprogramm in Österreich, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden im Rahmen des Aktionsprogramms der Gemeinschaft zur Bekämpfung von Sozialer Ausgrenzung 2002 bis 2006. Die freiwillige Arbeit

war, dass der Zusammenhang zwischen Bildungspolitik und bürgerschaftlichem Engagement bzw. die Funktion der Stärkung des Selbstbewusstseins, des Empowerment, der Mitbestimmung und aktiven Mitgestaltung in lokalen Gemeinschaften sowie der Kommunikation untereinander viel zu wenig beachtet werde.

Als beispielhafte Felder wurden Lernhilfe, Berufsorientierung und Nutzung des Wissens über den österreichischen Arbeitsmarkt, (aufsuchende) Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit, Projekte in Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil, Besuchsdienste etc. genannt. Damit könne auch die aktive und selbstbestimmte Mitbestimmung an gesellschaftlichen Entwicklungen gefördert werden. Eine besondere Chance biete das Engagement älterer MigrantInnen. Voraussetzung seien aber die Anerkennung durch und die Kooperation mit der lokalen und regionalen Politik. Dies betreffe neben der finanziellen und ideellen Förderung die Sensibilität für kulturelle und individuelle Bedürfnisse der Engagierten sowie die infrastrukturelle Unterstützung, z.B. über die Nutzung öffentlicher Räumlichkeiten und Anlagen (Schulen, Sportplätze, Stadtteilzentren).

Im Mittelpunkt des Projekts MIDAS stand das Potential von Selbstorganisationen für das Empowerment von MigrantInnen: „Bei Empowerment geht es um die Stärkung und Erweiterung der Handlungskompetenz, d.h. Menschen in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, von denen sie vorher ausgeschlossen waren. Macht spielt dabei eine große Rolle: die Eigenmacht, die aus Selbstannahme und Akzeptanz anderer besteht; die Macht, sich zu organisieren in Form von Netzwerken und Allianzen und die Macht zu handeln, mit zu entscheiden und den eigenen Spielraum zu erweitern.“[19] Als Beitrag zum Empowerment wurde einerseits an der Stärkung von Selbstorganisationen, andererseits an der interkulturellen Öffnung von Institutionen gearbeitet. Zur Unterstützung wurden interkulturelle Coaches mit Migrationshintergrund ausgebildet. Die Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichten bzw. persönlichen Erfahrungen von Diskriminierung wurde gezielt eingesetzt, um die eigene Wertschätzung und „Selbstannahme“ zu erhöhen.

Die involvierten Selbstorganisationen verdeutlichen beispielhaft ihre vielfältigen Aktivitäten: Diese reichen von der Pflege und Vermittlung der Kultur des Herkunftslandes und dem Austausch mit Personen mit ähnlichem Erfahrungshintergrund (u.a. Diskriminierungserlebnissen) über die Beratung und Hilfestellung in unterschiedlichen Feldern, u.a. dem Bildungsbereich, gegenseitige Unterstützung oder der Interessenvertretung und Arbeit an besseren strukturellen Rahmenbedingungen (Arbeitsmarktzugang, Antidiskriminierungsgesetz, allgemeines und kommunales Wahlrecht etc.) bis hin zu Aktionen gegen die Ghettoisierung in Schulen, Wohnsiedlungen etc. Ein wichtiges Anliegen

---

von MigrantInnen ist nicht erfasst. Insgesamt leisten in Österreich Frauen vor allem im Rahmen religiöser und sozialer Dienste, Männer im Katastrophendienst und Sport sehr viel freiwillige Arbeit.

[19] Empowerment von MigrantInnen durch Selbstorganisation. Migrantische Vereinskultur in Österreich. Report. Hrsg. von der ARGE MigrantInnenberatung Innsbruck. Modul 1 des EQUAL Projektes MIDAS – Strategien gegen Rassismus und Diskriminierung am Arbeitsmarkt 2002 bis 2005, Innsbruck ohne Jahreszahl, hier S. 7. Eine schriftliche Erhebung aller MigrantInnenvereine mit Ausnahme Wiens wurde durchgeführt, allerdings liegen nur wenige Daten vor.

beteiligter Vereine war eine bessere Vernetzung[20], vor allem in Bezug auf Förderungsmöglichkeiten, Hilfe durch ExpertInnen, um in (größeren) Projekten mehr zu erreichen und durch den Erfahrungsaustausch zur Strategieentwicklung und Projektumsetzung voneinander zu lernen. Erschwert wurde die Umsetzung dieses Vorhabens vor allem durch prekäre strukturelle Rahmenbedingungen: 30% hatten kein Vereinslokal, 80% keine EDV-Ausstattung bzw. Internetzugang, zwei Drittel bekamen keine oder nur sehr spärliche Subventionen.

In der Steiermark wurde im Rahmen einer grundlegenden Forschungsarbeit[21] zur interkulturellen Öffnung von Institutionen der Beitrag von Selbstorganisationen zu Selbsthilfe, Empowerment[22,] und Partizipation thematisiert. Zugrundegelegt wurde ein Verständnis von Integration als „langfristiger Prozess, in dem alle Gesellschaftsmitglieder von Veränderung und Anpassung betroffen und zu aktivem Handeln aufgefordert sind."

Im Zentrum der Bemühungen von Selbstorganisationen stehe die autonome Bestimmung von Lebensbedingungen, die über die Verfolgung privater Interessen hinausgeht. Damit verfügten sie implizit über ein starkes Demokratie- und Integrationspotential. Die Schwerpunkte der erfassten Selbstorganisationen waren Selbsthilfe in verschiedenen Lebenslagen, Pflege und Erhalt der Herkunftskultur, Sprache, Werte und (religiösen) Sitten, Freizeitgestaltung, diverse Hilfestellungen, Interessenvertretung gegenüber der Aufnahmegesellschaft etc. Damit erfüllten sie verschiedene Funktionen:[23] eine Schutz- und Sozialisationsfunktion mit Folgen für die Identität, eine Selbstverwirklichungsfunktion durch die mit der Vereinstätigkeit verbundene soziale Anerkennung, eine Dienstleistungsfunktion (Beratung, Bildung, soziale Betreuung) sowie auch eine Brückenfunktion zur Aufnahmegesellschaft. Selbstorganisationen würden vielfältig zur Lösung sozialer Probleme und Herausforderungen beitragen. Diese Potentiale mit Auswirkungen für die gesamte Gesellschaft fänden allerdings viel zu wenig Beachtung, im Gegenteil würde im öffentlichen Diskurs immer wieder die Gefährdung durch Vereinigungen, die dem Kommunismus, dem türkischen Nationalismus bzw. Rechtsextremismus oder dem religiösem Fundamentalismus nahe stünden, beschworen. Die Organisierung wird als Schlüsselmechanismus für den Prozess der Selbstermächtigung

[20] Vgl. ebda, S. 19 ff. Als erfolgreiche Beispiele für Netzwerke und MigrantInnenorganisationen wurden angeführt: Sans Papiers Kollektiv Bern, Universal Embassy Belgien (Botschaft der Papierlosen), Sans Papiers und MediNetz Bremen, Internationales Frauenzentrum Bonn, Wisdonna mit den Flying Wisninas (Frauen mit abgeschlossener Ausbildung unterstützen als Vermittlerinnen, Vorbilder und Begleiterinnen bei der Berufsorientierung und Bildungsarbeit).

[21] Barbara Schröttner, Anette Sprung: Integration von MigrantInnen in der Steiermark. Interkulturelle Öffnung – Weiterbildung – Selbstorganisation. Peripherie. Institut für praxisorientierte Genderforschung. Arbeitspapier 1/2003.

[22] Das Empowerment–Konzept, erstmals bei der Weltfrauenkonferenz in Nairobi 1985 vorgelegt, knüpfte an die Black Power-Bewegung, die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung, die Ermutigung und Befähigung von Menschen zu gemeinsamen Handeln (das Community Organizing von Saul Alinsky) oder die „Pädagogik der Unterdrückten" (Paolo Freire) an. Empowerment betrifft persönliche, rechtliche, soziale, politische, kulturelle, ökonomische Felder u.a.m.

[23] Vgl. Schröttner, Sprung, a.a.O., S.35 ff.

mit den Aspekten Beteiligung im Sinn von Teilhabe und Teilnahme, bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfe begriffen. Hingewiesen wurde auf dafür notwendige personale Kompetenzen wie Zielorientierung, Selbstreflexion, Beziehungsfähigkeit, Handlungs- oder Lernkompetenzen als Voraussetzung für erfolgreiche Selbstorganisationen, umgekehrt auch auf Lernprozesse, die mit Mitgestaltung und (politischer) Mitbestimmung verbunden sein können. Als wichtigste Ressourcen von Selbstorganisationen gelten Wissen und Kompetenzen der Mitglieder. Vor allem herkunftsheterogenen Vereinen wurde bereits aufgrund der Zusammensetzung ein integratives Potential attestiert. Öffentliche Förderungen sollten vermehrt die umfassenden Leistungen (auch für die Mehrheitsgesellschaft) in den Vordergrund rücken. Förderkriterien könnten beispielsweise „Öffnungs- und Kommunikationsaktivitäten“ sein.

Ein auch für den Bildungsbereich interessanter Befund dieser Forschungsarbeit betrifft Zugangsbarrieren für MigrantInnen: Die Absicht, alle Hilfesuchenden (in diesem Falle solchen von sozialen Diensten) gleich zu behandeln, wurde als „Colourblindness“ bezeichnet, gefordert wird ein Eingehen auf die Vielfalt von Lebenslagen und Bedürfnissen.[24] Ähnliches gilt im Bildungsbereich. Als Barrieren wurden etwa angeführt: Sprache, kulturelle Hemmnisse (andere Schamschwellen im Umgang mit Krankheiten, familiären Problemen, fehlendes Vertrauen in Einrichtungen des Ziellandes), mangelnde Kenntnisse der Struktur und Möglichkeiten des Systems, negative Erfahrungen, Misstrauen gegenüber non-direktiver Gesprächsführung oder psychologisierenden Beratungsstrategien, Angst vor aufenthaltsrechtlichen Folgen, unterschiedliche kommunikative Codes, Kommunikationsstile und Deutungsmuster, nonverbale Äußerungen, Barrieren auf der Inhalts- und/oder Beziehungsebene, Missverstehen oder Nichtverstehen. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen VertreterInnen der Institutionen und den Ratsuchenden wurde in der Handlungsorientierung festgestellt, dieser führe zu vielen Missverständnissen: „Während BeamtInnen sich an formellen, sachlichen, rationellen und unpersönlichen Richtlinien zu orientieren haben, gilt für ihre KommunikationspartnerInnen die Maxime einer existentiellen Selbsterhaltung, was zu einem Einbringen der gesamten Lebenslage in der Situation führt.“[25] Die untersuchten Dienstleistungsunternehmen wurden zum damaligen Zeitpunkt als wenig aufgeschlossen gegenüber interkultureller Öffnung und in dieser Hinsicht zu wenig „barrierefrei“ wahrgenommen.[26]

Insgesamt haben diese kurz skizzierten Arbeiten zu neuen Betrachtungsweisen von Selbstorganisationen geführt, die im gegenständlichen Projekt aufgegriffen werden: Ein Aspekt betrifft die zentralen funktionalen Dimensionen von Selbstorganisationen für die Verbesserung der Lebensumstände von zugewanderten Menschen. In Abkehr von der Defizitorientierung und der Fokussierung auf Probleme werden ihre Stärken, Fähigkeiten und positiven Handlungsbeiträge betont. Wichtige Dimensionen sind Em-

[24] Vgl. Schröttner, Sprung, a.a.O., S. 4 ff.

[25] Ebda, S.11 ff.

[26] In Hinsicht auf „interkulturelle Kompetenz“ als Thema der Aus- und Weiterbildung wurden Bildungsinhalte und Qualifikationsziele, Begrifflichkeiten, die individuelle und strukturelle Kompetenzebenen etc. thematisiert. Siehe ebda., S. 17 ff.

powerment als Sammelbegriff für Ermutigung, Entdeckung und Förderung eigener Stärken, die Hilfe bei der Selbstbestimmung und Alltagsbewältigung sowie die Freisetzung von Ressourcen zur Mitgestaltung von Lebensräumen.[27] Selbstorganisationen stellen somit auch eine Form des bürgerschaftlichen Engagements bzw. ehrenamtlicher Arbeit dar. Mit der Organisation der Zusammenarbeit basierend auf Betroffenheit werden Strukturen angestrebt, die eine stärkere Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen, um eigene Bedürfnisse umsetzen zu können, sowie eine stärkere Wahrnehmung in der Gesellschaft ermöglichen sollen. Damit in Zusammenhang steht der lange Zeit zu wenig berücksichtigte multifunktionelle Charakter von Selbstorganisationen. Ein anderer, ebenso zumeist vernachlässigter Aspekt betrifft die systemische Bedeutung von Selbstorganisationen, für die Betroffenen allerdings stehen zumeist die unmittelbar lebenspraktischen Leistungen im Vordergrund.

5 BEFUNDE ZU GRAZER SELBSTORGANISATIONEN

Im Folgenden wird ein Überblick über Organisationen von MigrantInnen in Graz gegeben. Insgesamt wurden wie erwähnt Interviews in 60 Organisationen durchgeführt. Damit konnte ein Großteil der 69 auf der Liste des MigrantInnenbeirats zu Beginn 2012 vorhandenen Selbstorganisationen erreicht werden (siehe dazu auch Kap. 3.1.). Seitdem wurden einige weitere Vereine (Rumänische Gemeinschaft Graz, Kroatischer Studentenverein Graz) gegründet, die ebenso berücksichtigt sind, zwei Vereine waren noch in der vorbereitenden Gründungsphase, diese wurden nicht kontaktiert.[28] In allen Fällen handelte es sich um im Vereinsregister eingetragene Vereine. Über informelle Gruppen gibt es kaum Informationen, der Zugang zu ihnen war damit von vornherein erschwert.[29]

5.1 Typologische Zuordnung der Grazer Selbstorganisationen

Selbstorganisationen sind in der allgemeinsten Definition freiwillige Zusammenschlüsse von Personen, um bestimmte gemeinsame Ziele zu verfolgen. So etwa organisieren sich MigrantInnen, um einen besseren Zugang zu primären Lebensbereichen (Wohnen,

---

[27] Vgl.: Helga Moser: Selbstorganisationen von MigrantInnen in der Erwachsenenbildung. Exemplarisch dargestellt anhand von Beispielen aus Großbritannien und Österreich. Diplomarbeit am Institut für Erziehungswissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. 2006, S. 60 ff. Zunächst werden deskriptive und normative Deutungsmuster des Begriffs Community (territorial, sozial, ethnisch, religiös, kulturell, interessensgeleitet, normativ-ideologisch) diskutiert, dann wird eine Übersicht über potentielle Funktionen von Communities (als Dimension für Identität, Zugehörigkeit, gegenseitige Unterstützung) gegeben.

[28] Mit Stand März 2014 befinden sich 78 Vereine auf der Liste, allerdings sind einige davon nicht mehr aktiv, andere sind keine Selbstorganisationen von MigrantInnen. Wie bei einer Veranstaltung mit Selbstorganisationen erkennbar war, existieren auch einige weitere Vereine von MigrantInnen in Graz, die nicht auf der Liste des MigrantInnenbeirats vertreten sind, im gegenständlichen Falle betrifft es als Verein konstituierte freichristliche Gruppierungen mit starkem Bezug zu einem bestimmten Herkunftsland.

[29] Starke informelle Beziehungen und gegenseitige Hilfen werden z.B. in der chinesischen oder tschetschenischen Bevölkerungsgruppe in Graz vermutet, zum Teil sind MultiplikatorInnen bekannt, allerdings führte auch dass nicht dazu, dass InterviewpartnerInnen aus der 2. Generation erreicht wurden.

Arbeit, Gesundheit und Bildung) zu erlangen, in der Gesellschaft und Politik partizipieren oder ihre Interessen in der Einwanderungsgesellschaft effektiver vertreten zu können. Selbstorganisationen haben vielfach den Zweck, das Fehlen gewachsener Netzwerke auszugleichen, Unterstützung in vielerlei Alltagsbereichen zu organisieren, Zugangsbenachteiligungen zu reduzieren, den Austausch mit Menschen aus der gleichen Herkunftsregion oder mit ähnlicher Geschichte sowie die Pflege von gemeinsamer Kultur, Religion, Gebräuchen etc. zu ermöglichen. Selbstorganisationen leisten Orientierung und Unterstützung in rechtlichen Fragen, z.B. in Bezug auf Familienzusammenführung oder Aufenthaltsrecht, ebenso für Eltern in Schulfragen. Oft geht es auch nur darum, Formulare oder Arbeitsverträge zu erklären oder bei Amtswegen zu begleiten. In Zuwanderungsgesellschaften können Selbstorganisationen auch (zeitweilig) notwendige Instrumente sein, um Chancengleichheit zu erreichen. Bindeglieder sind Erstsprache, Religion, Herkunft oder bestimmte Interessen in einer Gesellschaft, die aus immer mehr „Puzzles“ besteht. In diesem Sinne bündeln Selbstorganisationen kulturelles und soziales, aber auch politisches oder ökonomisches Kapital. Einige Organisationen sind bottom-up ausgerichtet, benachteiligte BürgerInnen wollen ihre Anliegen sichtbar machen und der Meinung der Menschen eine Stimme verleihen. Andere bieten vor allem Dienstleistungen für die eigene Zielgruppe an, beispielsweise betreiben sie „community-based-policies“ in den Feldern Gesundheitsförderung, Erziehung und Bildung etc. Einzelne (vom Herkunftsland teilfinanzierte) Selbstorganisationen werden aber auch im Sinne einer „top-down-Politik“ von offiziellen Stellen forciert, um deren Ziele zu unterstützen.[30]

Diese Auflistung von potentiellen Funktionen und Aktivitäten von Selbstorganisationen verdeutlicht die Schwierigkeit einer eindeutigen Zuordnung in Kultur-, Freizeit- oder Glaubensvereine, um nur einige lange gebräuchliche Kategorien zu nennen. Herkömmliche Unterscheidungen etwa nach den Aktivitäten und die darauf basierende Einteilung in Freizeit- und Sport-, Kultur-, Familien- und Elternvereine, politische, wirtschaftliche, humanitäre oder soziale Vereine, Wirtschaftsinitiativen etc. greifen zu kurz. Die eingehende Beschäftigung mit Selbstorganisationen im Rahmen der gegenständlichen Untersuchung legte es nahe, den oben bereits erwähnten multifunktionalen Charakter stärker zu betonen und einfache Kategorisierungen bei der Frage nach Zielen und Aktivitäten von Selbstorganisationen zu vermeiden. Die meisten Grazer Selbstorganisationen sind Netzwerke mit multisektoraler und multifunktionaler Ausrichtung. Oft stehen soziale, kulturelle oder politische Zielsetzungen beinahe gleichberechtigt nebeneinander, manchmal gibt es klare Zielhierarchien. Ebenso schwierig ist eine Zuordnung nach Funktionen wie etwa der sozialen der Stärkung der Selbsthilfe und solidarischen Unterstützung, der kulturellen im Rahmen der Pflege der eigenen Kultur und Identitätsbildung oder auch der interkulturellen Vermittlung sowie der politischen mit dem Anspruch der Bündelung und Vertretung der Gruppeninteressen in der Aufnahmegesellschaft.

[30] Vgl. Moser, Selbstorganisationen von MigrantInnen in der Erwachsenenbildung.

Ein wichtiger Aspekt von Selbstorganisationen ist auch, dass es sich bei ihnen um keine statischen Einrichtungen handelt. Ganz im Gegenteil verändern sie sich in Abhängigkeit von Migrationsphasen, von gesellschaftlichen Entwicklungen oder Lebensumständen der aktiven Mitglieder. Selbstorganisationen nehmen ebenso die Bedürfnisse ihrer Zielgruppen auf oder widerspiegeln historische und gesellschaftliche Strömungen. Auch individuelle Entwicklungen bei aktiven Mitgliedern wirken sich auf Selbstorganisationen aus – bis hin zu Problemen in der Generationenfolge oder der Attraktivität nach außen.

Die typologische Zuordnung in der gegenständlichen Arbeit versucht, auf diese Probleme zu reagieren, indem die **„grundlegende Ausrichtung“** als entscheidendes Kriterium verwendet wird, gleichzeitig aber die Vielfalt der Aktivitäten im Blick behalten wird. Die grundlegende Ausrichtung ergab sich aus den Angaben der VertreterInnen zu den Aufgaben, Zielsetzungen und Tätigkeiten der Selbstorganisationen, ergänzt durch schriftliche Selbstdarstellungen auf den (wenigen) Homepages oder in diversen Vereinsunterlagen. Wichtig in diesem Zusammenhang sind die Erwartungen und Bedürfnisse der Zielgruppen, die Selbstorganisationen ansprechen wollen bzw. deren Interessen sie zu vertreten versuchen. Die Ausrichtung von Selbstorganisationen gibt Auskunft über die grundsätzliche Frage, welche Funktionen sie als freiwillige Netzwerke für ihre Zielgruppe und in der Ankunftsgesellschaft anstreben, ob sie vermehrt dem Erfahrungsaustausch und der gegenseitigen Unterstützung in vielen Lebensbereichen dienen, ob darüber Nachteile einer Gruppe, die neu in der Ankunftsgesellschaft ist und noch wenig mit den Erfordernissen dieser vertraut ist, ausgeglichen werden sollen, ob die Pflege der eigenen Kultur, Religion und Bräuche ermöglicht wird oder die Interessen von zugewanderten Menschen sichtbar gemacht und vertreten werden. Inwieweit diese angestrebten Funktionen auch umgesetzt werden können, ist nicht zuletzt eine Frage der infrastrukturellen - ideellen und materiellen - Ressourcen. (vgl. Kap. 5.4)

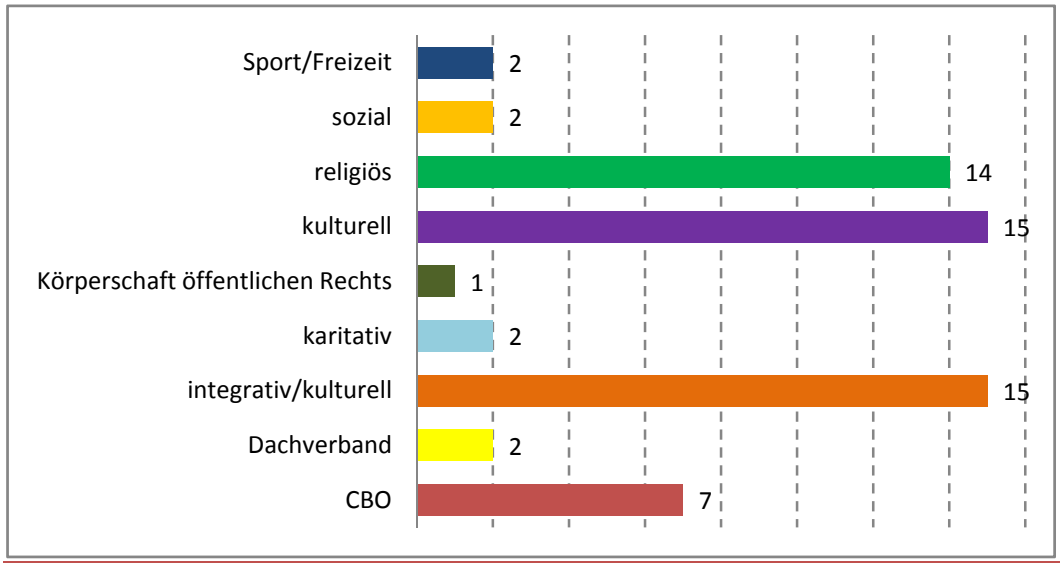
Bei den erfassten 60 Selbstorganisationen bzw. migrantischen Vereinen werden nach der **grundlegenden Ausrichtung** neun Typen unterschieden, wobei etliche Überschneidungen vorliegen. Nichts desto trotz können daraus praktische Schlüsse in Bezug auf ihre potentielle Brückenfunktion zwischen zugewanderten Menschen und der Ankunftsgesellschaft abgeleitet werden. Die Multifunktionalität dieser Organisationen wird vor allem bei Betrachtung ihrer Aktivitäten sichtbar werden.

Als die häufigsten Varianten von Selbstorganisationen in Graz sind solche mit einer hauptsächlich **„kulturellen“**, einer **„integrativ-kulturellen“** und einer **„religiösen“** Ausrichtung zu nennen. 44 Vereine oder beinahe drei Viertel sind diesen drei Typen zuzuordnen. Ein gemeinsames Kennzeichen dieser drei Typen ist, dass sie – wie in den folgenden Kapiteln noch gezeigt werden wird – in vielerlei Tätigkeitsfeldern aktiv sind und (ehrenamtliche bzw. nachbarschaftliche) Unterstützung und Hilfen anbieten. Zusammen mit der Sonderform der (sieben) „**Community-based-Organisations**“ (im Folgenden als CBO’s bezeichnet) stellen sie die überwiegende Mehrheit bzw. 85% der erfassten Selbstorganisationen.

Acht erfasste Organisationen verteilen sich nach ihrer Ausrichtung auf eher singuläre Zielsetzungen und eingeengte Tätigkeiten. Im Unterschied zu den vorher genannten Selbstorganisationen ist bei ihnen die Anzahl der Mitglieder zumeist sehr gering. Gemeinsam ist ihnen, dass sie oft nur von wenigen „aktiven" Personen getragen werden, die auch persönliche Vorlieben und Interessen umzusetzen versuchen. Diese betreiben die Projekte teilweise als „*zusätzliches Hobby*", als „Mission" oder in der Hoffnung auf eine Arbeit und sehen sich nicht unbedingt als VertreterInnen bestimmter ethnischer Gruppen. Daher stellt sich auch die Frage, ob es sich bei ihnen um Selbstorganisationen im engen Sinn handelt.

Beim letzten erfassten Verein handelt es sich um eine **Körperschaft öffentlichen Rechts** und damit um keine Selbstorganisation, nämlich um die **Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich** mit gesetzlich geregelten Aufgaben. Diese Körperschaft öffentlichen Rechts wird in den folgenden Auswertungen nicht weiter berücksichtigt. Auch die jeweils zwei **Dachverbände**, die **sozial**, **karitativ** sowie auf **Sport- und Freizeitaktivitäten ausgerichteten Vereine** werden bei den folgenden Auswertungen nicht immer extra erwähnt.

Abbildung 1: Selbstorganisationen nach Typen (N=60)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

5.1.1 Selbstorganisationen mit kultureller Ausrichtung

Bei den 15 Selbstorganisationen mit **kultureller** Ausrichtung stehen die Pflege und die Vermittlung der eigenen Kultur und Sprache im Vordergrund. Ein wesentliches Merkmal ist ihre Herkunftslandorientierung (andere Selbstorganisationen sind weniger auf ein Herkunftsland fixiert und stellen eher die Dienstleistung in den Vordergrund). Zielgruppen sind neben den MigrantInnen der ersten Generation oft sowohl bereits im Aufnahmeland geborene Kinder als auch an dem Land und der jeweiligen Kultur interessierte Menschen in der Aufnahmegesellschaft. Diese Selbstorganisationen vertreten teilweise schon länger eingewanderte Gruppen (z.B. aus dem Iran) ebenso wie histo-

risch verbundene Gruppen (z.B. aus Ungarn, Slowenien, Kroatien). Im Zentrum steht auch die Möglichkeit, die Muttersprache auch an Nachgeborene weitergeben zu können (diesbezüglich besitzen sie eine Schutz- und Sozialisationsfunktion). Wichtig ist oft auch der kulturelle Austausch mit der Aufnahmegesellschaft, hier kann von einer Brückenfunktion zumindest für interessierte, oft höher gebildete Gruppen gesprochen werden. Teilweise handelt es sich um relativ kleine Einwanderungsgruppen. Das betrifft z.B. die indische oder indonesische Community mit ihren jeweiligen Spezifika. Oft besitzen die Mitglieder eine höhere Bildung oder eine besserer ökonomischer Stellung und weniger – wahrgenommene - Probleme im neuen Land. Manche dieser Organisationen versuchen, die Verbindung zwischen dem Herkunftsland und Österreich zu intensivieren bzw. die wirtschaftlichen Beziehungen zu stärken, was sich in Namen wie „Österreichisch Slowenische Freundschaft“, „Österreichisch-Indische Gesellschaft“ etc. äußert. Zum Teil bezeichnen sich diese Initiativen auch explizit als „Kulturverein“. Im Sinne der Austauschs und der Kulturvermittlung bestehen zahlreiche Kooperationen mit kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Institutionen in Österreich.

5.1.2 Selbstorganisationen mit integrativ-kultureller Ausrichtung

Bei der **integrativ-kulturellen** Ausrichtung wird zusätzlich zur Pflege und Vermittlung der eigenen Kultur versucht, einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen und Hilfsbedürftige in wichtigen Lebensbereichen zu unterstützen. Zielgruppen der angepeilten „integrativen“ Hilfeleistungen sind vor allem jene zugewanderten Menschen, die sich in der Aufnahmegesellschaft noch nicht „sicher“ bewegen sowie über Rechte, Pflichten, Möglichkeiten in unterschiedlichen Lebenswelten wenig Bescheid wissen – vom Kontakt und Umgang mit Behörden und Ämtern über den Wohnungs- und Arbeitsmarkt oder das Bildungs- und Gesundheitssystem mit jeweils unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten bis zur Rechtsordnung und der Funktionsweise des politischen Systems. Die Hilfestellung wird meist informell geleistet, d.h. indem Mitglieder im Verein ihre Erfahrungen weitergeben, niederschwellige Erstberatung leisten sowie zu kompetenten Stellen vermitteln. Teilweise begleiten schon länger hier lebende Mitglieder neu Zugewanderte und weniger Informierte zu Ämtern, Schulen, zum AMS etc. Darunter fallen viele Vereine mit Bezug zu großen „klassischen“ Zuwanderungsethnien (Türkei, Ägypten, Rumänien, Bosnien) und zu afrikanischen MigrantInnen aus den Ländern südlich der Sahara (Nigeria, Ghana, Ruanda, Angola), mitunter also zu jenen Gruppen, die vermehrt Ablehnung und Diskriminierung erfahren. Zumindest die größeren Selbstorganisationen unter ihnen besitzen auch Vereinsräumlichkeiten, wo sich die Mitglieder treffen und unterschiedlichen Veranstaltungen stattfinden können. Im Bemühen, Hilfen für die Mitglieder in unterschiedlichen Feldern leisten zu können, bestehen zahlreiche Kooperationen mit relevanten Stellen.

5.1.3 Selbstorganisationen mit religiöser Ausrichtung

Bei den **religiös ausgerichteten Selbstorganisationen** steht eindeutig die Religionspflege und auch die religiöse Erziehung der Jugendlichen im Vordergrund, obwohl sie – wie

noch gezeigt werden wird – ein sehr breites Spektrum an Aktivitäten haben. Oft sind sie um Hilfestellungen in vielen Lebensbereichen, vor allem auch im Bildungsbereich oder im Freizeitbereich bemüht. Bei diesen „Glaubensvereinen" fallen vor allem islamische Vereine (häufig mit einem Volksgruppenbezug) und „freikirchliche" Vereine mit afrikanischen Wurzeln ins Gewicht. Entsprechend dem Ziel, religiöse Feiern und Gebete zu ermöglichen, verfügen diese Selbstorganisationen zumeist über Vereinsräumlichkeiten, zumindest Gebetsräume mit einer zusätzlichen Ausstattung für die leibliche und geistige Versorgung (religiöse Literatur, Sprachführer). Kooperationen mit der Aufnahmegesellschaft beschränken sich – außer bei den großen Selbstorganisationen, die auch Lernhilfen organisieren, größere Bauvorhaben umsetzen wollen etc. – eher auf Kontakte im nachbarschaftlichen Umfeld (z.B. bei Tagen der offenen Tür).

5.1.4 Community-basierte Organisationen

Die vierte Gruppe bilden die sogenannten **„Community based organisations" (CBO)**, das sind Initiativen mit einer starken Verankerung in Zuwanderungsgruppen, die bemüht sind, für diese professionelle Dienstleistungen zusätzlich oder anstelle ehrenamtlicher Hilfestellung anzubieten. Sie sind in vielerlei Hinsicht aktiv – im Gesundheitsbereich (Pro health), im Bildungs- und Arbeitsmarktbereich (Somm), im Jugendbereich (Jukus), im Familien- und Frauenbereich (Pro Women, Frauen für Frauen), in sozialarbeiterischer Hinsicht (Chiala, Ikemba).

Ein Gründungsmotiv dieser Dienstleistungsorganisationen lag auch in den wahrgenommenen Grenzen ehrenamtlicher Hilfestellung. Diese reichen von der zeitlichen Verfügbarkeit und Kontinuität bis hin zur inhaltlichen Versiertheit in den unterschiedlichen Bereichen. Viele Erfahrungen mit der Undurchsichtigkeit österreichischer Systeme und der Bürokratie für zugewanderte Menschen, mit der damit verbundenen Hilflosigkeit und mit Diskriminierung verstärkten die Einsicht, dass es notwendig sei, die wichtige, aber fragmentierte informelle Arbeit vieler Selbstorganisationen zu ergänzen, Hilfesuchende frühzeitig „*abzufangen*" und ihnen professionelle Begleitung anzubieten. Gleichwohl tat sich damit auch die Möglichkeit bezahlter Beschäftigung auf.

Als professionelle Anbieter sind CBO's auch Arbeitgeber. Sie sind besonders stark von Veränderungen der Förderlandschaft und –strategien betroffen, daher ist bei ihnen eine hohe Fluktuation der (angestellten) MitarbeiterInnen (mitunter aus unterschiedlichen Bevölkerungsteilen) und der konkreten Angebote zu bemerken. Als Arbeitgeber sind CBO's zumeist auch offen für Menschen ohne (spezifischen) Migrationshintergrund. Im Sinne einer Selbsthilfe stellt die Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten einen wichtigen Aspekt dar. Aufgrund ihrer professionellen Ausrichtung haben sie eine große Nähe zu NGO's, besonders zu jenen, die schwerpunktmäßig für MigrantInnen arbeiten, wie beispielsweise Zebra, Omega, Isop, Danaida etc.

5.1.5 Selbstorganisationen mit sonstiger Ausrichtung

Zwei Vereine fungieren ihrem Selbstverständnis nach als **Dachverband** (Afrikaforum, Afrikanischer Dachverband), um die Interessen aller afrikanischen Selbstorganisationen zu bündeln und durchzusetzen. Zwei Vereine haben eine **Sport- und Freizeitausrichtung** (Afghan Cricket Club, Hobbyballsportverein Stepinac), zwei Vereine verfolgen zentral einen **sozialen Zweck**, im konkreten Fall die Unterstützung benachteiligter Straßenjugendlicher in Graz (Türkischer Jugendverein) bzw. unterprivilegierter Menschen (Verein interkultureller Impuls). Weitere zwei Selbstorganisationen besitzen einen eher **karitativen** Zweck – nämlich das Sammeln von Spendengeldern für Projekte im Heimatland: Erstere sammelt für Gedenkstätten bzw. für ein Schulprojekt im Herkunftsland (Verein Mutter Theresa), zweitere für die Unterstützung von Menschen mit Behinderung (Verein Hoffnung für unterprivilegierte Menschen).

5.2 Gründungskontexte und -zeitpunkte

Zwischen Gründungsmotiven bzw. Zielen von Selbstorganisationen und den Migrationsphasen und –kontexten der Zielgruppen besteht ein starker Zusammenhang. Ein Verein für MigrantInnen, die zum Zwecke des Studiums nach Österreich gekommen sind, hat eine andere Ausrichtung als einer, der hauptsächlich auf ArbeitsmigrantInnen zielt oder in dem sich viele Menschen treffen, die aus der Heimat aus unterschiedlichen Gründen geflüchtet sind und zunächst als AsylwerberInnen lange in Ungewissheit leben. Teilweise ist zu bemerken, dass in der ersten Migrationsphase einer Gruppe die Vereinstätigkeit stärker in Richtung Herkunftsland und Bewahrung der eigenen Sprache und Kultur ausgerichtet ist. In späteren Phasen werden mit der Dauer des Aufenthalts in der neuen „Heimat“ die „Bleibeorientierung“ in der Aufnahmegesellschaft und die Familienzusammenführung relevanter. Parallel dazu ist manchmal auch in Verbindung mit wahrgenommener Ablehnung und Diskriminierung eine stärkere „Retraditionalisierung“ zu beobachten.[31] Mit längerer Migrationsgeschichte einzelner Gruppen sind – wie in anderen Vereinen auch – „Alterungsprozesse“ der Selbstorganisationen und Generationenprobleme verbunden. Die Gründungsmotive und Zielsetzungen verlieren an Attraktivität und Bedeutung für die jüngeren Generationen, die oft nur mehr aus Familientradition zu manchen Anlässen in den Vereinen präsent sind, teilweise auch kaum mehr die Herkunftssprache beherrschen und daher wenig aktives Interesse zeigen. Mit dem Ausbleiben der Jungen beginnt teilweise ein Erosionsprozess und manche Vereine „*schlummern*“ vor sich hin, bis sich eventuell wieder engagierte Mitglieder mit neuen Zielen einfinden.

Die Gründungskontexte der Selbstorganisationen stehen in enger Verbindung mit der österreichischen und europäischen (Migrations-) Geschichte. Nicht alle Gruppen gehen auf klassische Zuwanderung – zuerst aus Ländern wie Ägypten und Iran, oft um hier

[31] Vgl. dazu auch Anton Pelinka: Die ersten Europäer. In: Presse-Spektrum vom 29. März 2014. Er verweist auf die Wichtigkeit der „Anerkennung“ in der europäischen Geschichte. Viele politisch-gesellschaftliche Strömungen, etwa als Beispiel der Zionismus, seien einem diesbezüglichen Mangel geschuldet.

eine Ausbildung zu machen, später auch aus Griechenland[32] oder den „Gastarbeiterländern“ Jugoslawien und Türkei - bzw. auf Flucht zurück, sondern sind Relikte der habsburgischen Vielvölkermonarchie. Manche Vereine wie der „Klub slowenischer Studenten“ sind Organisationen von in Österreich anerkannten Volksgruppen. Rund ein Drittel (22) der erfassten Selbstorganisationen wurde schon vor der Jahrtausendwende gegründet, die meisten davon in den 90-er Jahren.

Die älteste noch bestehende Selbstorganisation ist der 1888 gegründete „Grazer Ungarische Verein“, der eine im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung wechselvolle Geschichte in Hinsicht auf seine Ausrichtung und Zielgruppe besitzt. Auch Generationenkonflikte sind symptomatisch für lange bestehende Organisationen. Heute liegt der Schwerpunkt auf der Pflege der ungarischen Kultur sowie der Unterstützung ungarisch sprechender Menschen, die neu nach Graz kommen. Unter anderem bemühte sich der Verein gemeinsam mit einem anderen um einen muttersprachlichen ungarischen Unterricht in einer Grazer Volksschule.

Die Wurzeln des kurz nach dem Krieg gegründeten „Klub ungarischer Studenten und Akademiker“ reichen ebenso noch in die Monarchie zurück. Auch dieser Verein hat eine wechselvolle Geschichte und befindet sich derzeit in einer generationenbedingten Umstrukturierung. Der Schwerpunkt liegt auf der ungarischen Kulturpflege für rund 200 erfasste NutzerInnen mit ungarischen Wurzeln, u.a. wird auch eine Zeitung mit herausgegeben. Er finanziert sich aus Spenden und Volksgruppenmitteln, das Vereinslokal musste vor Jahren aus finanziellen Gründen aufgegeben werden.

Eine ebenfalls schon lange Geschichte besitzt der in den 70-ern in Zusammenhang mit der Diskussion um Volksgruppen und ihre Rechte (Volksgruppenfeststellung und Ortstafelsturm in Kärnten) in Österreich gegründete „Klub slowenischer Studenten“, der als einer der wenigen über ein Vereinslokal verfügt und ebenfalls aus Mitteln der Volksgruppenförderung, zusätzlich aus Zuschüssen des Staates Slowenien und aus Projektgeldern finanziert wird. Der Verein „Österreichische Slowenische Freundschaft“ wurde als Nachfolgeverein des „Club Triglav“, der infolge des Krieges geschlossen wurde, in den frühen 90-ern gegründet und finanziert sich über Mitgliedsbeiträge der rund 100 Mitglieder, privaten Sponsoren und Förderungen von Stadt und Land und hat einen Schwerpunkt in der Kulturvermittlung.

Zu den frühen Selbstorganisationen, gegründet in den 80-ern, gehören ferner – in Zusammenhang mit oft ausbildungsbedingter Zuwanderung von jungen Menschen, die hier studieren wollten – die „Ägyptische Gemeinde“, eine Organisation vor allem zur Pflege der Kultur und der Hilfe für und Begleitung von Neuankömmlingen, die derzeit hauptsächlich von Spenden lebt und ihr altes Lokal aufgeben musste, das „Islamische Zentrum Graz“, ein Glaubensverein, hauptsächlich von ÄgypterInnen besucht, aber für „*Moslems jeder Nationalität*“ offen, das mittlerweile in einem anderen Stadtteil von Graz eine weitere Gebetsstätte mitbegründet hat, und sich hauptsächlich über Mit-

[32] Der griechische Folklore-Tanzverein Parea findet sich erst seit kurzem auf der Liste.

gliedsbeiträge und Spenden finanziert, sowie die „Iranisch-Österreichische Kulturinitiative“ mit ca. 100 Mitgliedern. Diese richtet sich an IranerInnen und interessierte ÖsterreicherInnen und wird vor allem von Sponsoren, Mitgliedsbeiträgen und Veranstaltungserlösen getragen. Eigene Räumlichkeiten sind nicht vorhanden. Der um 1980 nach der islamischen Revolution gegründete Verein hat sich im Gegensatz zu früheren iranischen Gruppen in Graz das Ziel gesetzt, weder politisch, noch religiös zu agieren.

Um 1990 wurden die „Union islamischer Kulturzentren“ sowie das „Islamische Kulturzentrum Graz“ (bis vor kurzem die „Muslimische Gemeinschaft Steiermark – Kulturkreis der Muslime“) gegründet. Die erstgenannte Organisation wird nach eigenen Angaben von ca. 2000 Menschen genutzt, hat ca. 700 Mitglieder vorwiegend aus der kurdischen/türkischen Community und finanziert sich über freiwillige Mitgliedsbeiträge und Spenden. Zweitere ist ein vorwiegend von Menschen aus Bosnien getragener Glaubensverein, der derzeit ein großes Zentrum inklusive einer *„repräsentativen Moschee für alle Moslems*“ baut und zum Interviewzeitpunkt ca. 800 Familien zu den NutzerInnen zählt, die monatlich ca. 10 Euro Beitrag leisten. Religiöse Aktivitäten, Koranunterricht, Lernangebote, Unterstützung humanitärer Zwecke und Hilfe für die Integration sowie Freizeitaktivitäten etc. stehen auf der Agenda beider Vereine. Diese beiden großen Organisationen gehören zu den wenigen mit bezahlten „Angestellten“. Das sind jeweils ein Imam sowie – in einer Organisation – auch ein Stellvertreter.

Eine Ausrichtung auf Unterstützung bei der Integration und Kulturpflege hat hingegen das 1992 gegründete „Kurdistan Informationszentrum“ mit ca. 200 Mitgliedern hauptsächlich aus dem kurdischen Siedlungsgebiet in Mittelanatolien um die Stadt Konya.[33] Eine Grazer Besonderheit ist, dass die türkische Zuwanderung großteils aus der kurdischen Volksgruppe besteht. Es existiert auch nur eine Selbstorganisation in Graz, nämlich der 2007 ins Leben gerufene „Türkische Jugendverein Graz“, der speziell „türkische“ Jugendliche (mit sozialen Problemen) als Zielgruppe nennt.

Ebenfalls in die späten 80-er Jahre fällt der Beginn afrikanischer Selbstorganisationen. Die beiden frühesten sind die „Edo Community“, ein integrativ und kulturell ausgerichteter Verein mit derzeit ca. 35 Mitgliedern sowie die „Igbo National Union“, die sich vor allem der kulturellen Vermittlung verschrieben hat, mit ca. 400 Mitgliedern. Beide Vereine haben keine eigene Infrastruktur[34] und finanzieren sich über freiwillige Beiträge, Spenden, Erlöse aus Veranstaltungen sowie projektspezifischen Beiträgen des Landes oder der Stadt. Der afrikanische Dachverband wurde in den 90-ern gegründet, weiters der albanisch-christdemokratische Verein „Die Märtyrer“ im Zusammenhang mit dem Kosovokrieg. Die erste vorwiegend „afrikanische“ freichristliche religiöse Vereinigung war das 1999 gegründete „House of Prayers Mission“.

[33] Vgl. dazu: Baris Koc: Aufbau, Struktur und Ziele zweier MigrantInnenvereine in Graz und ihre Beziehungen zum MigrantInnenbeirat. Bachelorarbeit an der KFU Graz, Juni 2013.

[34] Für viele Gruppierungen aus Afrika unterhalb der Sahara ist der Kunstverein „Baodo“ mit dem Kunstraum bzw. Cafe Nil ein wichtiger Treffpunkt.

Frühere, eher politische Vereine, beispielsweise Arbeitervereine aus Serbien, informelle kroatische Freizeit- und Sportorganisationen wurden mittlerweile aufgelöst oder in späteren Zeiten beispielsweise in den „Hobbyballsportverein Stepinac“ (im Jahr 2000 als Verein polizeilich eingetragen, der auch Gelegenheit zum Erfahrungsaustauch und zur Geselligkeit für kroatisch sprechende Menschen aus Kroatien und Bosnien bietet und seinen „Stützpunkt“ in einer für diese Volksgruppe wichtigen Pfarre hat) oder den „Serbischen Kulturverein Sveti Sava“ (2006 gegründet) übergeführt. Zusätzlich zu den bereits bestehenden Selbstorganisationen bildete sich ab 2000 aus den Nachfolgestaaten Exjugoslawiens ein breites Spektrum von Vereinigungen aus, z.B. vier kroatische, ein serbischer, ein kosovarisch-albanischer sowie ein bosnischer Verein.

Ab dem Jahr 2000 erfolgte eine Vielzahl an Vereinsgründungen, wobei sich vor allem ein breites Spektrum islamischer Glaubensvereine und „afrikanischer“ Selbstorganisationen von Ländern unterhalb der Sahara auszudifferenzieren begann. Die afrikanischen Selbstorganisationen stammen aus den zahlenmäßig großen (Volks-) Gruppen aus Nigeria (Igbo oder Ibo, Esan, Edo) und Ghana sowie aus Ruanda und Angola.

Die ab 2000 gegründeten islamischen Vereine richten sich zum Großteil an bestimmte Communities (afghanisch, ägyptisch), manche offerieren auch volksgruppenübergreifend Gebetsgelegenheit für die muslimische Bevölkerung bestimmter Wohngegenden, wie der „Verein der islamischen Einheit“, der nach eigenen Angaben von ca. 120 Menschen aus der Türkei, Bosnien, Ghana, Nigeria, Ägypten etc. genutzt wird.

Auch diesbezüglich ist ein historischer Blick interessant, ist doch der Islam seit dem Jahr 1912 in Österreich eine anerkannte Religion (auch wegen der „moslemischen“ Gebiete im annektierten Bosnien).[35] Seit 1982 ist laut der „Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich“ (IGGiÖ) als der offiziellen Vertretung aller in Österreich lebenden Muslime ein flächendeckender Islamunterricht in Schulen möglich. Die islamische Religionsgemeinde Graz als regional zuständiger Gemeindeausschuss vertritt zum Interviewzeitpunkt ca. 10.000 praktizierende MoslemInnen, dazu gäbe es viele Menschen, die weder mit Vereinen oder der islamischen Gemeinde Kontakt hätten. Die Hälfte der Praktizierenden bezahle einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von ca. 44 Euro und habe damit das aktive und passive Wahlrecht für den Gemeindeausschuss. 2012 gab es in Graz 17 moslemische Gebetsräume.

Die ersten Selbstorganisationen, die als professionelle Dienstleistungsorganisationen mit einer starken Verankerung in bestimmten Communities im Jahre 2002 gegründet wurden, waren der Verein JUKUS (Verein für die Förderung von Jugendkultur und Sport), hervorgegangen aus Kursen für türkische Musikinstrumente in einer anderen Selbstorganisation, sowie der Verein AfrikaZentrum Chiala’Afriquas, 2012 umbenannt in Chiala, der vor allem zugewanderten Menschen (Sozial-, Wohn-, Rechts- und Arbeits-) Beratung und Begleitung anbietet und der als operative Basis für die Umsetzung vieler Projekte wie das Afrika Festival, Kunst- und Kulturvermittlung, Schulworkshops,

[35] Das „Islamgesetz“ von 1912 basierte auf dem „Anerkennungsgesetz“ 1874.

eine afrikanische Mediathek sowie afrikanisches Buffet und Catering dient. 2004 folgte der Verein „Frauen für Frauen“, initiiert durch eine Frau, die vier Jahre im MigrantInnenbeirat für Frauenfragen zuständig war und an einer Seminarreihe zum Thema „Selbstbewusstsein und Selbstorganisation“ teilnahm. Schwerpunkte waren bis zur Umorganisation vor allem Deutschkurse, Ausbildungen im Bereich Kinderbetreuung sowie Lebens- und Sozialbetreuung für Familien mit Migrationshintergrund, im speziellen auch Besuchsbegleitung und Erziehungshilfe.

Ebenso 2004 entstand „Pro Health“, eine gemeinnützige Initiative der afrikanischen Gemeinschaft und der steirischen Aidshilfe, um das Gesundheitsbewusstsein und das Präventionsverhalten von vor allem sozial benachteiligten MigrantInnen aus dem afrikanischen Raum zu stärken. Gezielte Information über das österreichische Gesundheitssystem sollte die Zugänge zu den angebotenen Dienstleistungen öffnen. Ein Zweig von Pro Health ist die Initiative Pro Women, die vor allem die in sich sehr heterogene Gruppe afrikanischer Frauen – angefangen von Asylantinnen über im Rahmen von Familienzusammenführungen nachgezogenen Frauen bis hin zu Ehefrauen in Mischehen oder Studentinnen – zu unterstützen versucht. 2007 wurde schließlich von einem ehemaligen Asylwerber aus Nigeria, der als Sozialarbeiter bzw. Erziehungshelfer mit vielen Kontakten zu österreichischen Institutionen tätig war, in Kooperation mit der Caritas der Verein „Ikemba“ (Verein für Interkultur, Konfliktmanagement, Empowerment, Migrationsbegleitung, Bildung und Arbeit) gegründet. Zielgruppe sind Menschen in schwierigen Lebenslagen mit wenig Zugang zu bestehenden Angeboten. Oft sind dies Menschen mit geringer Formalqualifikation und wenig sozioökonomischen Ressourcen. Dementsprechend wird auch ein „nachgehender“ Ansatz stark betont.

Die bisher letzte sogenannte CBO ist der 2008 gegründete Verein SOMM (Selbstorganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen), der für Frauen und Mädchen vor allem in den Bereichen Bildung, Arbeit, Gesundheit und (Aufenthalts-) Recht unterschiedlich finanzierte Angebote umsetzt. Über die Förderung der gesellschaftlichen Teilnahme von Migrantinnen und Musliminnen sollten Brücken zwischen Minderheiten und Mehrheitsgesellschaft verstärkt werden. Typisch für die CBO’s ist vor allem die Finanzierung über Projekte und die Abhängigkeit von diesbezüglichen Förderschienen und –strategien (der Stadt, des Landes, des Bundes, vom ESF etc.). Damit geht auch eine starke Fluktuation der Beschäftigten und Arbeitsplätze insgesamt einher.

In den Jahren seit 2005 entwickelten sich einige Vereine auch aus anderen (Bildungs-, Betreuungs-, Sport-) Projekten heraus, an denen ProponentInnen teilgenommen hatten und welche die entscheidenden Impulse und Kontakte für die Gründung lieferten. Diese Selbstorganisationen konzentrieren sich oft auf einen dominanten Zweck, die Anzahl der Mitglieder als auch die jährlichen Mitgliedsbeiträge (wenn ein solcher überhaupt eingehoben wird) sind überwiegend gering, das Engagement einzelner Gründungsmitglieder und unterstützender Personen ist entscheidend. In diese Kategorie fallen beispielsweise „Sportvereine“ wie der Afghan Cricket Club (gegründet 2011), karitative Vereine wie der „Verein Mutter Theresa“, der humanitäre Hilfe für den Kosovo (für Kleidung, medizinische Geräte, Operationen für Kinder und Jugendliche) or-

ganisierte und auch die Errichtung einer Statue der Mutter Theresa als Zielsetzung hatte, oder der Verein „Hoffnung für unterprivilegierte Menschen“, gegründet 2005, „*wiederbelebt*“ 2011, mit dem Ziel der Hilfe für Menschen mit Behinderung in Nigeria bzw. der finanziellen Unterstützung von armen Menschen, damit sie sich eine Ausbildung leisten können. Die Unterstützung sozial benachteiligter Menschen steht im Zentrum des seit 2007 bestehenden „türkischen Jugendvereins“ und des „Vereins interkulturelle Impulse“: Ersterer bietet an Wochenenden und Feiertagen einen Treffpunkt für geringqualifizierte türkische Jugendliche, versucht diese über Spiele und Sport und Beratung in Arbeitsfragen (der Betreiber arbeitet selbst in einer Leihfirma und vermittelt auch zu dieser) und auch bei Drogenproblemen zu helfen, zweiterer ist eine „Ausgründung“ von „Frauen für Frauen“ und versucht, über diverse Projekte Integrationsschwierigkeiten zu minimieren, beispielsweise indem muttersprachliche Broschüren über Gesundheitsthemen oder über Kinderbetreuungsmöglichkeiten erstellt wurden oder der Kontakt zu Bezirksräten verbessert wird.

5.2.1 Herkunftsbezug der Selbstorganisationen

Selbstorganisationen sind weder ausschließlich herkunftsorientiert noch richten sie sich nur auf die „eigene“ Gruppe. Ihre Gründungsmotive gehen oft über die Herkunftsorientierung hinaus, die Herkunft ist nur eine verbindende Klammer in Selbstorganisationen. Weitere Zielgruppenkriterien sind zum Beispiel die Religionszugehörigkeit, die gemeinsame Sprache oder das Interesse an einer bestimmten Kultur und Geschichte (etwa der Esan oder der Igbo). Allerdings kommt es in der Praxis oft zu Konzentrationen von Mitgliedern und NutzerInnen aus bestimmten Regionen.

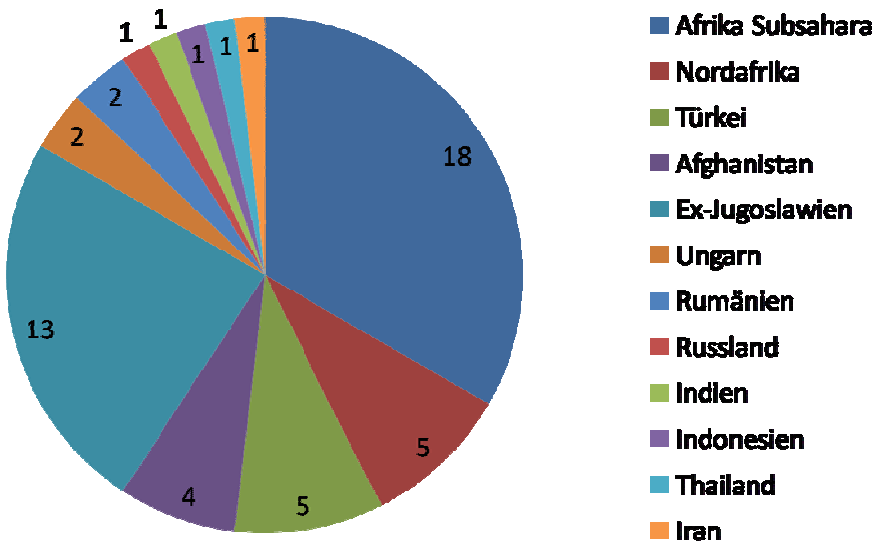
Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten zeigt eine (vorsichtige) regionale Zuordnung der erfassten 59 Selbstorganisationen folgende Verteilung: 18 Selbstorganisationen oder 30% haben ihren Schwerpunkt auf Zielgruppen aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara. Die meisten von ihnen haben den Hauptbezug zu Nigeria (9, davon 4 freichristliche Organisationen), jeweils eine richtet sich an zugewanderte Menschen aus Ghana, Angola und Rwanda. Dazu kommen noch sechs zielgruppenübergreifende Selbstorganisationen (zwei Dachverbände und vier CBO’s), die hauptsächlich Menschen aus Afrika südlich der Sahara ansprechen.

Afrikabezug haben auch fünf Selbstorganisationen, die hauptsächlich von Menschen mit Migrationsgeschichte aus Ägypten genutzt werden, aber prinzipiell auch anderen Nationalitäten offen stehen. Die inhaltliche Klammer bei ihnen ist vor allem die Religionszugehörigkeit. Die moslemische Religion bildet auch bei den vier Selbstorganisationen aus Afghanistan und bei drei der fünf Organisationen mit hauptsächlich „türkischen“ Zielgruppen einen wichtigen Bezugspunkt für die NutzerInnen. Die zwei weiteren „türkischen“ Selbstorganisationen fokussieren vor allem auf die ethnische Zugehörigkeit, einer davon zielt speziell auf „türkische“ Jugendliche.

13 Selbstorganisationen setzen sich für Gruppen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien ein, teilweise steht die Volksgruppenzugehörigkeit und Kultur im Mittel-

punkt (Kroatien, Serbien, Slowenien, Kosovo), teilweise auch die Religionszugehörigkeit (Bosnien, Kosovo). Vier weitere Selbstorganisationen „stammen“ ebenfalls aus dem südosteuropäischen Raum, nämlich je zwei aus Ungarn und Rumänien. Das regionale Spektrum umfasst weiters je eine Selbstorganisation für zugewanderte Menschen aus Russland, Indien, Iran, Indonesien und Thailand. Bei fünf der erfassten Selbstorganisationen ist eine regionale Zuordnung nicht möglich.

Abbildung 2: Herkunftsbezug der Grazer Selbstorganisationen (N=59)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Mit Blick auf die in Graz lebenden AusländerInnen mit Hauptwohnsitz (erfasst nach der Staatsbürgerschaft)[36] kann konstatiert werden, dass beinahe alle großen Zuwanderungsgruppen – aus Bosnien, Kroatien, Türkei, Rumänien, Ungarn, Slowenien, Russland, Serbien etc. - zumindest eine Selbstorganisation vorfinden. Die Ausnahme betrifft deutsche, italienische und slowakische StaatsbürgerInnen. Die Zählung nach der Staatsbürgerschaft verschleiert aber komplizierte ethnische Brüche, so werden TschetschenInnen Russland zugeordnet, die KurdInnen, die an die 90% der „türkischen“ Zuwanderung in Graz ausmachen, der Türkei. Aber auch „afghanische“ Selbstorganisationen haben vereinzelt eine ethnische Ausrichtung, z.B. auf die Minderheit der Hazara.

5.3 Aktivitäten und Tätigkeitsfelder im Überblick

In bisherigen Untersuchungen wurden als Aktivitätsfelder vor allem „Herkunftspflege/Folklore“, „Geselligkeit/Freizeit“, „Sport“, „Religion“, „Kunst/Kultur“, „Betreuung und soziale Dienste“, „Förderung zwischenstaatlicher Beziehungen“, „Integrationshilfen“ (auf persönlicher Ebene), „Bildung“ (z.B. Deutschkurse) und „interkulturelle Ver-

[36] Werden auch Nebenwohnsitze eingerechnet, ergeben sich geringfügige Verschiebungen. Relativ viele Nebenwohnsitze weisen – aus unterschiedlichen Gründen wie Studium oder Arbeit (mit Wochenpendeln etc.) – Länder wie Deutschland, Slowakei, Rumänien, Slowenien, Italien etc. auf.

ständigung“ identifiziert.[37] In modifizierter Form werden diese Kategorien auch für die gegenständliche Arbeit verwendet. Als häufige Tätigkeitsfelder ergaben sich aus den Gesprächen die „Kulturpflege“ (70% aller Vereine sind in diesem Feld aktiv), der Bildungsbereich (59% haben hier Aktivitäten) sowie die „Integrationshilfen“ in unterschiedlichen Feldern (49% leisten solche). 44% aller Vereine bieten „Freizeit- und Sportaktivitäten“ an, 41% sind im Bereich „Soziales“ aktiv, religiöse Aktivitäten sind in 34% der Vereine ein wichtiger Tätigkeitsbereich.[38]

In Bezug auf die Tätigkeitsfelder[39] kommt die multisektorale und -funktionale Ausrichtung von Selbstorganisationen deutlich zum Vorschein. Vor allem die drei großen Gruppen von Selbstorganisationen – die integrativ-kulturell, die kulturell und die religiös ausgerichteten Vereinigungen - sind in allen Tätigkeitskategorien aktiv. Die Sonderform der CBO’s als professionelle Dienstleister deckt insgesamt mit Ausnahme religiöser Aktivitäten ebenfalls alle Felder ab. Generell gilt, dass die Aktivitäten in hohem Ausmaß von der Beteiligungsbereitschaft der Vereinsmitglieder, ihren Fähigkeiten sowie ihrer zeitlichen Verfügbarkeit abhängen. Die finanziellen Möglichkeiten der Selbstorganisationen sind zumeist sehr beschränkt, nur bei manchen Gelegenheiten wie Schulworkshops, Auftritten von künstlerischen Ensembles etc. wird auch „*etwas Geld*“ verdient.

Tabelle 1: Aktivitäten nach Typus (N=59)

	Anzahl	Religion	Kulturpflege	Freizeit/Sport	Integrationshilfe	Soziales	Bildung
CBO	7	-	2	3	3	3	3
Dachverband	2	-	1	-	-	1	1
integrativ/kulturell	15	4	14	7	15	8	12
Karitativ	2	-	-	-	-	2	2
Kulturell	15	1	15	7	5	5	9
Religiös	14	14	8	7	4	4	7
Sozial	2	-	1	-	1	1	1
Sport/Freizeit	2	1	-	2	1	-	-

Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

[37] Vgl. Waldrauch, Sohler, MigrantInnenorganisationen in der Großstadt, S. 540 ff.

[38] Dezidierte (partei-) politische Aktivitäten wurden in den Interviews kaum erwähnt, solche im Sinne einer Interessensvertretung für die eigene Gruppe wurden unter „Integrationshilfen“ subsumiert.

[39] Betont werden muss, dass in der gegenständlichen Arbeit ein explorativer Forschungszugang gewählt wurde, der eine Annäherung an Ziele und Tätigkeitsbereiche erbringen sollte. Eine vollständige Erhebung der Tätigkeitsbereiche nach vorher festgelegten Kategorien war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Manche Aktivitäten blieben in den Gesprächen auch verdeckt.

In vielen, vor allem kleineren Selbstorganisationen, hängt die Vereinsarbeit von wenigen handelnden Personen ab, die aus unterschiedlichen Gründen beschränkte Ressourcen haben und sich oft selbst erst um das „Durchkommen“ im Ankunftsland kümmern müssen. Mitunter ist die Gründung einer Selbstorganisation auch durch die Hoffnung motiviert, mit der Tätigkeit in der Selbstorganisation einen zumindest teilweise bezahlten Arbeitsplatz zu finden. Für bestimmte „Dienstleistungen“ ist sowohl die Infrastruktur - Räumlichkeiten, Ausstattung (PC-Ausrüstung) – als auch die (nicht kontinuierlich gegebene) zeitliche Verfügbarkeit unzureichend. Fällt eine zentrale Person aus unterschiedlichen Gründen von der Aufnahme einer Arbeit über die Familiengründung bis zum Umzug in eine andere Region aus, bleibt das jeweilige Feld oft unbesetzt. Unter diesen Umständen sind professionelle Dienstleistungen eine überfrachtete und unrealistische Erwartung. Vorwiegend können informelle, bei größeren Selbstorganisationen, semiprofessionelle Angebote (z.B. einer zumindest einigermaßen kontinuierlichen „Nachhilfe“ durch Vereinsmitglieder, oft SchülerInnen höherer Klassen oder Studierende) gemacht werden. Diese ehrenamtliche Arbeit kann keineswegs die Arbeit von hauptamtlichen Fachkräften ersetzen, sie kann aber eine wertvolle Ergänzung und ein notwendiges Bindeglied zu diesen sein. Im Folgenden werden die wichtigsten Aktivitäten nach Bereichen dargestellt.

5.3.1 Tätigkeitsfeld Kulturpflege

Am häufigsten insgesamt sind die 59 Selbstorganisationen im Bereich der **Kulturpflege** aktiv. 70% aller erfassten Selbstorganisationen setzen kulturellen Aktivitäten, vor allem die kulturell ausgerichteten (zu 100%) und die integrativ-kulturell ausgerichteten Organisationen (zu 93%). Auch über die Hälfte (57%) der religiös ausgerichteten Selbstorganisationen sind kulturell aktiv (mit starkem religiösem Bezug). Bei den CBO’s ist dieses Tätigkeitsfeld nach der religiösen Pflege am wenigsten besetzt, was auch ihrem gruppenübergreifenden Dienstleistungsverständnis entspricht.

Mit den kulturellen Aktivitäten wird darauf gezielt, die eigene und österreichische Kultur zusammen zu bringen, das gegenseitige Verständnis und Interesse für die Kultur, Lebensart und Mentalität der anderen zu fördern (dazu gehört auch der Versuch, auf eine positive Berichterstattung der Medien einzuwirken), und vor allem zur Erhaltung und Vermittlung der eigenen Sprache im neuen Land beizutragen und Gelegenheit zum Sprechen in der Erstsprache zu bieten.

Die aufgelisteten Aktivitäten zeigen die „Vielfalt“ und das Potential der Zuwanderung. Darunter fallen gemeinsame Feiern zu traditionellen Anlässen (Neujahrs-, Jahreskreis-, Wasserspiel- und Vollmondfeste, Staatsfeiertage, Masken- und sonstige Bälle, Sommer- und Familienfeste, Jam-Fest), „Kulturtage“ mit spezifischen Tänzen und Theateraufführungen, Unterhaltungsveranstaltungen mit Musik und Tanz, Unterweisung in der eigenen Kultur- und Literatur (zumeist mit Orientierung an *„Bessergebildeten*“). Im Sprachunterricht, besonders für die nachfolgende Generation, wird die Gelegenheit geboten, die Muttersprache zu üben, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. Weitere

Schwerpunkte sind die Organisation und Aufführung von Theaterstücken (in der eigenen Sprache oder in Deutsch), Konzerte, Folklore bzw. Volkstanzveranstaltungen, Unterricht in Instrumententechnik, die gemeinsame Ausübung und Vermittlung traditioneller Handwerktechniken (Nähen, Malen) und Speisenzubereitung sowie Veranstaltungen und Vorträge zu aktuellen politischen, kulturellen oder sozialen Ereignissen im Herkunftsland, z.B. zum „arabischen Frühling". Teilweise gelten diese als „*Vorträge auf hohem Niveau*". Einzelne größere Organisationen führen auch Biblio- und Mediatheken in der Muttersprache, legen Zeitschriften zum Lesen aus und stellen Wörterbücher und Informationsmaterial über unterschiedliche Themen und Lebensbereiche in Österreich zur Verfügung. Selten werden auch Kulturreisen in die alte Heimat organisiert. Weitere Aktivitäten liegen darin, kulturelle Ausstellungen (oft sowohl in Österreich als auch im Herkunftsland) zu zeigen, Bücher und AutorInnen aus der eigenen Kultur zu präsentieren (z.B. slowenische Lesungen) und Vorträge und Workshops über die eigene Kultur bzw. das Herkunftsland in Schulen oder anderen Organisationen in Österreich zu vermitteln. Manche Organisationen geben muttersprachliche Zeitungen heraus, veranstalten Filmwochen (Ägyptische Filmwochen, türkische Filmtage von Jukus, interkulturelle Filmtage im Nil) etc.

Andere Organisationen betreiben Musik-, Tanz- oder Folkloreensembles oder Jugendkonzertgruppen (oft mit einem Repertoire, das über die Herkunftskultur hinausreicht und z.B. kroatische Volkslieder, Klassik, Gospels oder Lieder der Beatles umfasst), organisieren Workshops für Trommeln und Tanzen oder Auftritte zu diversen Gelegenheiten, z. B. der langen Nacht der Kirchen, beim Augartenfest, Lendwirbel etc.) und versuchen damit, auch die eigene Kultur vorzustellen.

Ein Problem bei größeren Treffen, Hochzeiten oder Taufen, ist es, dass Selbstorganisationen häufig keine oder von der Größe und Ausstattung her unzureichende Räumlichkeiten besitzen. Im Idealfall kann in solchen Fällen auf Gratisräumlichkeiten befreundeter Organisationen, Pfarren etc. zurückgegriffen werden, ansonsten müssen sie in Relation zu den spärlichen Budgets teuer gemietet werden.

Teilweise gestalten Selbstorganisationen auch eigene Radiosendungen mit Beiträgen über kulturelle Aktivitäten, Bräuche, Vorgänge im Herkunftsland oder über spezielle Probleme der Zielgruppe in der Aufnahmegesellschaft. In Graz bietet vor allem das „freie" „Radio Helsinki" Sendeplatz für ethnische (afrikanische, türkische, rumänische) Minderheiten.

5.3.2 Tätigkeitsfeld Bildungsaktivitäten

Am zweithäufigsten sind die erfassten Selbstorganisationen im **Bildungsfeld** aktiv. 59% von ihnen machen bildungsbezogene Angebote. Das Spektrum ist breit und reicht von der Beratung über Bildungsmöglichkeiten durch erfahrenere Vereinsmitglieder über die Vermittlung zu kompetenten Stellen oder die Begleitung in Schulen, z.B. um bei Konflikten oder Fragen vermittelnd zur Seite zu stehen, bis zur Motivationsarbeit und (muttersprachlicher) Nachhilfe vor allem für SchülerInnen, deren Eltern diesbezüglich

wenig Ressourcen besitzen. Solche Nachhilfeleistungen werden überwiegend von älteren SchülerInnen mit guten Noten oder von Studierenden aus der Community geleistet. Dabei ist aber zu betonen, dass es sich dabei mit Ausnahme der CBO‘s nicht um professionelle Dienstleistungen handelt, sondern vorwiegend um ehrenamtliche oder nachbarschaftliche Hilfe. Die Wichtigkeit des Themas zeigt sich daran, dass in allen Gruppen von Selbstorganisationen (außer bei den beiden Sport- und Freizeitvereinen) über die Hälfte im Bereich Bildung aktiv ist, am häufigsten wiederum die integrativ-kulturell und die kulturell ausgerichteten Selbstorganisationen mit 80% bzw. 60%. Allerdings differiert die Art und Qualität der Hilfestellung beträchtlich.

Die Bildungsarbeit als ein wichtiges Thema hängt von den vorhandenen Kompetenzen im Verein ab. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den Aktivitäten um keine professionellen Angebote, sondern in Abhängigkeit von den „Gelegenheitsstrukturen“ beginnend von der Infrastruktur über die Zahl, Kompetenzen und (zeitlichen) Ressourcen der MitarbeiterInnen um informelle, (oftmals nach Verfügbarkeit) punktuelle Hilfestellungen unterschiedlicher Intensität. Für die Zielrichtung und Ausprägung der Bildungsaktivitäten sind einerseits das Bildungsniveau der Vereinsmitglieder bzw. deren Kompetenzen, andererseits auch jenes der (erweiterten) Zielgruppen von Relevanz. Manche Selbstorganisationen wenden sich mit ihren Bildungsangeboten vor allem an Personen mit geringem Bildungsniveau und (noch) wenig Kenntnissen der Sprache und des österreichischen Bildungssystems. Bei ihnen stehen Lernunterstützung für Kinder, Sprachunterricht (sowohl in der Muttersprache als auch in Deutsch), Informationen über Bildungsmöglichkeiten, (informelle) Elternberatung und Begleitung bzw. Dolmetschdienste bei Problemen in der Schule u.ä.m. im Vordergrund.

Andere (oft kulturell ausgerichtete) Selbstorganisationen, die in ihren Gemeinschaften wenige Bildungsprobleme orten, zielen eher auf hochgebildete Menschen und sind im Bereich von Lernhilfen und Bildungsinformation weniger aktiv. Neben *„anspruchsvollen“* Vorträgen (mit Überschneidung zu kulturellen Aktivitäten) organisieren sie beispielsweise vereinzelt, um die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen dem Herkunftsland und dem Aufnahmeland zu stärken, Schüleraustauschprogramme, kunstpädagogische Treffen oder spezielle Sprachkurse für Fortgeschrittene oder bemühen sich um einen bilingualen Volksschulunterricht.

Wie bereits erwähnt betrifft der Großteil der Bildungsaktivitäten die Organisation von Lernhilfen, (muttersprachliche und deutsche) Sprachförderung sowie Informationen für Eltern über Bildungsmöglichkeiten und Elternbegleitung mit vorwiegend ehrenamtlichem Charakter. Die „NachhilfelehrerInnen“ und „TrainerInnen“ sind zumeist selbst Studierende oder auch SchülerInnen aus höheren Klassen, die wichtigste Ressource der „BeraterInnen“ stellt die eigene Erfahrung mit Institutionen, Behörden, Bildungseinrichtungen etc. dar. Eine Ausbildung für die Tätigkeit ist die Ausnahme, was wiederum die Fehlerwahrscheinlichkeit in der Tätigkeit und die Gefahr von Missverständnissen erhöht. Eine Abhilfe diesbezüglich stellen die CBO’s mit ihren professionellen Dienstleistungen dar. Gerade im Bildungsbereich, aber auch bei Beratungsleistungen nehmen die informellen HelferInnen in den Selbstorganisationen daher oft nur eine

Vermittlungsposition zu professionellen DienstleisterInnen ein und sind damit ein Bindeglied zwischen freiwilliger Nachbarschaftshilfe und professioneller Nachhilfe oder Nachmittagsbetreuung in der Schule.[40]

Bei **Lern- und Nachhilfen** sind meistens Kinder von Eltern mit geringen Unterstützungsressourcen die Zielgruppe. Ein wichtiger Aspekt betrifft die Verfügbarkeit von ruhigen Lernräumen, vor allem für kinderreiche Familien in überbelegten Wohnungen. Gibt es in den Selbstorganisationen dafür keinen geeigneten Raum, wird etwa mit Pfarren, Schulen etc. kooperiert. In einer großen Selbstorganisation mit einer speziellen Vereinbarung mit der Stadt Graz wird Lernhilfe nicht nur für Kinder und Jugendliche aus dem Verein, sondern auch für sozial schwache Kinder aus der Nachbarschaft angeboten. Eine andere große Organisation hat eine Sonntagsschule für Kinder der zweiten Generation eingerichtet, in der die Sprache, Geschichte und Geografie des Herkunftslandes im Mittelpunkt stehen.

Ein vor allem für Kinder und Jugendliche wichtiges und häufiges Angebot ist sowohl die **muttersprachliche als auch die deutsche Sprachförderung**. Zum Teil sind diese Angebote in Nachmittagsbetreuungen integriert, einzelne Selbstorganisationen waren diesbezüglich auch in ihrem Bemühen um bilinguale Schulen erfolgreich. Im Idealfall wurden potentielle zweisprachige Betreuungspersonen aus den Communities vorbereitend für diese Tätigkeit in der Kinderbetreuung „geschult". Selten sind auch Ältere die Zielgruppe von Lernunterstützung, etwa wenn für die Staatsbürgerschaftsprüfung in österreichischer Geschichte eine Vorbereitung angeboten wird.

Häufig werden auch Deutschkurse in unterschiedlichster Intensität für Jugendliche und Erwachsene organisiert. Dies reicht von „*Ersthilfen*" für „*völlig sprachunkundige*" Neuankömmlinge, um im Alltag benötigte Worte und Phrasen zu vermitteln, über Basisdeutschkurse mit muttersprachlichen Lehrenden bis hin zu Kursen mit Schwerpunkt Kommunikation im Alltag. Zielgruppen sind unter anderem nicht berufstätige Frauen, Anlernkräfte oder neu Zugewanderte. Um die mittlerweile in vielen Bereichen benötigten grundlegenden EDV-Kompetenzen zu verbessern, organisieren manche Selbstorganisationen auch PC-Kurse oder vermitteln dazu.

Eine wichtige Unterstützung ist die **Information über das schulische Angebot** sowie über **berufliche Ausbildungsmöglichkeiten** für Eltern. Selbstorganisationen veranstalten teilweise Elternabende, in denen über das österreichische Schulsystem bzw. über das Angebot im konkreten Lebensraum informiert wird, zum Teil werden VertreterInnen des AMS zu Vorträgen eingeladen. Manchmal werden auch Besuche im AMS, in Schulen oder im Berufsinformationszentrum für interessierte Eltern und Jugendliche organisiert, um gangbare Wege aufzuzeigen und eine fundierte berufliche Entscheidung zu ermöglichen. Allerdings genügen diese Angebote bei weitem nicht, wie Erfahrungen aus den Interviews mit der zweiten Generation zeigen. Demnach sind viele

[40] Wobei diesbezüglich auch teilweise kritisiert wurde, dass in Grazer Schulen oft billiges, aber wenig pädagogisch qualifiziertes Betreuungspersonal eingesetzt würde.

Jugendliche eher zufällig in ihre jeweilige Schullaufbahn „gestolpert“, ihr berufliches Wissen ist teilweise sehr bescheiden.

Ein relevanter Teil der Elternarbeit ist die **Unterstützung von „überforderten“ Eltern** bei Problemen in Schulen, bei Vorladungen, wenn nicht klar ist, was erwartet wird, bei nicht verstandenen Elternbriefen usw. Oft reicht eine Übersetzung und Erklärung aus, teilweise wird eine Begleitung, sei es als Dolmetsch, als mit den schulischen Modalitäten vertraute „Stütze“ (vor allem, da das Schulsystem in den Herkunftsländern zum Großteil direktiver und weniger partizipativ gestaltet ist), oder als Vermittlungsinstanz, angeboten. Elternbegleitung und Dolmetschdienste in Schulen (wie auch bei Behörden und Institutionen) sind vor allem wichtige Aufgabenbereiche von CBO’s. Selbstorganisationen fungieren diesbezüglich als „Brücke“ zwischen Eltern und Schulen und tragen auch zum Empowerment der Eltern bei. So suchen etwa Eltern um Beistand an, wenn Kinder in ungewollte Schulformen („Sonderschule“, Sonderpädagogische Zentren, Integrationsklassen) „*abgeschoben*“ werden sollen oder wenn ein „Sonderpädagogischer Förderbedarf“ festgestellt wird, was Eltern vielfach als Bedrohung empfinden. Häufig suchen Eltern auch Unterstützung, um einen angestrebten Schulplatz zu finden, oft sind dem „vorschnelle Absagen“ mit fadenscheinig erlebten Begründungen, hinter denen Diskriminierungen aufgrund der Hautfarbe oder der Religion vermutet werden, vorausgegangen. Solche Erfahrungen wurden vor allem in Selbstorganisationen von MigrantInnen aus dem afrikanischen Raum wiedergegeben. In diesem Zusammenhang wird auf die notwendige „Motivationsarbeit“ über Selbstorganisationen verwiesen.

In manchen Selbstorganisationen wird – als Reaktion auf häufig zu erlebende Diskriminierung am Arbeitsmarkt bzw. den Schwierigkeiten der Verwertung höherer Ausbildungsabschlüsse - die **Motivation vor allem der Kinder und Jugendlichen** zu möglichst hochwertigen Ausbildungen als wichtige Aufgabe definiert. Gerade Kinder von Eltern, die trotz guter Bildung nur dequalifiziert arbeiten können, würden am Sinn langer und mühsamer Bildungswege zweifeln und daher von vornherein in Richtung einer zumindest in den Anfangszeit lukrativeren Hilfstätigkeit umschwenken und ihre berufliche und schulische Bildung abbrechen wollen. Um Jugendliche zu motivieren, sich weiterzubilden, und die Folgen der „erlebten Ausgrenzung“ auf die Bildungsbereitschaft zu minimieren, laden Selbstorganisationen „*erfolgreiche Vorbilder*“ als Beispiele für Bildungsabende ein oder versuchen gezielt diese für bestimmte Aktivitäten zu gewinnen (z.B. erfolgreiche Fußballer oder Wirtschaftstreibende). Spezielle nachgehende Projekte sind erst in Planung, vorwiegend um bildungsferne Jugendliche (sogenannte NEETs, das sind Jugendliche, die weder in Ausbildung, Beschäftigung noch arbeitsmarktpolitischen Trainings stehen) zurück in Bildung und Beruf zu bringen. Zu diesem Zweck werden in einzelnen Organisationen auch Seminare zur Perspektivenfindung abgehalten. Vereinzelt ist die Bedeutung guter Bildung, vor allem auch für Mädchen, Thema in Freitagsgebeten. In einer Organisation wurde auch von regelmäßigen Frauentreffen mit pädagogischer Beratung durch BildungsexpertInnen berichtet. Auch in einigen freichristlichen Gemeinden sind informelle Bildungsmotivation und in eingeschränktem Ausmaß Bildungsberatung ständige Themen, zum Teil aus Sorge um die Zukunft

der Kinder, wenn sie keine gute Ausbildung genießen, zum anderen kommen viele Eltern mit ihren Fragen zu den Treffen. Als Problem wird allerdings eingestanden, dass das eigene Wissen nur eingeschränkt vorhanden ist und auch kaum Kontakte zu Weiterbildungseinrichtungen vorhanden sind. Diesbezüglich könnten Grundschulungen von MultiplikatorInnen eine wichtige Hilfe sein. Vereinzelt sehen es manche Selbstorganisationen auch als Aufgabe, die Bildungsbereitschaft von Erwachsenen zu heben und die in manchen Gruppen verbreitete Haltung, dass „*Lernen nur etwas für Kinder und Jugendliche*“ sei, zu reduzieren.

In jüngerer Zeit ergeben sich in Zusammenhang mit dem EU-Binnenmarkt in manchen Selbstorganisationen neue Bedarfe der Hilfestellung, etwa durch die Arbeitsmigration von FacharbeiterInnen aus Osteuropa mit fachsprachlichen und rechtlichen Bildungsbedarf. Auch Hilfe bei der Anerkennung von mitgebrachten Qualifikationen ist ein wichtiger Bereich. Einige Selbstorganisationen versuchen in letzter Zeit auch stärker, schlecht qualifizierte Roma aus Südosteuropa (mit rumänischer, bulgarischer, ungarischer Staatsbürgerschaft) zu unterstützen.

Zusammengefasst sollen nochmals die wichtigsten Bildungsaktivitäten der drei häufigsten Formen von Selbstorganisationen dargestellt werden, die auch ein gewisses Profil erkennen lassen: Für **kulturell ausgerichtete Selbstorganisationen** mit ihren häufig besser gebildeten Zielgruppen stellen vor allem muttersprachliche Kurse und die Vermittlung und Unterstützung zu professionellen Deutschkursen, zu (beruflichen) Bildungseinrichtungen, zum AMS, die Vermittlung bei Schulproblemen, die informelle Bildungsberatung oder die Organisation von diesbezüglichen Workshops Tätigkeitsfelder dar. **Integrativ-kulturell ausgerichtete Selbstorganisationen** sind – auch in Verbindung mit Zielgruppen mit geringem Bildungsniveau und beschränkten Zugängen – auf mehreren Bildungsebenen tätig und bieten auch Nachhilfe oder eigene Deutschkurse in unterschiedlichster Qualität und Intensität an. **Religiös ausgerichtete Selbstorganisationen** organisieren neben dem Schwerpunkt „religiöse Erziehung“ vor allem für Kinder und Jugendliche Nachhilfen und Deutschkurse, die Unterstützung und Vermittlung ist aber weniger ausgeprägt als bei den beiden anderen Typen, was eventuell (siehe dazu: Kap. 5.5) mit ihrem geringeren Kooperationen in Zusammenhang steht.

Tabelle 2: Anteil der Selbstorganisationen an Bildungsaktivitäten (N=44)

	kulturell	integrativ/kulturell	religiös
Deutschkurse	-	13%	22%
muttersprachliche Kurse	26%	20%	14%
religiöser Unterricht	-	-	36%
Nachhilfe	-	6%	28%
Unterstützung/Vermittlung	53%	40%	28%

Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

5.3.3 Tätigkeitsfeld Integrationshilfen

49% aller Selbstorganisationen leisten unter anderem auch Hilfestellungen, damit sich neu zugewanderte und/oder hilfsbedürftige Menschen mit Verständigungsproblemen und fehlenden Einblicken in die hiesige Gesellschaft in der neuen Umgebung besser zurecht finden und mit der Migration einhergehende Herausforderungen leichter meistern können. Diese oftmals basalen „ersten" Orientierungs- und Unterstützungsleistungen in vielen Bereichen des Alltags werden als **Integrationshilfen** zusammengefasst. Sie werden vor allem durch länger in Österreich lebende und (in manchen Bereichen) erfahrene Vereinsmitglieder erbracht, es handelt es sich um informelle Hilfestellungen, die keinesfalls professionelle Hilfen ersetzen, sondern oft im Vorfeld stattfinden und zu diesen vermitteln. Darin äußert sich eine wichtige Funktionen von Selbstorganisationen als freiwilliger Zusammenschluss, um gemeinsam mit dem Fremdsein einhergehende Nachteile ausgleichen und das „Leben in der Fremde" durch gegenseitige informelle Hilfen und organisierten Erfahrungsaustausch besser bewältigen zu können: Selbstorganisationen sind ihrem Selbstverständnis nach Anlaufstellen für unterschiedliche Probleme von vor allem neu angekommenen Menschen.

Bei den Integrationshilfen ist es wiederum notwendig – sieht man von der professionellen Beratung in CBO's ab – auf ihren „ehrenamtlichen" und damit auch „fehleranfälligen" Charakter zu verweisen: Wichtig sind diesbezüglich (informelle) Erfahrungen einzelner Vereinsmitglieder, die (oft zufällige) Kenntnis einzelner kompetenter Auskunftspersonen oder Vermittlungsstellen aus der Herkunftsgesellschaft sowie die Kenntnis professioneller Dienstleister (die zumeist schon selbst genutzt wurden). Spitzenreiter im Bereich von Integrationsaktivitäten sind integrativ-kulturell ausgerichtete Selbstorganisationen und CBO's mit 100% bzw. 43%. Eine Verzerrung in diesem Bereich ist aber wahrscheinlich, da manche Selbstorganisationen informelle Hilfen als Tätigkeit hervorheben, andere diese zwar auch leisten, aber weniger betonen.

Bei der Art der Hilfestellung ist zu unterscheiden zwischen konkreten Ratschlägen und Hilfestellungen (oft durch „Funktionäre", die schon Erfahrung mit den österreichischen Gegebenheiten aufgebaut haben), dem (organisierten) Erfahrungsaustausch, der immer wieder neue Handlungsoptionen eröffnet, und der gegenseitigen Unterstützung in der Community, wobei Zeit und Kompetenzen im Verein ausschlaggebend sind. Die Themenpalette ist breit gestreut, häufig betrifft es Probleme in den Bereichen Wohnen, Gesundheit, Arbeit, Unterstützungsmöglichkeiten, Kinderbetreuung, Aufenthaltsrecht, Bildung etc., aber auch den Umgang mit erlebter Diskriminierung. Teilweise sind die Kenntnisse und Erfahrungen der Helfenden nicht ausreichend bzw. nicht den häufigen Änderungen in vielen Bereichen angepasst, was zu Missverständnissen beiträgt.

Für Neuankömmlinge und Personen mit geringer Sprachkenntnis und schriftsprachlicher Kompetenz in der deutschen Sprache mit einem neuen Alphabet sind vor allem die **Unterstützung bei Amtswegen**, um sprachliche Missverständnisse zu minimieren, **Hilfen beim Übersetzen, Erklären und Ausfüllen** von Formularen, Arbeitsverträgen oder Anträgen für diverse Beihilfen oder Kontoeröffnungen, das Vorzeigen, wie man

Tickets für Bus, Straßenbahn oder den Zug bekommt, die **Begleitung** zu Behörden, Polizei oder Gerichten in Fragen des Visums, des Aufenthaltsrechts, der Anerkennung von Qualifikationen, Tipps bei Wohnungsfragen, die Unterstützung beim AMS usw. wichtig. Manchmal wird auch zu DolmetscherInnen vermittelt. Ein häufiges Thema in einigen Selbstorganisationen ist die Familienzusammenführung. Allerdings sind diese Hilfen oft nur „*in bescheidenem Ausmaß*" möglich, so ein Vertreter einer Organisation, einerseits „*weil wir uns selbst nicht helfen können*", anderseits weil die zeitlichen und inhaltlichen Ressourcen für eine wenigstens semiprofessionelle Unterstützung fehlen.

Ein weiterer Strang der Integrationshilfen betrifft die **Informationsarbeit in häufigen Problembereichen** wie Wohnen, Arbeit, Gesundheit, Ernährung, Kinderbetreuung, soziale Unterstützung etc. Selbstorganisationen informieren über Möglichkeiten der Unterstützung, kompetente Stellen, die Funktionsweisen und Anforderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen, z.B. welche kulturellen Unterschiede bestehen, welche Verhaltensweisen in der neuen Umgebung verpönt sind und umgekehrt, sowie über rechtliche Belange. Teilweise übernehmen Vereinsmitglieder die Basisinformation und/oder vermitteln zu zuständigen Einrichtungen. Seltener werden Informationsveranstaltungen oder Rechtsberatungen (z.B. zu Fragen des Aufenthalts-, Scheidungs- und Obsorgerechts), Vorträge über Arbeitsmarkt und Wirtschaft, Berufsfelder etc. oder Seminare zu wichtigen „Integrationsthemen" und „Alltagsproblemen" zur besseren Orientierung und zur Stärkung der Systemkenntnisse organisiert. Ziel ist, eine Grundorientierung zu liefern und das Wissen über Rechte, Pflichten und Funktionsweisen der österreichischen Gesellschaft zu stärken. Teilweise werden die ambitionierten Ziele nicht eingelöst, die Umsetzung der Vorhaben bleibt nach Auskunft von Befragten oft „*weitgehend unerledigt*".

Häufig wird in den Selbstorganisationen auch versucht, den eigenen Mitgliedern die Wichtigkeit des Erlernens der deutschen Sprache und des Kennenlernens der hiesigen Kultur nahe zu legen und sie zu animieren, sich zu öffnen und „*hinauszugehen*". Das Verständnis und die Akzeptanz der österreichischen Kultur gelten als unerlässliche Voraussetzung für die zufriedenstellende Teilhabe in der Ankunftsgesellschaft. Die **Förderung der Bereitschaft, sich auf die Gesellschaft im Ankunftsland einzulassen**, sowie die **Kontaktvermittlung zur Bevölkerung** kann als wichtige integrative Funktion gesehen werden. Auf einer unmittelbar praktischen Ebene forcieren Selbstorganisationen den Austausch in der neuen Umgebung, das gegenseitige Kennenlernen usw. So nehmen viele Selbstorganisationen an diversen Veranstaltungen teil, die der Präsentation der eigenen Kultur sowie der Vernetzung dienen. Zum Teil werden Nachbarschaftstreffen und Exkursionen zu Behörden oder Einrichtungen wie Schulen, Polizei, Feuerwehr, AMS, Gesundheitsamt, Rotes Kreuz etc. oder Treffen mit diesen organisiert, auch mit dem Anspruch, einen Beitrag zur interkulturellen Öffnung zu leisten. Beispielweise wurde von einer Selbstorganisation ein Ratgeber „Musliminnen in unserem Spital" für das Personal im Gesundheitswesen erstellt. Aktionen wie der „Tag der offenen Tür", Feste, zu denen auch die Nachbarschaft geladen wird, oder bestimmte

Veranstaltungen (Augartenfest, Faschingsumzug, Lendwirbel, …) werden auch genutzt, um die eigene Kultur zu präsentieren und den Austausch zu forcieren.

Selten wird berichtet, dass Ausflüge, z.B. in den Ferien mit Eltern und Kindern, innerhalb Österreichs veranstaltet wurden, um das Ankunftsland besser kennen zu lernen. In manchen Vereinen werden Themen, die das Zusammenleben belasten, im Freitagsgebet oder in Vereinstreffen thematisiert, bei Nachbarschaftskonflikten wird versucht, zur Lösung beizutragen. Andere werden als vermittelnde Stellen bei Problemen, z.B. bei Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen, involviert. Solche „Öffnungsversuche" sind allerdings noch relativ selten.

5.3.4 Tätigkeitsfeld soziale Aktivitäten

Ein weiteres Tätigkeitsfeld von Selbstorganisationen stellen **soziale Aktivitäten** dar. Darunter wurden Hilfen für in Not geratene Angehörige der eigenen Gruppe oder Community in Österreich ebenso wie im Herkunftsland sowie humanitäre Hilfen in Konflikt- und Katstrophenfällen subsumiert. In 24 der befragten 60 Selbstorganisationen bzw. in 41% wurden solche registriert, vergleichsweise am häufigsten (53%) bei jenen mit einer „integrativ-kulturellen" Ausrichtung.

Hilfen für benachteiligte und sozial bedürftige Gruppen in Österreich sind beispielsweise die Unterstützung bei der Familienzusammenführung oder Erlangung einer Arbeitserlaubnis, Interventionen bei drohenden Abschiebungen, Besuchsdienste für inhaftierte Personen (z.B. in Schubhaft), Trauerbeistand, die (finanzielle) Unterstützung bei Todesfällen bzw. für die Überführung verstorbener Personen in das Heimatland, materielle und seelische Unterstützung für Menschen in Notlagen oder die Bereitstellung von Essen und Kleidung für Bedürftige. Die materielle Hilfe durch Selbstorganisationen ist sicherlich zu einem gewissen Anteil auch ein Ersatz für offizielle Leistungen, die entweder nicht bekannt sind oder aus Scham bzw. auch um negative Folgen, etwa für die Erlangung der Staatsbürgerschaft, zu vermeiden, nicht beantragt werden.

Weiters zählt auch die Unterstützung bestimmter Gruppen in schwierigen Lebenslagen zu den sozialen Aktivitäten, so werden teilweise Kinderbetreuungsangebote, Fahrgemeinschaften oder niederschwellige Hilfen für Jugendliche mit Drogenprobleme organisiert, wobei oft die Vermittlung einer Arbeit oder Möglichkeiten der Freizeitgestaltung im Mittelpunkt stehen und erst in zweiter Linie zur Suchtberatung überwiesen wird. Eine Organisation hat ein Präventionsprojekt zur Spielsucht von jungen MigrantInnen aufgebaut, andere Angebote der Mädchen-, Frauen- und Männerarbeit, um bei speziellen Problemen helfen zu können. „Frauentreffs" bzw. Frauengruppen gibt es in mehreren Vereinen, in diesen überschneiden sich teilweise das soziale Motiv der Hilfe mit dem geselligen Motiv des Erfahrungsaustauschs und des Beisammenseins. Eine Selbstorganisation bemüht sich speziell darum, den Aufbau von Geschäften (Afroshops, Telecenter, Beauty Salons) zu unterstützen, wobei die Selbständigkeit oft als eine der wenigen Möglichkeiten am Arbeitsmarkt gilt.

Ein wichtiges Feld ist für einige Vereine das Sammeln von Geld, Warenspenden und benötigten Materialien für soziale bzw. humanitäre Zwecke, wobei dies auch in der Tradition vieler Religionen begründet ist, insbesondere für benachteiligte Personen bzw. Opfer von Katastrophen und Konflikten im Herkunftsland: So ist es Ziel, Kleidung, (medizinische) Geräte, Gelder in das Heimatsland zu schicken, um Menschen mit Behinderung vor Ort unterstützen zu können, um Operationen von Angehörigen im Heimatland oder auch in Österreich, wenn bestimmte Behandlungen im Heimatland mangels Ausstattung und Wissen nicht möglich sind, zu ermöglichen, um Frauen- und Waisenhäuser aufzubauen, um Kriegs- und Katstrophenopfer zu unterstützen und Kriegsfolgen zu minimieren. Diese organisierte Form der Unterstützung erfolgt zusätzlich zu den individuellen finanziellen Überweisungen und dem Senden bzw. Mitbringen von materiellen Gütern (Kleidung, Haushaltsgeräte, technische Ausstattung) an die Familien, welche in manchen Ländern einen wesentlichen, auch volkswirtschaftlichen Stellenwert haben. Unter humanitäre Hilfe fällt aber auch die Hilfe für Katastrophenopfer wie z.B. nach der Schlammkatstrophe in Ungarn oder die Spendenhilfe für den Kosovo.

5.3.5 Tätigkeitsfeld Freizeit und Sport

Im Feld **Freizeit und Sport** sind 26 der erfassten 59 Selbstorganisationen oder 44% aktiv. Fast die Hälfte der Selbstorganisationen mit integrativ-kultureller, kultureller und religiöser Ausrichtung setzen diesbezügliche Aktivitäten (bei den beiden Vereinen mit dezidierter Ausrichtung auf Sport und Freizeit beide). Die Freizeit- und Sportangebote verfolgen unterschiedliche Zwecke. Sportliche Möglichkeiten, wie Fußball, Boxen, Karate, Schach etc. stellen sowohl Angebote nach innen, oft für Kinder und Jugendliche, dar, über die Teilnahme an oder die Organisation von Turnieren erfolgt aber auch eine Öffnung nach außen. Manche Selbstorganisationen setzen gezielt auf das integrative Potential von sportlicher Betätigung.

Sportangebote, besonders Fußball, sprechen zumeist Männer an, für Frauen bestehen diesbezüglich wenig Möglichkeiten wie in der Mehrheitsgesellschaft auch, in manchen, vor allem religiös ausgerichteten Selbstorganisationen gibt es regelmäßige Frauengruppen mit unterschiedlicher Zielsetzung. So werden beispielsweise Schwimm- oder Radfahrangebote organisiert, öfters werden im Rahmen der Frauentreffen traditionelle weibliche Tätigkeiten wie Handarbeit, Kochen, Nähen ausgeübt. In anderen sind diese Treffen speziell auf nachgeholte Familienmitglieder oder neu zugewanderte Frauen ausgerichtet und zielen auf eine erste Orientierung und die Stärkung des Selbstbewusstseins. In traditionsgebundenen Gruppen sind offene Angebote problematisch, so wird in einem Jugendprojekt, das vor allem von benachteiligten männlichen Jugendlichen aufgesucht wird, versucht, spezielle Abende zu organisieren, um vermehrt Mädchen zu erreichen. Zurückgeführt wird ihre oft geringe Teilhabe vor allem auf die Scheu, öffentlich (vor Burschen) „*aufzutreten*“ und zu „*agieren*“.

Teilweise werden besonders jene Sportarten forciert, die im Heimatland zu den „Nationalsportarten“ gehören. Manchmal werden sportliche Aktivitäten bzw. die Motiva-

tion zum Sport gezielt eingesetzt, um Jugendliche von nicht erwünschten Verhaltensweisen, beispielsweise Drogengebrauch oder Spielsucht abzuhalten.

Wichtig für das Vereinsleben sind vor allem Gelegenheiten zum geselligen Zusammensein. Neben der Organisation von Ausflügen, Exkursionen, Reisen, Parties, Musik- und Tanzveranstaltungen, dem Feiern von (Familien-) Festen, gemeinsamen Kochen, Essen und Plaudern etc. sind diesbezüglich vor allem zwangslose, wöchentliche oder monatliche Treffen ohne bestimmte Absicht bzw. Instrumentalisierung hervorzuheben, die Gelegenheit geben, zu feiern, sich auszutauschen und die Freizeit gemeinsam zu verbringen. In dieser Hinsicht allerdings und auch bei Hochzeiten oder Taufen tun sich Selbstorganisationen leichter, welche über passende Räumlichkeiten, Fernseher für das Verfolgen großer Sportveranstaltungen oder Berichte aus der Heimat, Versorgungsmöglichkeiten, Freiflächen und Sportmöglichkeiten verfügen. Speziell der Austausch mit Personen mit ähnlichem Schicksal besitzt eine Entlastungsfunktion in einer Umwelt, in der mann/frau vor allem als fremd wahrgenommen und oft als „AusländerIn“ definiert und ausgegrenzt wird. Wie einzelne Befragte erzählten, sei es wohltuend, wenn ein Verständnis vorhanden ist und nicht immer alles mühsam erklärt werden müsse, etwa die mit Migration verbundenen psychischen Belastungen im neuen Land, das Pendeln zwischen den Kulturen, das ambivalente Zugehörigkeitsgefühl etc. Eventuell liegt im Fehlen dieser Migrationserfahrungen auch ein Grund für die teilweise geringe Attraktivität der Selbstorganisationen für nachfolgende Generationen, zumal wenn sie selbst nicht mehr im Herkunftsland aufgewachsen sind. So berichten einzelne Selbstorganisationen, dass geplante Jugendsektionen mangels Interesse nicht zustande gekommen sind. Nachwuchsprobleme kennen aber auch religiöse Vereine: So wird teilweise bedauert, dass Jugendliche der zweiten Generation eher nur mehr zum Freitagsgebet kommen, und für sonstige Angebote (Jugendgruppen, Sport) nicht mehr zu gewinnen wären, weil sie vermehrt andere Interessen hätten. Zum Teil bilde auch die fehlende Beherrschung der Herkunftssprach eine Hürde.

5.3.6 Religiöse Aktivitäten

Als weiteres Betätigungsfeld, in dem ca. ein Drittel (34%) der Selbstorganisationen aktiv sind, verbleibt jenes der **religiösen Aktivitäten**. Neben den Selbstorganisationen mit religiöser Ausrichtung sind diesbezüglich noch einige wenige andere aktiv und bieten Gelegenheit für tägliche Gebete, das Freitagsgebet, Feiern zum Ramadan- und Opferfest, Bibellesen, lebhaften Sonntagsmessen mit Gospelchören, Essen, Trinken, Gesprächen und geselligem Beisammensein nach Festgebeten oder Gottesdiensten, Programmen für Kinder, religiösem Unterricht im Koran und Arabisch (teilweise getrennt nach Geschlechtern) etc.

5.4 Ressourcen von Selbstorganisationen und Infrastruktur

Ob Selbstorganisationen als Brücke zwischen zugewanderten Menschen und der Aufnahmegesellschaft bzw. wichtigen Institutionen (Bildung, Gesundheit, Arbeit etc.) fun-

gieren, hängt wesentlich von ihren Ressourcen und ihrer Infrastruktur ab. Wichtigste Ressource der Selbstorganisationen sind zweifellos die Kompetenzen und Fertigkeiten der aktiv mitarbeitenden Mitglieder, weitere Voraussetzungen sind Räumlichkeiten und die Kommunikationsinfrastruktur. Durch fehlende oder ungeeignete Treffpunkte und ungenügende EDV-Infrastruktur für die Kommunikation und den Austausch mit anderen Einrichtungen bestehen beträchtliche Hürden für die Vereinsarbeit. Die fehlenden „Gelegenheitsstrukturen" stehen auch in Zusammenhang damit, dass öffentliche Förderungen kaum einen diesbezüglichen Schwerpunkt haben. Trotz eines steigenden Bewusstseins dafür, was Selbstorganisationen und ähnliche Einrichtungen für Empowerment, Orientierung, Erstberatung, Unterstützung geleistet haben, werden solche neuralgischen Punkte einer strukturellen Diskriminierung im politischen Diskurs konsequent ausgeblendet. Migrantische Selbstorganisationen wenden sich zwar mit hohem Engagement dem Gastgeberland und den Möglichkeiten einer erleichterten Integration zu, allerdings sind in den meisten Fällen die Ressourcen für Vernetzung und Partnerschaften mit anderen Organisationen sowie auch für eine angemessene Repräsentanz und Verfolgung der Ziele der Organisation eher bescheiden. Symptomatisch dafür sei es, dass Projekte „wunderbar angenommen werden, solange es nichts kostet"[41], öffentliche oder halböffentliche Stellen wie das AMS würden vieles von dem, was diese Organisationen leisten und was eigentlich als öffentliche bzw. institutionelle Aufgabe wahrzunehmen sei, nicht entsprechend wertschätzen (und auch finanziell honorieren), z.B. dass in der Verwaltung bei Bedarf auch Dolmetschdienste zur Verfügung stünden und es nicht den Zugewanderten überlassen werde, für (oft ungenügende) Übersetzungen (durch Familienmitglieder) Sorge zu tragen. Eine fehlende Förderung könne auch ein nachhaltiges Hindernis für ein freiwilliges Engagement darstellen. Eine wenn auch unbeabsichtigte potentielle negative Folge dieser Art von Politik, die nicht auf Voraussetzungen für Vernetzung und Kooperation fokussiere, sei es, dass teilweise von Selbstorganisationen aus einer mangelnden Kenntnis von Institutionen heraus eine Klientelpolitik und Einzelinteressen in den Vordergrund gerückt würden.

Derartige Befunde werden durch Rahmenbedingungen für eine Vereinsarbeit, die den oft hoch gesteckten Zielen nicht entspricht, bei den erfassten Selbstorganisationen in Graz bestätigt: Die unterstützenden Personen kommen zumeist nur aus einem kleinen Kreis von MitarbeiterInnen, mit wenig zeitlichen Ressourcen und teilweise beträchtlichen Informationsmängeln. Ein strukturierter Erfahrungsaustausch und Kooperationen, die als Lernmöglichkeiten dienen könnten, sind nur eingeschränkt möglich. In manchen Selbstorganisationen ist die Anzahl der Mitglieder mit einigermaßen ausreichenden Deutschkenntnissen (noch) gering. Zudem ist die Fluktuation durch Aufnahme einer Beschäftigung, Umzug, familiäre Ereignisse etc. bedingt ein Hindernis für eine kontinuierliche Arbeit. Zahlreiche Ideen verzögern sich oder scheitern in der Umsetzung wegen fehlender Ressourcen.

[41] Vgl. dazu und im Folgenden: Wolfgang Gulis: Zu viel verlangt! Ehrenamt in Zeiten der kalten Schultern. In: MigrantInnen in der Freiwilligenarbeit. Bericht der Fachtagung in Linz (22., 23. April 2010), S. 6-11.

26 von 59 Selbstorganisationen oder 45% verfügen über eigene Räumlichkeiten, vor allem (neben den professionellen Dienstleistern CBO's) religiös ausgerichtete Vereine und größere integrative/kulturelle Organisationen. Ohne Einbezug der CBO's verfügen nur mehr 21 von 52 Organisationen über Räumlichkeiten, d. h. der Anteil sinkt auf 40%. Dies steht in Zusammenhang mit den vorhandenen Budgets: Zumeist machen geringe Mitgliedsbeiträge, Erlöse bei Veranstaltungen und Spenden (bei Hochzeiten, Taufen, Feierlichkeiten) den Hauptteil der Einnahmen aus. Teilweise ist es notwendig, dass die HauptbetreiberInnen selbst Geld „*zuschießen*", um einen minimalen Betrieb aufrecht erhalten zu können. Als Mitgliedsbeiträge werden oft nur bis zu 60 Euro im Jahr (entspricht 5 Euro pro Person im Monat) verrechnet. Teilweise werden Mitgliedsbeiträge nach Familien gerechnet. Sponsoring und projektbezogene Förderungen (Stadt, Land, EU-Programme) stellen weitere Budgetposten dar. Selten wurde angegeben, dass die Vereinstätigkeit aus dem Herkunftsland unterstützt wird, wenn dann für bestimmte vom Heimatland beauftragte Dienstleistungen im Interessen der Kulturvermittlung und des Wirtschaftsaustauschs oder der Unterstützung der Sprachgruppe (slowenische Minderheit, in diesem Fall gewährt die Republik auch sogenannte „Volksgruppenmittel"), oder wenn es sich – wie im Fall eines südosteuropäischen Vereins - um eine „Tochterorganisation" handelt, um die Kultur weltweit zu unterstützen. Finanzielle Zuwendungen durch religiöse oder politische Mutterorganisationen wurden von keinem Verein angegeben.

Für manche Selbstorganisationen sind projektbezogene Förderungen eine wichtige Finanzierungsquelle. Für diverse Veranstaltungen (wie der „Teilnahme am Tag der offenen Tür" oder sonstigen städtischen Programmschienen) erhalten nach Auskunft des Integrationsreferats der Stadt Graz vielleicht „*10 Vereine Förderungen in der Höhe von um die 500 Euro.*" Manche Vereine agierten im Rahmen arbeitsmarktpolitischer Strategien oder nutzten Beihilfen für die geförderte Beschäftigung, z.B. für Kinder- und Familienbetreuung, Sprachkurse etc. Damit geht allerdings – je nach wechselnden politischen Strategien und Schwerpunktsetzungen – eine hohe Planungsunsicherheit einher. Vor allem manche CBO's und sonstige Dienstleistungsorganisationen, die MitarbeiterInnen für bestimmte Zwecke beschäftigt hatten, sind davon betroffen, wie stark schwankende MitarbeiterInnenzahlen belegen. In den meisten Organisationen allerdings gibt es keine bezahlten MitarbeiterInnen (sieht man von den wenigen religiösen Funktionsträgern in den großen Glaubensvereinen ab). Angestellte sind nur in den CBO's bekannt.

Symptomatisch für die suboptimalen Rahmenbedingungen für Bildungsarbeit ist auch die EDV-Ausrüstung, gemessen an einer eigenen Homepage: nur 16 von 59 oder 32% (ohne CBO's 9 von 52 oder 17%) verfügen über eine solche, in den meisten Fällen heißt das, dass keine geeigneten EDV-Lernplätze, aber auch keine Flipcharts, Tafeln etc. vorhanden sind. Die fehlende Homepage ist nach zwei Seiten ein Hindernis einer entsprechenden Zielerreichung: die Selbstorganisationen und ihre Angebote sind für interessierte und hilfsbedürftige neu zugewanderte Menschen, sofern sie nicht bereits Bekannte haben, einerseits schwer zu finden, andererseits fristen sie damit auch als

Ansprechpartner für Behörden und Einrichtungen, die Kooperationen in bestimmten Feldern aufbauen wollen, ein weitgehendes Schattendasein. Ohne dazwischen geschaltete Instanzen wie den MigrantInnenbeirat oder das Integrationsreferat sind sie schwer zugänglich. Teilweise forcieren Selbstorganisationen aber (zusätzlich) ihre öffentliche Präsenz über eigene Sendungen in lokalen Medien, soziale Netzwerke, Blogs, eigene (elektronische) Zeitungen etc.

Die 14 erfassten **religiös ausgerichteten Vereine** verfügen alle über Räumlichkeiten, die Mieten werden über das knappe Budget, das sich zumeist aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden zusammensetzt, bestritten. Oft handelt es sich um Gebetsräume mit spärlicher Ausstattung in Hinterhöfen, in ehemaligen Gewerbegebäuden, in Kellerwohnungen, in stark frequentierten Straßenzügen, die auch für sonstige Zwecke genutzt werden können. Der Hauptraum ist gleichzeitig Gebets- und Veranstaltungsraum, zumeist sind zumindest eine kleine Teeküche und Sanitärräume vorhanden. Nur wenige große Organisationen sind mit ihrer Infrastruktur zufrieden und verfügen über genügend Räumlichkeiten, wobei es sich oft um Improvisationen handelt, die in mühevoller Kleinarbeit adaptiert wurden. Vereinzelt wurden „*billige Objekte*“ erstanden, was teilweise von Protesten in der Nachbarschaft begleitet wurde. Das Fehlen eines repräsentativen Gebetsraums hat dazu geführt, dass in einer Selbstorganisation der Bau eines Veranstaltungszentrums inklusive Moschee gestartet wurde, aufgrund der beschränkten finanziellen Mittel ist ein Ausbau in Etappen geplant, der ursprüngliche Zeitplan ist derzeit schon überholt.

Von den 15 **kulturell-integrativ ausgerichteten Selbstorganisationen** können sich nur fünf eigene Räumlichkeiten leisten, drei von ihnen haben eine Homepage eingerichtet. Zusätzlich wird über soziale Netzwerke und Blogs kommuniziert. Niedrige Mitgliedsbeiträge, wobei die Anzahl der zahlenden Mitglieder oft sehr gering ist, Spenden, zusätzliche Zuzahlungen durch einzelne AkteurInnen, „Bettelbriefe“, Erlöse aus Veranstaltungen und vereinzelte geringe Projektförderungen durch die Stadt oder das Land bringen enge finanzielle Spielräume mit sich. Einzelne Organisationen mussten deswegen auch ehemalige Vereinsräume aufgeben, manche Vereine geben an, kein Budget zu haben. Größere von ihnen (nach der Mitgliederanzahl das Kurdistan Informationszentrum, der Verein der Bosniaken, der Verein Napredag) haben ehemalige Gewerbegebäude oder ganze Geschoße für ihre Zwecke eingerichtet (mit Kantinen, Veranstaltungs- und Lernräumen), vereinzelt ist ein Gebetsraum vorhanden und Büros oder Geschäfte sind eingemietet. Teilweise dienen Geschäftslokale einzelner Mitglieder oder extra adaptierte und erweiterte Wohnungen von Vorstandsmitgliedern als „Zentrale“, andere können Räumlichkeiten in Pfarren, bei befreundeten Organisationen für Treffen nutzen. Größere Veranstaltungen und Treffen finden auch in Gasthäusern statt. Für Lernaktivitäten sind zumeist keine geeigneten Räumlichkeiten vorhanden.

Bei den **kulturell ausgerichteten Selbstorganisationen** stellen eigene Räumlichkeiten die Ausnahme dar. Eine einzige von ihnen verfügt über ein Vereinslokal, andere greifen auf Behelfslösungen wie die eigene Wohnung, die Nutzung von Räumlichkeiten bei befreundeten Organisationen, Geschäften, Wohnungen von Vorstandsmitgliedern etc.

zurück. Manche haben aus finanziellen Gründen Vereinsräumlichkeiten aufgegeben. Die verfügbaren Budgets sind großteils bescheiden und setzen sich aus oft wenigen und geringen Mitgliedsbeiträgen (kaum höher als 60 Euro im Jahr, oft bedeutend weniger), seltenen Projektförderungen durch Stadt und Land, Zuwendungen der Botschaft, privaten Gönnern, Erlösen von Veranstaltungen und Spenden zusammen. Die Hälfte der Organisationen besitzt einen Internetauftritt, was das Ziel der Kulturvermittlung unterstreicht, die öffentliche Wahrnehmung ist eine Voraussetzung dafür.

Von den sechs karitativ, sozial, auf Sport- und Freizeitaktivitäten ausgerichteten Selbstorganisationen bzw. den zwei Dachverbänden besitzt mit einer Ausnahme (Türkischer Jugendverein) niemand eigene Räumlichkeiten, ebenso keine eigene Homepage. In der Regel handelt es sich dabei um Gruppierungen von wenigen Personen mit entweder ganz geringen oder keinen Mitgliedsbeiträgen. Selten wurden „Zuschüsse“ von der Stadt oder dem Land für (Sport-) Veranstaltungen lukriert, oft ist kein fixes Budget vorhanden.

5.5 Kooperationen als Lernmöglichkeit

Kooperationen sind für Selbstorganisationen unmittelbar notwendig, um manche Zielsetzungen zu erreichen. Im Idealfall wirken sie sich günstig auf den Erwerb von Handlungskompetenzen auf der individuellen und institutionellen Ebene aus. Aus einer systemischen Perspektive fungieren sie darüber hinaus als Mittel, um gegenseitig zu lernen und sich (beidseitig) gegenüber bisher außenstehenden Partnern und Personen zu „öffnen“. Der mit Kooperationen verbundene Austausch zwischen der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft birgt per se ein Potential für das gegenseitige Verständnis und für eine Erweiterung der eigenen Perspektiven. Kooperationen sind demnach über die Auseinandersetzung mit der neuen Gesellschaft auch als Lernmittel mit einem integrativen Potential zu sehen, um das Zusammenleben zu erleichtern, Segregation würde eher die Verweigerung der Auseinandersetzung bedeuten. Grundlegend für Kooperationen sind notwendige Kompetenzen und das Engagement der Mitglieder der Selbstorganisationen. Das erfordert auch kontinuierliche Lernprozesse über Auseinandersetzungen der Mitglieder mit einer fremden Umwelt. Die sich daraus ergebenden Handlungskompetenz der Mitglieder von Selbstorganisationen ist ein Potential an Wissen und Erfahrungen, das stärker in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden soll.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was Kooperationen begünstigt, mit wem – Verwaltung, Behörden, anderen Vereinen, Weiterbildungseinrichtungen, religiöse Gemeinschaften – und wozu kooperiert wird und welche Arten der Zusammenarbeit Gelegenheit bieten, zu lernen und Kompetenzen weiter zu entwickeln. Diese Fragen können in der gegenständlichen Arbeit nur annäherungsweise beantwortet werden (sie bildeten keinen Untersuchungsschwerpunkt), wobei wiederum zwischen den drei großen Gruppen von Selbstorganisationen differenziert wird. Diesbezüglich zeigen sich unterschiedliche Kooperationsmuster, die vor allem mit den Zielsetzungen und Zielgruppen in Zusammenhang stehen. CBO’s werden nicht berücksichtigt, da sie als professionelle Dienstleister mit dem Anspruch, eine Brücke zwischen den neu zuge-

wanderten Menschen und den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft zu bilden, von vornherein auf Kooperationen hin orientiert sind.

Entwickelte Kooperationen liegen vor allem bei **kulturell orientierten Selbstorganisationen** vor. Kulturell ausgerichtete Vereine unterscheiden sich gemäß ihrer zumeist gut gebildeten Mitglieder, ihrer Zielsetzungen und Aktivitäten auch in Bezug auf die vorhandenen Kooperationen. Sie verstehen sich vor allem als Vermittler zu Menschen mit Interesse an der eigenen Kultur und Einrichtungen des Gastgeberlandes. Dementsprechend stehen Konzerte, Theateraufführungen, Folkloreveranstaltungen, Vorträge zu aktuellen Themen usw. im Zentrum der Aktivitäten. So führt eine Selbstorganisation ein Ensemble, bezahlt den musikalischen Leiter über Mitgliedsbeiträge und Spenden, organisierte die Aufführung eines modernen kroatischen Theaterstückes im Grazer Schauspielhaus, will in Zukunft auch Folkloregruppen und Opernaufführungen aus der Herkunftsstadt nach Graz bringen und einen multinationalen Kinderchor (mit Kindern aus allen MigrantInnengruppen und heimischen Kindern) gründen. Die Vielfalt der Förderung der eigenen Kultur wird z.B. auch bei einer großen international tätigen Organisation mit regionalen Ablegern deutlich, die (weltweit) ein eigenes Radio betreibt, drei Zeitungen herausgibt, eine Bibliothek führt und 23 verschiedene Folkloregruppen, 16 Orchester und 10 Chöre einsetzt.

Kooperationspartner sind demnach Konsulate und Botschaften der Heimatländer, offizielle Stellen des Landes Steiermark oder der Stadt Graz, das Kulturservice Steiermark, sonstige (Kultur-) Veranstalter, die sich als Bühne anbieten, und kulturelle Vereine aus dem Ankunftsland (vom Schuhplattler- bis zur Volkstanzgruppen), Kulturinstitute und Orchester, Künstlervereinigungen aus dem Herkunftsland, befreundete Organisationen, Minderheiteninstitutionen wie der Kulturverein Artikel 7, Universitätsinstitute (Slawistik, Germanistik), soziale oder religiöse Organisationen, das Afroasiatische Institut sowie diverse Einzelpersonen der Mehrheitsgesellschaft, die in irgendeiner Form an der Vereinsarbeit interessiert sind. Zum Zwecke der Stärkung der wirtschaftlichen Verflechtungen wird mit Wirtschaftsvertretungen aus dem Herkunfts- und Gastgeberland (Wirtschafts- und Handelskammern aus Städten und Regionen) kooperiert. Der Vernetzung dient auch die Teilnahme an oder die Veranstaltung von sportlichen Ereignissen wie etwa Fußballturnieren.

Bildungsaktivitäten im engeren Sinne werden mit Ausnahme von vereinzelten muttersprachlichen Kursen für die zweite und dritte Generation oder der Vermittlung zu Deutschkursen sowie punktuellen „Nachhilfen“ durch Mitglieder kaum angeboten (da ja auch kaum bildungsferne Personen in diesen kulturell ausgerichteten Selbstorganisationen zu finden sind). Daher sind auch diesbezüglich wenig Kooperationen vorhanden, außer mit einer Erwachsenenbildungseinrichtung, deren Leiter ein ausgewiesener Iran-Spezialist ist und daher für Kooperationen (Vorträge, Kurse) offen ist. Einzelne große Organisationen gewähren auch Stipendien für SchülerInnen und Studierende aus dem Herkunftsland bei Bedarf. Insgesamt kann diesem Typus von Selbstorganisation das größte Potential für Kooperationen attestiert werden, allerdings ist die Brei-

tenwirkung oft gering, vor allem sozial benachteiligte Menschen werden wenig erreicht, viele Aktivitäten beziehen sich eher auf die „Hochkultur."

Integrativ/kulturell ausgerichtete Vereine haben ebenso ein hohes Potential für Kooperationen: Die „Kulturpflege" richtet sich bei ihnen zwar häufig nach innen: Es soll die Gelegenheit geboten werden, auch im neuen Land die eigene Kultur und Tradition „leben" und in Ansätzen auch den Kindern weitergeben zu können, die Vermittlung nach außen ist zweitrangig. Kooperationsbedarf entsteht vor allem im Zusammenhang mit den Bemühen, orientierungslosen und hilfsbedürftigen Mitgliedern eine Unterstützung in vielen Fragen des Alltags geben zu können. Diese Selbstorganisationen wenden sich daher öfters an Stellen wie dem MigrantInnenbeirat, Institutionen, Behörden, Stellen der Stadt (Integrations-, Sozial- und Wohnreferat, Referat für Kinder und Jugendliche), Bezirksvertretungen (bei lokalen Problemen) und unterschiedliche politische Parteien. Teilweise wird auch mit Kinobetreibern (Filmtage) und religiösen Gemeinden zusammen gearbeitet.

Wichtig ist auch die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen aus den Herkunftsregionen (Südosteuropa, Ex-Jugoslawien, Afrika), Dachverbänden oder sozialen Dienstleistungsanbietern (CBO's und NGO's wie Chiala, Pro Health, Zebra, ISOP, Caritas, Erfa). Absicht ist dabei, eigene Aktivitäten einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren oder die Inanspruchnahme von Dienstleistungen von der Anerkennung von Qualifikationen über Beratungsleistungen bis zu (stundenweisen) Arbeitsmöglichkeiten zu erleichtern.

Im Bereich Bildung kooperieren diese Selbstorganisationen mit professionellen Anbietern von Lernhilfen und Sprachkursen (Isop, BFI, Deutsch und mehr, Danaida), berufsbezogen wird mit dem AMS bzw. dem BIZ zusammen gearbeitet. Seltener und abhängig von persönlichen Kontakten bestehen Kooperationen mit Universitäten, um z.B. Studierenden mit migrantischen Wurzeln bei Verständnisproblemen zu helfen. Im Bereich Bildung werden Angebote wie „Fit für den Schulstart" oder spezielle Informationsveranstaltungen über das Schulsystem beworben und bei Bedarf Hilfesuchende zu Sprachkursen etc. vermittelt.

Die beiden afrikanischen „Dachverbände", die am ehesten den integrativ-kulturell ausgerichteten Selbstorganisationen entsprechen, kooperieren mit anderen Selbstorganisationen aus diesem Raum (teilweise bestehen auch enge persönliche Verflechtungen), um ihre Interessen zu bündeln und eventuell gemeinsame Ziele umsetzen zu können (ein „Afrikahaus" mit Räumlichkeiten für Feste und Rituale), ferner mit offiziell zuständigen Stellen wie dem Integrationsreferat der Stadt Graz, dem MigrantInnenbeirat, der Antidiskriminierungsstelle und dem Österreichischen Integrationsfonds.

Religiös ausgerichtete Selbstorganisationen haben als Vereinigungen, die hauptsächlich religiösen Zwecken dienen, von vornherein ein geringeres „Austauschpotential". Kontakte nach außen suchen diese Selbstorganisationen vor allem, wenn sie als Nebenziele auch Unterstützung für viele Bereiche des Alltags in der neuen Gesellschaft – im Bildungsbereich, am Arbeits- oder Wohnungsmarkt – intendieren, als Vermittler bei Konflikten mit der Nachbarschaft agieren oder wenn sie wegen Unterstützung bei di-

versen Behörden oder Ämtern vorstellig werden. Viele religiös ausgerichtete Selbstorganisationen wirken aber vermehrt nach innen und bilden in diesem Sinne eher „geschlossene Systeme“, Kontakt nach außen sind selten und betreffen dann vor allem Fragen der Unterstützung, z.B. über den MigrantInnenbeirat, das Integrationsreferat oder den Österreichischen Integrationsfonds. Teilweise sind Einrichtungen wie der MigrantInnenbeirat kaum bekannt, Gespräche mit der Stadt und PolitikerInnen wurden als nicht erfolgreich bezeichnet, der Kontakt anschließend abgebrochen. Auffällig wenige Kontakte geben auch die diversen – zumeist jüngeren – freichristlichen Vereine an. Nur die größeren Selbstorganisationen haben, um Vorhaben wie den Moscheebau umzusetzen oder um Nachbarschaftskonflikten vorzubeugen oder zu reduzieren, verstärkten Kontakt nach außen (Stadt, Land, politische Parteien), in der Nachbarschaft bzw. zu Bezirksvertretungen. Bei ihnen gibt es am ehesten auch Kontakte zum AMS mit seinen Angeboten (inklusive dem Berufsinformationszentrum oder arbeitsmarktpolitischen Bildungsträgern wie dem BFI) oder zu Bildungseinrichtungen wie Schulen, Anbietern von Deutschkursen oder Nachhilfen. Gehören minderjährige unbegleitete Flüchtlinge zur Zielgruppe dieser Vereinigungen, wird auch mit Asylheimen kooperiert. Selten gibt es Kontakt zu Pfarren, religiösen Organisationen zum Zweck des interreligiösen Dialogs bzw. zur Wissensvermittlung über den Islam in Schulen und diversen Einrichtungen. Diese Vortragstätigkeiten hängen oft an bestimmten Personen. Auch unter religiösen Selbstorganisationen ist wenig Austausch gegeben.

Die Bildungsaktivitäten beschränken sich vor allem auf den religiösen Unterricht für Kinder, teilweise auf Nachhilfeangebote für Schulfächer, zum Teil wird zu Deutschkursen und Erwachsenenbildungseinrichtungen weitervermittelt. Bei den unterschiedlichen „freichristlichen“ Vereinen steht das gemeinsame religiöse Feiern im Mittelpunkt, vereinzelt wird für Kinder eine „Sonntagsschule“ mit religiösem Unterricht, Sport und Spiel angeboten. Kontakte zu Bildungseinrichtungen sind kaum vorhanden, auch wenn Befragte vermehrte Probleme in der jungen Generation der muslimischen als auch freichristlichen Bevölkerungsgruppen wahrnehmen und die Kenntnis der Landeskultur als Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere in Österreich betrachten. Generell aber besitzen „Öffnungsangebote“ bzw. „-anreize“ in religiösen Vereinen ein großes Potential, um breite, auch sozial benachteiligte Zielgruppen zu erreichen.

Bei den **sozialen und karitativ ausgerichteten Selbstorganisationen** stehen die Kooperationen ebenso wie bei den „Sportvereinen“ eng mit ihren Zielen in Verbindung. Generell sind sie mit Ausnahme des Vereins, der sich für humanitäre Hilfe im Heimatland und Denkmalerrichtungen einsetzt, relativ bescheiden. Dieser steht in Kontakt mit einer Pfarre, einer Schule, dem Landesschulrat (im Bemühen um eine albanischsprachige „Samstagsschule“), der Botschaft, sonstigen albanischen Vereinen etc. Kooperationspartner waren vor allem mögliche projektfinanzierende Stellen aus der Stadt und dem Land. Die Zufriedenheit mit dem MigrantInnenbeirat ist vor allem dann gering, wenn bestimmte Ansuchen und Pläne nicht befürwortet wurden. Bildungskooperationen gibt es kaum, abgesehen von noch vagen Zukunftsplänen bzw. im Rahmen der Vermittlung zu Bildungsanbietern oder zur „Kinderdrehscheibe“, einer Informations-

stelle über Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Für die beiden Sportvereine bestehen Austauschmöglichkeiten vor allem im Rahmen von diversen Turniere und Hobbyligen, bei Ferienbetreuungsaktionen in Schulen etc.

5.6 Frauen in Selbstorganisationen

Einzelne Arbeiten zum Thema Stellenwert von Frauen innerhalb von Selbstorganisationen, die von ihnen wahrgenommenen Aufgaben und damit verbunden (unausgesprochene) Rollenmuster gehen davon aus, dass geschlechtsspezifische Ungleichheiten in patriarchal strukturierten Einwanderungsgesellschaften und in Selbstorganisationen - sowohl in eingetragenen Vereinen als auch in informellen Gruppen und Netzwerken - weiterbestehen.[42] Deswegen sei es in den letzten Jahren in Deutschland vermehrt zur Gründung von eigenständigen Migrantinnengruppen gekommen, um Frauen Freiräume für ihre Interessen, Themen und Strategien zu erschließen. Ihr Augenmerk richtet sich speziell auf gleiche Rechte für Migrantinnen, auf Chancen für (Aus)Bildung und Beruf sowie auf den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen. Sie setzen auf niederschwellige Trainings von Kompetenzen, Fachwissen und Sprachkenntnissen, um so die Selbstsicherheit der Frauen zu stärken. Um Angebote umsetzen zu können, seien Kooperationen mit staatlichen und halbstaatlichen Organisationen notwendig, was einerseits eine Abhängigkeit beim Zugang zu Ressourcen zeige, andererseits aber auch die Chance auf eine Professionalisierung bedeute. Diese Angebote berücksichtigen die besonderen Lebensumständen sowie den geäußerten Bedarf.

In Graz wenden sich drei der 59 erfassten Selbstorganisationen, zwei CBO‘s und eine Unterorganisation (Somm, FFF, Pro Women) ausschließlich an Frauen, um speziell ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Sie verfolgen einen Empowerment-Ansatz, wobei zum Interviewzeitpunkt die Abhängigkeit von Fördergebern deutlich wurde, da zwei dieser Organisationen gerade ihr Angebot teils massiv reduzieren mussten. In mehreren, vor allem religiös ausgerichteten Selbstorganisationen, gibt es traditionsbedingt spezielle Frauengruppen mit unterschiedlichen Zielsetzungen, unter anderem, um „ihre“ Themen behandeln zu können und sich in „frauenspezifischen“ Workshops zu stärken. Themen sind Gesundheit, Bildung, vereinzelt aber auch Gewaltschutz.

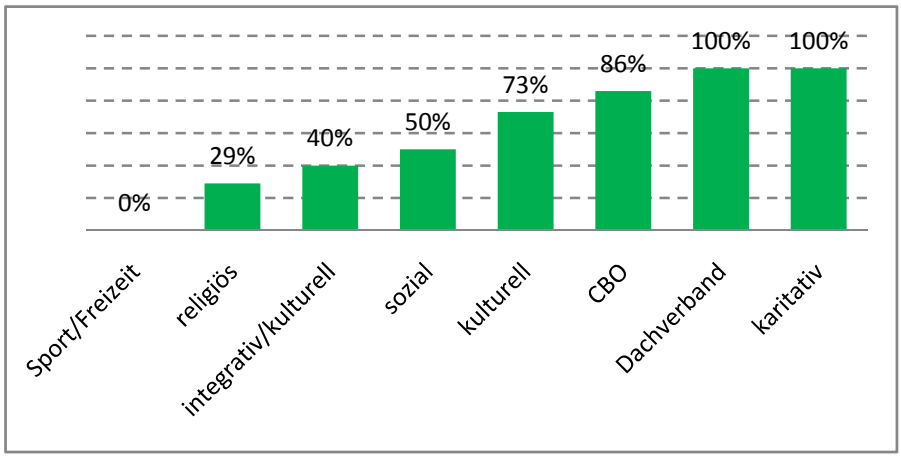
In fast allen Selbstorganisationen (bis auf die beiden Organisationen mit Ausrichtung auf sportliche Aktivitäten, eine davon plant aber eine eigene Mädchengruppe) werden Frauen als Zielgruppe angesprochen und arbeiten aktiv im Verein mit, oft allerdings erfüllen sie eher traditionell weibliche Aufgaben, sind bei Festen und Veranstaltungen für Nahrung und Getränke zuständig, übernehmen die Dekoration, sorgen für das „leibliche Wohl“ oder sind in „Handarbeitsgruppen“ aktiv.

---

[42] Iva Kocaman, Patricia Latorre Pallares, Olga Zitzelsberger: Selbstorganisationen von MigrantInnen. Potentiale einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft. In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 10, 2010, Wien. Die Diagnose bezog sich auf Österreich und Deutschland.

Von Relevanz dafür, ob Frauen ihre Anliegen und Vorstellungen sichtbar machen und aktiv in die Vereinsarbeit einbringen können, ist ihre Präsenz in den Vorständen der Selbstorganisationen. Zum Zeitpunkt der Interviews sind in über der Hälfte der erfassten 59 Selbstorganisationen bzw. 31 Vereinen Frauen im Vorstand tätig, zum Teil in führender Position, zum Teil überwiegen Frauen in den Vorständen. In weiteren sieben Vereinen konnte noch kein weiblicher Ersatz für aus unterschiedlichen Gründen ausgeschiedene Funktionärinnen gefunden werden oder bestehen Bemühungen, erstmals auch Frauen für Vorstandsfunktionen einzusetzen. D.h. in zwei Dritteln der Selbstorganisationen sind Frauen im Vorstand vertreten oder es werden Interessierte dafür gesucht. Bei einigen wenigen Selbstorganisationen fehlen die diesbezüglichen Angaben. Den größten Nachholbedarf in Bezug auf die Repräsentanz von Frauen im Vorstand bzw. wichtigen Vereinsfunktionen haben nach den vorliegenden Informationen vor allem religiös ausgerichtete Selbstorganisationen, aber auch bei integrativ-kulturellen Selbstorganisationen sind Frauen noch selten vertreten. Durch eine verstärkte Präsenz von Frauen in der Arbeit von Selbstorganisationen könnte ihr Stellenwert zweifellos erhöht werden bzw. Selbstorganisationen auch stärker als Vehikel zur Gleichstellung der Geschlechter fungieren. Diesbezügliche Förderanreize durch Stadt oder Land könnten Katalysatoren dafür sein.

Abbildung 3: Einbindung von Frauen im Vorstand nach Typus (N=59)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

5.7 Integrative oder segregative Wirkung von Selbstorganisationen

Selbstorganisationen werden oft unter dem Gesichtspunkt ihrer segregativen oder integrativen Wirkung diskutiert, wobei im Alltagsdiskurs vermehrt ihr Beitrag zur Herausbildung von „Parallelgesellschaften“ betont wird. Um die Lebenssituation von MigrantInnen in der neuen Gesellschaft zu erleichtern und Wissensdefizite auszugleichen, sind Austausch und Kooperationen unerlässlich. Ferner wirken Selbstorganisationen, vor allem wenn sie nicht herkunftshomogen und nicht nur „nach innen“ ausgerichtet sind (und das ist in vielen Fragen nicht möglich) per se integrativ und besitzen eine wichtige Rolle im Integrationsprozess im gegenseitigen Sinne. Die notwendige Kommunikation mit der neuen Gesellschaft trägt zum Empowerment der Mitglieder bei,

bringt neue Perspektiven (z.B. auf Geschlechterrollen) und hat darüber auch ein emanzipatorisches Potential. Damit verbunden können vor allem ältere, erfahrene oder „erfolgreiche" MigrantInnen wichtige Übersetzungs- und Vermittlungsdienste leisten. Zum Teil sind diese auch „Role Models" für diejenigen, die bereits zu resignieren drohen und deswegen ihre Bemühungen um einen passenden Platz in der Ankunftsgesellschaft eingestellt haben. Segregierende Tendenzen sind im Gegenteil eher als Reaktion auf Diskriminierungen (aufgrund der Religion, der Hautfarbe etc.) zu sehen.

Selbstorganisationen sind oft eine Zwischenlösung, bis Nachteile ausgeglichen sind, sie leisten in dem Sinne wichtige Vermittlungsdienste, ihre Organisationsstrukturen sind entscheidend für diesbezügliche Leistungen. Trotz oft suboptimaler Rahmenbedingungen (Infrastruktur, Finanzen, eingeschränkte Kooperation) besitzen Selbstorganisationen wichtige Vermittlerrollen in wesentlichen Feldern wie zum Beispiel im Bildungsbereich, im Alltagsverhalten (wenn etwa auf Wunsch von Nachbarn z.B. Beschwerden über massig ausgespuckte Knabberkernschalen und Vorstellungen über ein richtiges Verhalten in die Freitagspredigt verpackt werden), sowie am Arbeits- und Wohnungsmarkt. Im Bildungsdiskurs wird von ExpertInnen betont, dass Selbstorganisationen vielfach leisten könnten, was Bildungsinstitutionen derzeit noch wenig gelingt, nämlich bildungsbenachteiligte Menschen (unter den zugewanderten Menschen) vermehrt zu erreichen. In der Arbeitsmarktpolitik sind Bestrebungen, Angebote vor Ort zu bewerben und abzuhalten, mittlerweile eine gängige Strategie. Aber auch diesbezüglich sind schlechte Rahmenbedingungen und nur notdürftig vorhandene Strukturen in Selbstorganisatoren potentielle Hürden.

Ein Beispiel dafür beschreibt eine befragte Expertin aus einer Einrichtung, die besonders sozial benachteiligte und ausgrenzungsbedrohte Jugendliche beim erleichterten Übergang von der Schule in das Erwerbsleben unterstützt. Über einen Zugang zu den Eltern bzw. eine muttersprachliche Beratung könne „*wertvolle Übersetzungsarbeit*" geleistet werden, derzeit sei aber die Kooperation mit Selbstorganisationen noch gering ausgebaut, auch muttersprachliche BeraterInnen seien kaum zu finden. Beratungsstellen sehen in Selbstorganisationen eine Möglichkeit, gezielte Prävention zu betreiben und Themen wie Gewaltschutz, Bildungsmöglichkeiten, Elternarbeit in Schulen, Gesundheitsförderung, Berufswahlentscheidungen, Anerkennung und Verwertung mitgebrachter bzw. vorhandener formeller und informeller Kompetenzen intensiv zu behandeln oder Erstorientierung vor Ort bzw. ein „Coaching" im österreichischen Gesellschaftssystem zu leisten. Das AMS hält seit geraumer Zeit Informationsveranstaltungen in Selbstorganisationen ab, um Schwellenängste zu reduzieren und Menschen rechtzeitig mit dem Angebot des AMS vertraut zu machen, von Seiten der Wirtschaftskammer[43] wird die Möglichkeit betont, über Selbstorganisationen die Voraussetzungen für eine gezielte und gewollte Zuwanderung zu transportieren, Dienstleistungen der

[43] Beispiele für Bemühungen um Partizipation bzw. Integration von (oft besser gebildeten) MigrantInnen sind etwa der „Club international" zur Betreuung von „Schlüsselarbeitskräften", „yourjob", ein Instrument zur Rekrutierung von talentierten Ausbildungswilligen etc.

Kammer für „Einpersonenunternehmen“ (darunter viele MigrantInnen) zu kommunizieren und Selbstorganisationen für die Fachkräfte- und Lehrlingssuche zu nutzen.

Eine spezielle Funktion besitzen Selbstorganisationen auch für die politische Bildung bzw. für die Auseinandersetzung mit dem politischen System des Aufnahmelandes sowie mit den Möglichkeiten und Grenzen der politisch-gesellschaftlichen Teilhabe. Dabei müssten über enger definierte Politikbegriffe, basierend auf Parteien, Wahlen und formalrechtlichen Gleichheitssätzen, hinausgehend zentrale Funktionsweisen und Begriffe wie Gerechtigkeit und Partizipation thematisiert werden.[44] Idealtypisch sei eine Beteiligung an der Gestaltung wesentlicher gesellschaftlicher Bereiche Voraussetzung für eine tatsächliche Demokratie (wenn nicht nur politische Entscheidungen von dominierenden Interessengruppen über formale demokratische Mechanismen abgesegnet würden), ebenso wie interessierte, engagierte und auch informierte Menschen „mit einem gewissen Maß an politische Sachverstand“. Insgesamt gehe um vermehrte Handlungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten für einzelne BürgerInnen und zivilgesellschaftliche Organisationen, wobei idealtypische Vorstellungen über Demokratie und eine breite politische Partizipation zivilgesellschaftlicher Kräfte, Gerechtigkeit oder Chancengleichheit den normativen Ausgangspunkt und das inhaltliche Zentrum darstellen. Innerhalb dieser Bestrebungen hat die „Citizenship Education“ als „gängiges politikpädagogisches Konzept“ im Anschluss an EU-Projekte wie „Education for Democratic Citizenship (EDC), dem „European Year of Citizenship through Education 2005“ oder dem in der politischen Bildung verstärkten Bemühungen des „Demokratie-Lernens“ eine wichtige Rolle.[45] Selbstorganisationen von MigrantInnen wären angesichts der oft beschworenen Missverständnisse und Abschottungen ein idealer Ort solcher Bemühungen zur Stärkung der Handlungsfähigkeit, Mitverantwortung und des aktiven Engagements. Aber allein die Einschränkungen beim Wahlrecht als eine wesentliche Mitbestimmungsmöglichkeit zeigen die Grenzen auf.

5.8 Bildungs- und Arbeitsmarktsituation aus Sicht der Selbstorganisationen

Die Erfahrungen der VertreterInnen von Selbstorganisationen zeigen eine durchaus differenzierte Beurteilung der Zugänge von MigrantInnen zum Bildungssystem und zum Arbeitsmarkt, speziell auch der zweiten Generation. Wie in vielen anderen Bereichen auch ist es notwendig, auf die Heterogenität der Zuwanderungsgruppen nach Geschlecht, Bildung, sozioökonomischen Status, Lebensbedingungen, Religionszugehörigkeit, Kultur, Migrationskontext etc. zu achten. So zum Beispiel scheinen Wahrnehmungen von VertreterInnen älterer Migrationsgruppen, im speziellen der sogenannten „GastarbeiterInnen“ aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, die These zu bestätigen, dass sich Benachteiligungen beim Zugang zunächst zur Bildung und (verspätet)

[44] In der Politikwissenschaft (beispielsweise vom britischen Politologen Colin Crouch) als „Postdemokratie“ bezeichnet. Vgl. dazu und im Folgenden: Hakan Gürses: Das Politische (in) der politischen Bildung. In: eb Magazin für Erwachsenenbildung. Ausgabe 3 2012, S. 2-7.

[45] Gürses, a.a.O., S. 3 ff.

zum Arbeitsmarkt in der dritten Generation aufzulösen beginnen. Die frühere „*Ghettoisierung*“ der „*Gastarbeiterkinder*“ in den 70-er Jahren sei verschwunden, die heutigen Kinder und Jugendlichen seien „*gut integriert*“. Trotzdem werden aber nach wie vor teilweise eine „*innere Zweiteilung*“ und ein Spagat zwischen Anpassung in der neuen Gesellschaft und Tradition bei Jugendlichen wahrgenommen, was zumindest in Hinsicht auf die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl den „Integrationserfolg“ relativiert. Erfahrungen wie oben sind dabei stark von der Ausrichtung der Selbstorganisationen abhängig, gehören „bildungsferne“ Personen weniger zum NutzerInnenkreis, werden auch deren Probleme in geringerem Ausmaß wahrgenommen.

Oft aber sind Selbstorganisationen gerade für jene Personen, die sich selbst noch schwer in der neuen Gesellschaft zurechtfinden, eine (erste) Anlaufstelle für Hilfestellung, dementsprechend ist ihre Perspektive oft von diesen Problemen dominiert[46], auch wenn durchaus Bildungs- und Arbeitsmarkterfolge in der eigenen Umgebung erlebt werden. Die Abhängigkeit der Perspektive von der Ausrichtung der Selbstorganisationen und ihren Zielgruppen ist bei den folgenden Ausführungen über Bildungszugänge und –chancen von MigrantInnen und insbesonders der zweiten Generation zu berücksichtigen. Eine generelle Erfahrung der Befragten betrifft die starke Abhängigkeit des Bildungs- und Arbeitsmarkterfolgs vom sozioökonomischen Hintergrund: Je niedriger dieser ist, desto geringer sind auch familiäre Unterstützungsressourcen, Sprachkompetenzen, Systemkenntnisse und desto kleiner ist das Netzwerk informeller Hilfen, z.B. um Diskriminierung und Stigmatisierung ausgleichen zu können. Für Haushalte mit geringen Einkommen seien schon die Aufwendungen für die Pflichtschule oft beträchtlich und kaum zu leisten. Speziell Frauen aus einkommens- und bildungsarmen Schichten, die als Allein- bzw. Haupterziehende oft in ihrer „*Welt*“ verblieben seien, hätten noch größere Barrieren, da sie weder über die notwendigen Sprachkompetenzen noch über Netzwerke und Informationen verfügten.

5.8.1 Situation afrikanischer MigrantInnen

Eine schwierige Situation in Bezug auf Bildung und Arbeitsmarkt finden vor allem Menschen mit Migrationsgeschichte aus den afrikanischen Ländern südlich der Sahara vor, auch wenn konzediert wird, dass die Kinder der Vereinsmitglieder zu „*90% in guten Schulen*“ sind oder „*hier Geborene weniger Probleme haben*“, beides unter der Voraussetzung, dass die Eltern (oft die Mütter) dahinterstehen und immer wieder motivieren. Wenn sich Eltern intensiv bemühen, sei es auch nicht schwierig, eine „*gute Schule*“ zu finden.[47]

[46] CBO’s beispielsweise haben ihre professionellen Dienste genau auf diese Probleme ausgerichtet.

[47] Ein gänzliches anderes Ergebnis, einem Nachhinken bei höheren Bildungsstufen, zeigt der Jahresbericht 2011 „Schwarze Menschen in Österreich“ mit einem Fokus auf Bildung: Demzufolge besuchten nur 2% der Jugendlichen mit afrikanischer Staatsangehörigkeit ein Gymnasium, aber 18% der ÖsterreicherInnen. Eingebürgerte sind hier nicht berücksichtigt. Siehe dazu: www.kenako.at.

Probleme haben hingegen oft Jugendliche, die als Jugendliche nach Österreich gekommen sind bzw. deren Eltern wenig Unterstützung in der Schule leisten, da sie selbst schlecht Lesen und Schreiben können. Da ihre Eltern häufig prekär beschäftigt sind und nur ein niedriges Einkommen erzielen, können sie sich eine bezahlte Nachhilfe nicht leisten.

Als Hauptproblem vieler Kinder gilt das Erlernen der deutschen Sprache. Schon in der Volksschule bestünden Sprachprobleme, die sich ohne entsprechende Hilfe im Verlauf der Sekundarstufe eins oft noch vergrößern würden. Das erschwere auch die Integration in der Klasse. Eine gute Beziehung zu verständnisvollen LehrerInnen könne Probleme minimieren. Oft aber würden LehrerInnen in der Volksschule eher in Richtung Haupt- bzw. Neue Mittelschule (oder Sonderpädagogische Zentren) drängen, anstatt die Eltern zu unterstützen, dass sie auf gute Bildung Wert legen, und somit Benachteiligungen im Bildungssystem und anschließend in der Arbeit weiter verstärken. Viele Eltern würden sich sonderpädagogischer Betreuung aus Angst vor Stigmatisierung verweigern. Häufig sei „*viel Kampf*“ (und Geld für Privatschulen, falls keine öffentliche Schule zugänglich ist) gegen nicht motivierende LehrerInnen notwendig, um einen weiterführenden Schulplatz zu erlangen und nicht in einer dem Lernen abträglichen „*Poly mit 90% Migrantenanteil*“ zu landen. In weiterführenden Schulen verenge eine latente rassistische Diskriminierung die Aufnahme, oft würden Kinder „*mit vielen Ausreden, dass kein Platz mehr frei sei, abgelehnt.*“

Ein Lernhindernis seien auch kleine, überbelegte und oft laute Wohnungen, in denen ein konzentriertes Lernen schwer möglich sei. Wichtig für viele MigrantInnen sei Beratung, vor allem um die Bedeutung von Bildung hervorzuheben und Informationsdefizite zu verringern. Die Beratung wird teilweise als sehr mühsam erlebt und es brauche „*viele Gespräche, um einen passenden Weg zu finden, es muss viel mit Eltern und Angehörigen gearbeitet werden*“. Ein Community-Work-Ansatz wird diesbezüglich als notwendig erachtet. Allein das Bemühen, Eltern im Fall von Konflikten, Missverständnissen, Mobbing etc. zum Besuch von Sprechstunden zu bewegen, sei oft „*Knochenarbeit*“, vor allem wenn der „*Glaube, etwas ändern zu können,*“ nach oft jahrelanger gegenteiliger Erfahrung fehle. Teilweise würden Eltern aus Mangel an Deutschkenntnissen oder aus Angst vor Herabsetzung den Kontakt zum Lehrpersonal vermeiden, besonders problematisch sei es, wenn SchülerInnen den Eltern dolmetschen.

Als notwendige Unterstützung im Bemühen, strukturelle Benachteiligung im Schulsystem zu überwinden, wird auch eine Sensibilisierung der LehrerInnen, die selbst oft mit der Situation in Klassen überfordert seien, für die Probleme von MigrantInnen sowie zusätzliche (schulische) Bildungsangebote für Kinder sozial benachteiligter Familien gefordert. Zum Teil werden auch Vorbereitungsklassen für während des Jahres angekommene Kinder im Sinne einer positiven Diskriminierung angeregt.

Ein Aspekt, der zu Demotivation und zum Zweifel am Sinn von Bildungsanstrengungen beitrage, sei die Erfahrung, dass eine gute Ausbildung, wie sie viele Eltern mitgebracht haben, nicht zu einer adäquaten Arbeit führe. Am Beispiel von akademisch qualifizierten Eltern oder Verwandten würden sie sehen, dass sie trotzdem als HilfsarbeiterInnen

in schlecht bezahlten und unattraktiven Arbeitsfeldern arbeiten. Vor allem für Frauen sei das berufliche Angebot oft sehr eingeschränkt: Putzen, Handel, Gastgewerbe und Pflege- und Betreuungsdienste. Die Haltung, „*das Bemühen um Bildung bringt uns auch nichts*“, sei die Folge und führe zu Resignation, Desillusionierung, Selbstzweifel sowie zu Bildungsabbrüchen. Dies als auch die erfolglose und frustrierende Suche nach Lehrplätzen bewirke, dass häufig zumindest anfangs besser bezahlte Hilfstätigkeiten favorisiert würden oder gar ein Rückzug vom Arbeitsmarkt erfolge und langfristig eine Abwärtsspirale in Gang komme. Im Sinne einer Nachhaltigkeit sei es hingegen notwendig, dass Jugendliche – sofern die ökonomische Möglichkeit vorhanden ist - nicht schnell arbeiten gehen, sondern mehr Zeit in ihre Bildung investieren und dafür auch kurzfristige Einbußen beim Lebensunterhalt hinnehmen.

Ein Unterschied zwischen Buben und Mädchen der zweiten Generation aus afrikanischen Ländern hinsichtlich der Bildungschancen wird kaum festgestellt. Nach der Schule allerdings würden Mädchen noch geringere berufliche Bildungsmöglichkeiten vorfinden, in vielen Lehrbetrieben würden sie aufgrund ihrer Hautfarbe mehr oder minder offen diskriminiert (wie die Erfahrungen vieler Befragter der zweiten Generation zeigen), zum anderen habe eine Lehre Nachrang gegenüber einer besser bezahlten Hilfstätigkeit. Für sie bliebe als einzige Möglichkeit oft nur das eingeschränkte Angebot des AMS (Kinderbetreuung, Pflege, Gastronomie).

Vor allem für die zweite Generation ohne eigene Migrationserfahrung und ohne starken Bezug zum Herkunftsland der Eltern sei es unverständlich, wenn sie „*kulturell gestempelt*“ würden, zumal sie teilweise die Muttersprache gar nicht richtig erlernt haben (was auch ihre Teilhabe am Vereinsleben erschwert und ihre Zugehörigkeit weiter verkompliziert). Sie würden ebenso wie ihre Eltern oft am nicht immer sichtbaren Rassismus und damit verbundener Diskriminierung leiden. Gefühle wie „*dies ist mein Land mit Rechten und Pflichten, ich gehöre dazu*“ oder „*ich kann was erreichen, wenn ich hart arbeite und mich anstrenge*“ würden sich unter diesen Rahmenbedingungen kaum entwickeln. Im Gegenteil sei die Erfahrung von Ausgrenzung und geringer gesellschaftliche Akzeptanz mit der Folge der Reduktion des Selbstwertgefühls weit verbreitet. Rassismus aufgrund der Hautfarbe, mit dem Eltern, aber auch Kinder und Jugendliche in der Schule immer wieder konfrontiert seien, eingeschränkte Arbeitsmarktchancen, und schlechte Jobmöglichkeiten und Verdienstchancen führten oft zur Weitermigration in Länder, in denen Menschen mit schwarzer Hautfarbe keine „*Seltenheit*“ seien, um diesen Problemen zu entgehen: Immer wieder würden Vereinsmitglieder samt Familien auswandern und sich andernorts als Banker, Ärzte und Ärztinnen, Krankenschwestern etc. durchsetzen.

In Hinsicht auf das sogenannte lebensbegleitende Lernen wird von manchen Befragten betont, dass die Erwachsenenbildung in den Herkunftsländern oft wenig ausgeprägt sei und sich die Einstellung zum Lernen grundlegend unterscheide: Spätestens nach dem Studium sei das Lernen „vorbei“, für viele noch früher. Diesbezüglich stelle sich das Problem, die Bildungsbereitschaft (durch die Erwachsenenbildung) zu fördern. Zu-

gangsvoraussetzungen in Verbindung mit der fehlenden Anerkennung mitgebrachter Qualifikationen und finanzielle Gründe bewirkten eine strukturelle Ausgrenzung.

Nur wenige MigrantInnen aus afrikanischen Ländern würden - außer Maßnahmen des AMS - Angebote der Erwachsenenbildung nutzen, zum einen, weil diese kaum ihre Erwartungen und Nutzvorstellungen treffen, zum anderen, weil die dafür notwendigen finanziellen und/oder zeitlichen Ressourcen nicht vorhanden seien. Erwachsenenbildungseinrichtungen sollten in ihrer Angebotsplanung daher viel stärker die speziellen Lebenswelten und -entwürfe der diversen MigrantInnengruppen und ihre Interessen, Kompetenzen und Potentiale berücksichtigen.

5.8.2 Situation türkischer bzw. kurdischer MigrantInnen

In Bildungsstatistiken gelten Jugendliche aus der Türkei als besonders problematisch. Im Gegensatz zu afrikanischen Gruppen, bei denen in der ersten Generation viele höhere Ausbildungsniveaus vorhanden sind, setzte sich die türkische Zuwanderung lange aus geringer qualifizierten Menschen, die zunächst als GastarbeiterInnen (vor allem Männer), später im Rahmen der Familienzusammenführung nach Österreich (vor allem Frauen und Kinder) gekommen sind, zusammen. Auch die Befragten der Selbstorganisationen mit Bezug zur türkischen bzw. in den allermeisten Fällen kurdischen Zuwanderungsgruppen charakterisieren die Bildungszugänge und Chancen vor allem vor dem geringen sozioökonomischen Background ihrer Zielgruppen und der damit einhergehenden Bildungsferne, auch wenn in einigen Selbstorganisationen erfolgreiche Bildungskarrieren der zweiten Generation mittlerweile nicht mehr als Ausnahme gelten und Angehörige der zweiten Generation, die es in Österreich bis zum akademischen Abschluss gebracht haben, auch im Vereinsleben eine wichtige Rolle inne haben.

Generell aber ist aus ihrer Perspektive der soziale und bildungsbezogene niedrige Status in vielen Familien der Hauptgrund für die Bildungsbenachteiligung der jungen Generation. Bei ArbeitsmigrantInnen der erster Generation, die massiv seit den 90er Jahren und damit viel später als in Wien oder Vorarlberg, zumeist als HilfsarbeiterInnen, gekommen seien, wäre Bildung nicht notwendig gewesen und betrieblich nicht gefördert worden, ein großer Arbeitseinsatz habe in der Regel genügt (was mittlerweile nur mehr bedingt gelte, da Arbeitsmarktanforderungen und Qualifikationsvoraussetzungen deutlich gestiegen seien). In der Steiermark wären viele Männer nach wie vor in typischen Berufen am Bau und im Baunebengewerbe, Frauen hauptsächlich in der Reinigung tätig. Eine Aufstiegsperspektive habe vor allem eine Selbständigkeit geboten und sei auch genutzt worden, was sich mittlerweile in vielen türkischen Geschäften, „*Dönerbuden*“, Taxiunternehmen etc. manifestiere. Damit sei eine höhere Bildung der nachfolgenden Generation zu finanzieren gewesen, wie ein befragter Funktionär erzählte. Die Frauen der ersten Generation seien hauptsächlich zu Hause geblieben und könnten daher nur schlecht Deutsch sprechen (und kaum schreiben), diesbezüglich wäre das Lernen weder notwendig, noch gefordert oder gefördert worden. In der jüngeren Generation habe sich diese Einstellung bereits deutlich geändert, wenn zum Teil auch tradierte Rollenzuschreibungen nach wie vor ein Hindernis für über die Pflicht-

schule hinausgehende Bildungsaktivitäten darstellen würden. Der zunehmende ökonomische Druck bewirke allerdings, dass immer mehr Frauen unter 30 Jahren arbeiten (müssten). Trotz dieser schwierigen Ausgangssituation werden in der zweiten Generation viele Bildungsaufstiege verzeichnet. Der Vorteil der zweiten Generation liege darin, dass sie die Sprache als Schlüsselelement beherrschen, sich damit besser behaupten und mehr Chancen am Arbeitsmarkt vorfinden würden, auch weil ihre Akzeptanz durch die über zwanzigjährige Migrationsgeschichte gestiegen sei. Individuell bestehe aber oft ein Identitätsproblem, Betroffene befänden sich in einem Zwischenraum, sowohl in der Türkei als auch in Österreich würden sie als Fremde gelten.

Neben den BildungsaufsteigerInnen werden auch viele Bildungsbenachteiligte, Arbeitsmarkt- und Bildungsferne wahrgenommen, welche die Sprache schlecht beherrschen, und bei denen familiäre, soziale, wirtschaftliche und individuelle Gründe die Bereitschaft, nach der Pflichtschule eine weitere schulische oder berufliche Bildung zu absolvieren, einschränken: Genannt werden neben negativen Schulerfahrungen und Lernmisserfolgen die lange Dauer einer schulischen Ausbildung oder der Lehre, der (erwartete) Beitrag zum Familieneinkommen, der Wunsch, „*sich was leisten zu können, was andere auch haben*“, bei Mädchen die Annahme, dass sie „*ohnehin heiraten*“ würden und bis dahin eher einen „*einfachen Job*“ ausüben sollten. Teilweise säßen diese „bildungsfernen“ Gruppen zwischen „*allen Stühlen*“ und seien nur schwer zu erreichen.

Nur eine deutliche Minderheit der nachfolgenden Generation absolviere eine Lehre, die aber nicht immer in einen „*guten Job*“ münde. Bei der Mehrheit allerdings würden Eltern und Jugendliche hauptsächlich an das „*schnelle Geld*“ denken und daher eine Hilfstätigkeit bevorzugen. Dies betreffe sowohl Mädchen als auch Burschen annähernd gleich. Diskriminierungen bei der Lehrstellensuche, viele erfolglose Bewerbungen und eingeschränkte Arbeitsmöglichkeiten würden auf die Bildungsbereitschaft abfärben, zum Teil würden die Bemühungen um einen Arbeits- oder Lehrplatz resigniert eingestellt. Bei Mädchen und Frauen komme hinzu, dass sie wegen ihres Kopftuches keine Arbeit oder keinen Lehrplatz bekämen, teilweise wollten oder sollten sie auch nur in Firmen mit ausschließlich Frauen tätig sein.

Als weitere Faktoren, die sich negativ auf die Bildungskarriere und die Arbeitsmarktchancen auswirken, werden mangelnde Kompetenzen der Eltern zur Unterstützung in der Schule, das Aufwachsen ohne Aufsicht, da beide Eltern berufstätig sind bzw. zum Haushaltseinkommen beitragen müssen und auch die Konzentration in bestimmten Schulen genannt. Ein Vertreter einer Selbstorganisation erklärt das am Beispiel seines Sohnes, dem er nahe gelegt habe, in der Schule viel mit einheimischen Kindern zu sprechen. In der Klasse seien aber hauptsächlich türkische Kinder gewesen, die wenig Deutsch gesprochen hätten. Infolgedessen habe sein Sohn sowohl beim Sprechen als auch beim Verstehen große Probleme. Viele Eltern würden sich kaum einen Kontakt zu LehrerInnen zutrauen, daher bliebe ihnen Probleme der Kinder in der Schule verborgen, teilweise würden LehrerInnen sich mit der Bitte um Vermittlung an Selbstorganisationen wenden, wenn z.B. ein Schüler mit einer Lehrerin nicht turnen will.

5.8.3 MigrantInnen aus dem arabischen und vorderasiatischen Raum

Ein differenziertes Bild mit teilweise ähnlichen Befunden zur Situation der allerdings zahlenmäßig kleinen zweiten Generation zeichnen auch VertreterInnen von Selbstorganisationen, die vor allem Menschen aus dem arabischen Raum (Ägypten) und aus dem (vorder-) asiatischen Raum (Afghanistan, Iran) zu ihren Zielgruppen zählen.

In den älteren Zuwanderungsgruppen aus Ägypten oder dem Iran etwa, bei denen oft das Studium in Österreich das ausschlaggebende Migrationsmotiv war und dementsprechend viele gute ausgebildete Menschen in den Vereinen aktiv sind, sei die zweite und dritte Generation großteils gut integriert, es werden nur selten bildungsferne Menschen wahrgenommen. Trotz kaum vorhandener Benachteiligung fühlten sich viele der Jüngeren aber nicht „*immer willkommen*“ und würden u.a. bei Behörden trotz guter Deutschkenntnisse häufig als AusländerInnen abgestempelt. Trotz mancher Generationskonflikte würden „*die Jungen*“ an der Tradition und der Religion fest halten, zumindest jene, die in Selbstorganisationen aktiv sind. Oft sei das aber auch nicht der Fall. Manche Eltern seien beim Kontakt mit ÖsterreicherInnen aufgrund der Unterschiede in der Kultur und Tradition (z. B. Alkoholkonsum, Partnerschaft/Beziehungen vor der Ehe) eher skeptisch und würden den Kindern enge Grenzen setzen.

Angenommen wird aber, dass sowohl für traditionell religiös als auch für säkular orientierte nachfolgende Generationen die Lebenssituation allgemein nicht schlecht sei, in Abhängigkeit von der Ausbildung aber unterschiedliche Lebenswege beschritten würden. Benachteiligungen am Arbeitsmarkt bestünden bei Mädchen und Frauen mit Kopftuch. Ihnen nütze auch eine gute Qualifikation wenig. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen sei weiters wegen geringer Sprachkenntnisse und damit zusammenhängend wenig Selbstbewusstsein sehr gering. Aber auch tradierte Geschlechtsrollen würde die Arbeitsmarktintegration behindern.

Insgesamt gäbe es speziell für offensichtlich dem Islam zuordenbare Personen von der Pflichtschule an „*sehr viele Mauern*“, schon in Volksschulen sei Mobbing nicht außergewöhnlich, viele Eltern und auch LehrerInnen wüssten darauf keine passende Reaktion. Besonders an weiterführenden Schulen werden Anmeldungen mit Kopftuch als schwierig beschrieben, oft würden diese Mädchen mit dem Hinweis, dass alle Plätze besetzt seien, abgelehnt. Auch der „Rat“ mancher LehrerInnen, „*du musst dich gar nicht um eine Lehrstelle bemühen*“, würde dazu beitragen, dass Bildungsaktivitäten nach der Pflichtschule eingestellt werden. SchülerInnen würden sich auch über ungerechte Behandlung seitens mancher LehrerInnen beklagen. Diese würden auch kaum eine „*Liebe zu diesem Land*“ aufbauen können, was ihre Zugehörigkeit erschwere.

Unter der in den letzten Jahren stark wachsenden Gruppe von MigrantInnen aus Afghanistan, vor allem unbegleiteten minderjährigen Jugendlichen nehmen Selbstorganisationen große Schwierigkeiten in der Schule und am Arbeitsmarkt wahr und konstatieren schlechte Zukunftsperspektiven. Begründet wird dies vor allem mit geringen Sprachkenntnissen und fehlenden Unterstützungsressourcen der Eltern, sofern vorhanden, die oft selbst nur über wenig Bildung verfügen. Besonders für die afghani-

schen Jugendlichen in den Heimen, die keinen Bildungsabschluss vorweisen können und oft auch keinen besitzen, ist die externe Hauptschule eine wichtige, zahlenmäßig aber sehr beschränkte Hilfe, da der Pflichtschulabschluss die Voraussetzung für weitere Ausbildungen ist. Jugendliche, welche die Schule normal besuchen, würden anschließend aber kaum Lehrstellen oder Arbeitsplätze außer Hilfsarbeiten finden, auch wenn sie zum Beispiel ein HTL-Zeugnis vorlegen. Besondere Nachteile hätten Frauen, die ein Kopftuch tragen.

5.8.4 MigrantInnen aus Südosteuropa

In den Selbstorganisationen von und für Menschen aus den südosteuropäischen Nachbarländern Österreichs, die insgesamt eine große Gruppe ausmachen, werden kaum Probleme der zweiten und dritten Generation wahrgenommen. Ihre häufige Mehrsprachigkeit bringe viele (berufliche) Vorteile mit sich. Arbeitsmarkt- oder Bildungsferne seien selten, wenn, dann liege das vor allem an den Familien selbst. Frühere Schwierigkeiten hätten sich teilweise ebenso wie Diffamierungen als „*Jugo*“ oder „*Tschusch*“ durch die lange Migrationsgeschichte aufgelöst, begünstigt durch ein gleiches „*Kulturmilieu*“ (was vor allem auf die Religionszugehörigkeit gemünzt wird) und die gemeinsame Geschichte. Das gilt vor allem für slowenische und kroatische Volksgruppen in Graz. Aber auch serbische Vereine nehmen kaum Benachteiligungen wahr. In manchen dieser Organisationen gibt es aber kaum bildungsferne Personen. Beispielhaft dafür stehen Aussagen wie die eines Funktionärs einer kroatischen Selbstorganisation: „*Es gibt eine zweite Generation im Verein, die bestens integriert ist. Das Thema Integration gibt es daher nicht. Es sind österreichische Staatsbürger, die deutsch sprechen. Somit gab und gibt es auch keine negativen Erfahrungen. Der Zugang zur Bildung und zum Arbeitsmarkt ist gut.*“ Viel würde an den Eltern liegen, welche die Bildung ihrer Kinder forcieren, damit sie ein besseres Leben als die Eltern selbst erreichen.

Trotzdem aber wird nach wie vor das Phänomen einer innerlichen Zweiteilung konstatiert. Nach wie vor sei es den Jungen wichtig, mit „*Gleichgesinnten*“ Kontakt zu haben und ihre Wurzeln nicht zu vergessen. „*Sie haben eben eine andere Muttersprache und Kultur, auch wenn die kulturellen Unterschiede nicht mehr groß sind.*“ Das äußere sich teilweise an einem absichtlich grammatikalisch verdrehten Jugendjargon, „*als wollten sie als MigrantInnen angesehen werden*“, was von den Älteren bedauert wird.

Eine große Gruppe in Graz sind Menschen aus Bosnien, vor allem seit den frühen 90-er Jahren. Die tragischen Ereignisse dort hätten eine breite Welle der Solidarität ausgelöst, was ihre Integration in Österreich erleichtert habe, auch wenn es sich, zumindest in den beiden bosnischen Selbstorganisationen, um Menschen mit islamischer Religionszugehörigkeit handelt. Viele Benachteiligungen am Arbeitsmarkt und in der Schule werden vor allem mit mangelnden Sprachkompetenzen erklärt. Sprache und Bildung gelten demnach als Schlüsselfaktoren, die in beiden Vereinen gefördert werden, um zu verhindern, dass etwa Kinder in der Schule aufgrund schlechter Sprachbeherrschung oder von Missverständnissen zwischen Eltern und LehrerInnen als zu wenig intelligent eingestuft und mit sozialpädagogischem Förderbedarf stigmatisiert oder gleich in die

Sonderschule geschickt würden. Teilweise würden mehr Informationen über das Bildungswesen benötigt. Überwiegend bestünden aber wenig Probleme, was auf das hohe Engagement der Eltern zurückgeführt wird.

Ähnlich beurteilen auch die VertreterInnen der albanischsprachigen MigrantInnen, großteils aus dem Kosovo, teils aus Mazedonien, Montenegro und Albanien, mit christlicher oder islamischer Religion, die Lage der zweiten Generation in ihrer Volksgruppe. Die zweite Generation habe wenig Probleme und fühle sich gut integriert. Die Kinder fänden viele Möglichkeiten vor, um „*voranzukommen*". Ihre Mehrsprachigkeit wird auch als Vorteil betrachtet. Die zweite Generation zeige auch ein großes Interesse an der Muttersprache, was noch vor Jahren anders gewesen sei. Einzig Eltern, die ihre Kinder bremsen, weil sie wollen, dass diese arbeiten gehen, werden als Problem bezeichnet. In diesen Familien sei die Gefahr groß, dass Kinder in ihrer schulischen Laufbahn nicht genug unterstützt werden und daher die Schule nicht schaffen. Andere Eltern, oft mit guter Ausbildung, die trotzdem aber auf Baustellen oder in Hilfstätigkeiten arbeiten, würden ihre eigenen Ambitionen zurückstecken, um ihren Kindern gute Ausbildungsmöglichkeiten bieten zu können. Frauen der ersten Generation seien im Berufsleben wenig aktiv, wenn, dann vor allem in Niedriglohnbranchen. In der zweiten Generation verschwinde der Unterschied bezüglich der Erwerbsbeteiligung.

Jugendliche mit schlechten Deutschkenntnissen (vor allem jene, die erst im Schulalter gekommen sind) hingegen hätten kaum die Möglichkeit, in wichtigen Fächern so gute Noten zu kriegen, dass sie eine Lehre oder eine weiterführende Schule absolvieren könnten, vor allem wenn es den Eltern auch an Bildung und Sprachkenntnissen mangelt, um die Kinder besser unterstützen zu können. Viele von ihnen absolvierten später mühsam die Abendmatura. Prinzipiell bestehe in der Volksgruppe eine hohe Lernbereitschaft. Teilweise würden sich Kinder dafür schämen, dass ihre Eltern beim Elternabend oder in der Sprechstunde „*nichts verstehen.*" In Hinsicht auf eine bessere Unterstützung dieser hilfsbedürftigen SchülerInnen und Familien wird das Bildungssystem als eher ausschließend erlebt, da werden „*viele Talente vergeudet.*"

5.8.5 MigrantInnen aus Osteuropa

Eine besondere Situation besteht aus Sicht der Selbstorganisationen für Migrantinnen aus osteuropäischen Ländern wie Ungarn, Rumänien oder auch Russland.

Bei ungarischen MigrantInnen, einer großen, „*gut verdeckten*" Gruppe - Schätzungen bewegen sich bei ungefähr 5000 in Graz wohnhaften Personen mit Erstsprache Ungarisch - werden kaum Integrations- und Bildungsprobleme geortet. Viele kämen aus dem Bildungsbürgertum bzw. guten Häusern, die gegenseitige Unterstützung sei groß. Erst bei den in den letzten Jahren Zugewanderten gäbe es erstmals Probleme mit fehlenden Deutschkenntnissen bei Jugendlichen, SchulabbrecherInnen und Arbeitslosigkeit, zu dieser Gruppe bestehe aber wenig Zugang. Die vielen hochmotivierten ungarischsprachigen FacharbeiterInnen (auch aus Rumänien, der Ukraine, Serbien), darunter viele Wochenpendler mit Kreditschulden für das neue Haus, die unselbständig und

oft auch selbständig arbeiten, hätten – wie generell osteuropäische Fachkräfte - einen hohen Unterstützungsbedarf, besonders im rechtlichen, betriebswirtschaftlichen und fachsprachlichen Bereich. Sie würden in vielen handwerklichen Berufen, teilweise als Selbständige mit einer erhöhten Gefahr, nicht wie vereinbart bezahlt zu bekommen, tätig sein, als Fleischer, Zusteller, Schwarzdecker und Fliesenleger, Frauen vermehrt in der Gastronomie oder der Pflege und Altenbetreuung.

Auch in der rumänischsprachigen Zuwanderungsgruppe, die ebenso auf ungefähr 5000 Personen in Graz geschätzt wird, davon sind viele schon eingebürgert, werden kaum Benachteiligungen wahrgenommen. Der Großteil der schon hier geborenen bzw. im frühen Kindesalter Zugewanderten habe die Schule erfolgreich abgeschlossen, maturiert und studiert (viele im IT-Bereich, auch weil ihre Eltern oft technische Qualifikationen hatten, die sie zumeist aber nicht ausüben konnten). Der Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt sei gut, geschlechtsspezifische Unterschiede gäbe es kaum. Manche Jugendliche benötigten Unterstützung bei der Lehrstellensuche oder bei einem Arbeitsplatzwechsel. Wenig Kontakt gäbe es aber zur Volksgruppe der Roma aus Rumänien.

Eine besondere Gruppe bilden russische MigrantInnen in der Steiermark, allerdings hat die Selbstorganisation nur wenig Kontakt zu tschetschenischen Flüchtlingen.[48] Unter den russischen Frauen seien viele mit akademischen Qualifikationen, oft über Beziehungen nach Österreich gekommen und teilweise relativ isoliert in ländlichen Regionen lebend. Bei ihnen stelle sich – wie auch bei Universitätsabsolventinnen aus anderen osteuropäischen Ländern - besonders das gravierende Problem der Anerkennung der Diplome. Die Nostrifizierung erfordere viel Mühe und Geld, teilweise wäre eine Wiederholung des Studiums notwendig. Viele von ihnen, ausgebildet zur Kinderärztin, Pharmazeutin, Technikerin oder Designerin würden als Putzfrau, Verkäuferin, Pflegerin, Tagesmutter oder schwarz arbeiten. Hier könnte eine „*professionelle Beratung und Orientierungshilfe*“ über Arbeitsmöglichkeiten oder „Aufschulungen“ für verwandte Berufe unterstützend sein. Die zweite Generation habe wenig Probleme, da Eltern meistens eine gute Ausbildung besäßen und vor allem in Mischehen das Wissen über mögliche Bildungswege vorliegt.[49]

[48] Nach den Erfahrungen einer Caritas-Mitarbeiterin, die tschetschenische Flüchtlinge betreut, bilden in dieser Gruppe Großfamilien bzw. Clans wichtige Netzwerke. Festzustellen sei auch, dass nach dem Krieg, in dem Frauen viele Männerrollen eingenommen hätten, und der Flucht die Fixierung an alten Werten und Traditionen und eine dualistische Geschlechterordnung wieder verstärkt anzutreffen sei. Genannt werden: Verhaltens- und Ehrenkodex mit einem (männlichen) Ältestenrat, ein Jungfräulichkeitskult, Sanktionen bis zur Blutrache, die Stellung der Frau als „reproduzierender Körper“ der Nation, aber nicht als gleichwertiges, sondern fremdbestimmtes Mitglied, arrangierte Ehen, Brautraub etc.

[49] Im Sinne der Vollständigkeit soll noch die Perspektive der indischen, indonesischen und thailändischen Selbstorganisationen ergänzt werden, die zum einen relativ kleine Gruppen sind, zum anderen auch wenig „bildungsferne“ Personen ansprechen. Migrationsgründe in diesen Gruppen sind häufig Beziehungen und Studium, vor allem in gemischten Ehen hätte die zweite Genration kaum Probleme beim Zugang zur Bildung. Allerdings würden sie auch häufig zwischen zwei Welten leben.

5.9 Bildungserfahrungen der VertreterInnen von Selbstorganisationen

Auch wenn die Stichprobe der 60 befragten, häufig gut qualifizierten RepräsentantInnen von Grazer Selbstorganisationen mit ihren strukturellen Merkmalen nicht symptomatisch für die Gesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund ist, so eröffnen ihre Bildungsbiografien doch einen Blick auf derzeit viel diskutierte Themen wie das verdeckte (Qualifikations-) Potential von MigrantInnen, Verwertungschancen der mitgebrachten Qualifikationen und Dequalifizierungsprozesse, die Anerkennung der Kompetenzen u.v.a.m. Abschließend werden kurz derartige Aspekte beleuchtet. Besonders von Interesse sind dabei jene Befragten, die entweder selbst der zweiten Generation angehören oder die zumindest einen Teil der Pflichtschulzeit bereits in Österreich verbracht haben.[50]

5.9.1 Erste Generation und Dequalifizierung

Der Großteil der Befragten (43 oder 77%) sind MigrantInnen der ersten Generation, die erst im Erwachsenenalter nach Österreich gekommen sind. Auffallend ist der hohe Anteil von 74% an Personen mit einer höheren Ausbildung (zumindest Matura) unter ihnen: 21 Personen bringen eine universitäre Ausbildung[51] mit, dabei handelt es sich in acht Fällen um eine Ausbildung als LehrerIn. Die absolvierten Studien der weiteren 13 Personen sind breit gefächert: Lufttransportmanagement, Wirtschaftspädagogik, Journalismus, Biochemie, Maschinenbau, Linguistik, Romanistik, Musikwissenschaft, Tourismusmanagement, Staatswirtschaft, Deutsche Philologie, Betriebswirtschaft.

Lediglich vier Personen geben an, dass ihre Ausbildung mittlerweile, teilweise nach jahrelangem Bemühen, anerkannt bzw. nostrifiziert ist. In manchen Fällen bestand das Problem, dass es kaum vergleichbare Ausbildungsfächer in Österreich gibt. Manche hätten nach eigenen Angaben das Studium oder zumindest große Teile davon nochmals machen müssen.

Sieben Personen oder ein Drittel jener mit universitärer Ausbildung haben ihr Studium verwerten können und arbeiten in ausbildungsadäquaten Bereichen. Eine Person ist Islamlehrer, er hat sich schon in seinem Heimatland für diese Arbeit beworben, eine andere arbeitet seit vielen Jahren im Management einer großen Grazer Firma. Ein Techniker hat sich für eine Assistenzstelle an einer österreichischen Universität beworben und ist dann in die Forschungsabteilung eines international bekannten Unternehmens gewechselt, ein Musiker hat seine Karriere in Graz fortgesetzt, zu seiner jetzigen Arbeitsstelle hatte er schon Kontakt. Ein Mann schloss in Österreich ein weiteres Stu-

[50] Bei 57 Befragten liegen nähere Informationen über den Migrationshintergrund, Bildungserfahrungen in Österreich, Kontakten zur Erwachsenbildung etc. vor. Ein Kärntner Slowene unter den Befragten wird diesbezüglich nicht berücksichtigt.

[51] Wobei nicht immer klar ist, ob manche Ausbildungen wie z.B. zur/m VolksschullehrerIn oder JournalistIn in den Herkunftsländern eine akademische Ausbildung voraussetzen. Die Vergleichbarkeit ist dadurch eingeschränkt.

dium an und war in vielen Projekten tätig, seine derzeitige Haupttätigkeit ist in einer Körperschaft öffentlichen Rechts. Eine Frau hat, wie vor ihrem Umzug auch, in der Hotelerie gearbeitet, bevor sie sich selbständig machte, eine weitere konnte, nachdem sie vier Jahre als Zimmermädchen gearbeitet hat, ihre Arbeit als Lehrerin fortsetzen und betreut nun ca. 160 Kinder mit Erstsprache Albanisch in mehreren Grazer Volksschulen. Beim AMS war ihre pädagogische Qualifikation lange Zeit nicht erfasst. Von den acht Personen mit Grundausbildung „LehrerIn" arbeitet nur diese in ihrem angestammten Beruf. Einige andere machten (teilweise nach der Studienberechtigungsprüfung oder dem Vorstudienlehrgang) Ausbildungen über das AMS und nutzen ihre pädagogischen Kompetenzen in verwandten Tätigkeiten wie der Berufs- und Sozialpädagogik und sonstigen Beratungsfeldern. Ein weiteres Studium scheiterte zumeist an den finanziellen Voraussetzungen. Das bedeutet, dass in zwei Drittel der Fälle mit universitärer Ausbildung von Dequalifikation ausgegangen werden kann.

Von den elf Personen, die im Heimatland eine Schule mit Matura absolvierten, schlossen fünf ein Studium in Österreich an, wohin sie aus diesem Zweck (in zwei Fällen auch in Verbindung mit der Flucht vor Krieg und politischen Wirren in der Heimat) gingen. Den Studienplatz hatten sie schon in ihrer Heimat organisiert. Bei fünf Personen afrikanischer Herkunft wurde die Matura nicht anerkannt, zwei von ihnen begannen nach der Studienberechtigungsprüfung mit einer universitären Ausbildung. Eine Person machte den Lehrabschluss zur Köchin, ihr Ziel ist ein Pflegeberuf. Ein Mann konnte nach der notwendigen „Zwischenstation" der externen Hauptschule eine Hotelfachschule machen, ein weiterer ein Kolleg im Tourismus, für ein Studium hätte er *„zu viele Fächer nachholen müssen.*" Ein Mann mit Matura aus Kroatien und einer Tätigkeit in einer Außenhandelsfirma in seinem Herkunftsland begann in Österreich in einem Hotel zu arbeiten und ist mittlerweile Schichtführer.

Von neun Personen, die als Erwachsene nach Österreich gekommen sind und nicht zumindest über die Matura verfügten, haben zwei in ihrer Heimat nach der Grundschule als Hilfskraft, sieben im erlernten Beruf gearbeitet. Drei von ihnen konnten diesen auch in Österreich fortsetzen: ein Maurer, der in Österreich später die Polierausbildung machte, ein Tischler arbeitete zunächst als Montagetischler, bevor er in die Autozulieferindustrie wechselte und ein Elektriker, der seine diesbezüglichen Kenntnisse in einem Industriebetrieb einsetzte. Die anderen sechs Personen begannen eine neue berufliche Karriere, wobei angelernte Tätigkeiten überwiegen. Die Tätigkeitsfelder reichen vom Paketdienst (nach einer Ausbildung zum Koch und jahrelanger Tätigkeit in der Gastronomie) und Wachdienst (anschließend an eine Tätigkeit in der Metallverarbeitung nach einem Schweißkurs) über eine leitende Versicherungstätigkeit bis hin zum Kellnern oder einer Bauhilfsarbeit. Ein Mann hat die Hotelfachschule absolviert und ist selbständiger Gastronom.

5.9.2 Befragte mit Pflichtschulerfahrungen in Österreich

Neun Personen aus der Stichprobe sind entweder schon in Österreich geboren oder noch während der Pflichtschulzeit hierher gekommen. Vor allem in diesen Fällen ist

das österreichische Bildungssystem herausgefordert, um eine nachhaltige Ausgrenzung vermeiden zu helfen, deswegen wird auf ihre Bildungskarrieren in Österreich und fördernde Faktoren genauer eingegangen:

Fünf Personen (eine Frau und vier Männer) wurden bereits in Österreich geboren bzw. kamen in einem Fall noch vor dem Kindergarten hierher, sie repräsentieren also die zweite Generation in engem Sinn. Die Abhängigkeit ihrer Bildungsbiografie vom sozioökonomischen Hintergrund der Familie ist evident: Alle Kinder aus Familien, die einer höheren Bildungsschicht zugerechnet werden können, haben ebenso ein Studium abgeschlossen. Ein weiterer, der samt Mutter und Geschwister wegen des Kriegs in Kroatien vom Vater nach Österreich nachgeholt wurde, studiert noch. Ebenso eine erfolgreiche Bildungskarriere kann als Ausnahmefall ein türkisches „Gastarbeiterkind" aus Vorarlberg aufweisen, das später in der Türkei studierte, und nun seit langem in Graz tätig ist.

Besonders deutlich manifestiert sich die Abhängigkeit des Bildungserfolgs von Eltern mit einer hohen Bildungsorientierung und sonstigen günstigen („glücklichen") Rahmenbedingungen auch bei jenen vier Personen, die während der Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen sind. Abschließend seien diese Fälle präsentiert.

In einer besonderen Situation war ein junger Afghane, dessen Vater wegen des Kriegs schon lange in Graz lebte und der ihn mit Mutter und Geschwistern im Alter von 14 Jahren nachholte, damit auch sie „*in Sicherheit leben*" können. Als außerordentlicher Schüler in der Hauptschule habe er „*nur dagesessen, zugehört und nichts verstanden*", trotzdem positiv, aber mit schlechten Noten abgeschlossen. In der polytechnischen Schule konnte er seine Noten verbessern, bis auf Deutsch hatte er überall Zweier und Einser. Sowohl die Suche nach einer Lehrstelle als auch nach einer weiterführenden Schule blieb über zwei Jahre und trotz Unterstützung durch etliche AMS-Kurse und Praktikumsplätze erfolglos, was er vor allem seinen schlechten Deutschkenntnissen zuschreibt. Eine Alternative bot die Abendschule, wobei er von seinem Vater und seinen vier Brüdern, die in verschiedenen Hilfstätigkeiten arbeiten und ebenfalls schlecht Deutsch sprechen, finanziell unterstützt wird, damit „*wenigstens einer in der Familie eine bessere Ausbildung*" erreicht.

Eine noch schlechtere Ausgangsposition fand ein anderer Jugendlicher aus Afghanistan vor, der mit 14 Jahre als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling nach Österreich kam und sehr lange auf einen positiven Asylbescheid wartete, immer in der Angst, abgeschoben zu werden. Motiviert und unterstützt von diversen BetreuerInnen absolvierte er in seinen nun 12 Jahren in Österreich nach dem Hauptschulabschluss auch die HAK und studiert derzeit Betriebswirtschaft. Nebenbei arbeitete er immer wieder in verschiedenen Tätigkeiten. Das Verfahren zum Erhalt der Staatsbürgerschaft ist im Laufen, trotz seines HAK-Zeugnisses soll er seine Deutschkenntnisse belegen.

Die Unterstützung durch die Familie und verständnisvolle LehrerInnen waren auch für einen jungen Mann aus der Türkei, der mit 12 Jahren im Zuge eines Familiennachzugs nach Österreich kam (der Vater arbeitete schon lange hier) ausschlaggebend für seine

Karriere. Seine Eltern absolvierten nur die Pflichtschule in der Türkei. Den Hauptschulabschluss schaffte er in drei Jahren in einer Dorfschule, wo er als einziger nicht Deutsch konnte und sein Lehrer ihm „*extra Nachhilfe*“ gegeben und er viel mit österreichischen Jugendlichen unternommen hat. Später hat er eine HTL in Graz absolviert, wichtig war die Nachhilfe, die seine Eltern finanzierten. Hierauf studierte er Soziologie mit Schwerpunkt Migration. Seine Eltern hätten immer „*Bildung als Schlüssel zum Erfolg*“ bezeichnet.

Beruflich erfolgreich ist auch ein junger Mann aus Bosnien, der wegen des Kriegs von seinem Vater, der schon lange als „Gastarbeiter“ in der Oststeiermark lebte, nachgeholt wurde. Nach dem Abschluss der Hauptschule, wobei er etliche Male von MitschülerInnen rassistisch beschimpft wurde, machte er eine Tischlerlehre, später ein Kolleg für Innenarchitektur und arbeitet seit Jahren als Projektleiter für eine große Regal- und Ladenbaufirma, u.a. auch in seiner Herkunftsregion. Seine Firma setzt seine Sprach- und Kulturkenntnisse gezielt ein.

5.9.3 Ankunft als Jugendliche nach der Pflichtschulzeit

Nach der Pflichtschulzeit kamen vier Befragte im jugendlichen Alter nach Österreich, alle vier im Zusammenhang mit einer Familienzusammenführung. In zwei Fällen war dies durch kriegerische Ereignisse bedingt, in einem Fall durch einen Unglücksfall mit Verlust der Angehörigen im Herkunftsland. Trotz der ungünstigen Ausgangsbedingung – in der Erinnerung eines Befragten handelte es sich um die „*schlechteste Zeit, ich konnte kein Wort Deutsch, sollte aber vielen Anforderungen gerecht werden und als Pubertierender meinen Platz finden*“ – liegen erstaunliche Bildungserfolge vor:

Die oben angesprochene Person absolvierte „*mit wenig Deutsch*“ eine Lehre zum Bürokaufmann und später über das AMS einen Kurs zum Sozial- und Berufspädagogen. Ein weiterer junger Mann konnte seine im Kosovo begonnene Gymnasialausbildung beenden, geholfen haben ihm vor allem viele „*Intensivdeutschkurse*“. Später hat er mit dem Jusstudium, gleichzeitig mit dem Außendienst bei einer Versicherung, die seine Verbindung zur Volksgruppe als Vorteil sah, begonnen, wo er zum Befragungszeitpunkt arbeitet. Ebenso das Gymnasium beenden und anschließend ein Studium machen konnte ein junger Mann, der wegen der drohenden Einberufung zum Heer in der kriegsführenden Heimat vom Vater kurz vor dem Maturajahr „*weggeschickt*“ wurde, eigentlich zu seinem Bruder in Amerika. In Wien lernte er Deutsch am Goethe-Institut, was er rückblickend als „*sehr teure, aber eine der besten Investitionen*“ bezeichnet. In all diesen Fällen legte die Familie Wert auf eine gute Bildung.

Eine Ausnahme stellt jener Mann dar, der nach dem Unfalltod seiner Eltern mit 15 Jahren zu seinen Brüdern nach Graz nachgeholt wurde, „*ohne ein Wort Deutsch*“. Hier ging er weder zur Schule, noch fand er eine Arbeit. Erst nach einem sechsmonatigen Deutschkurs mit 18 Jahren fand er eine Hilfsarbeit in der Küche. Zum Interviewzeitpunkt führte er ein eigenes Lokal und bezeichnet sich als „*gut integriert*“.

5.9.4 Erfahrungen mit Erwachsenenbildung

Erfahrungen mit Erwachsenenbildungsinstitutionen außerhalb AMS-geförderter Angebote, Deutschkurse oder Studienvorbereitungslehrgängen besitzen nur wenige der 57 Befragten. Neben der bereits erwähnten selbst bezahlten Deutschintensivmaßnahme am Goetheinstitut betrifft das in wenigen Fällen betriebliche Weiterbildungen (Buchhaltung und Rechnungswesen, Polierschule, Fließbandtechnik, Schweißkurse). Auch jene VertreterInnen von Selbstorganisationen, die teilweise bereits länger in Österreich leben und über gute Bildungsabschlüsse verfügen (die aber oft nicht verwertet werden können), wissen tendenziell nur wenig Bescheid über klassische Erwachsenenbildung. Auch sie zeigen eine klare Priorität für Weiterbildungen mit hoher beruflicher Verwertbarkeit. „Persönlichkeitsbildungen“ sind vor dem Hintergrund existentieller Probleme (Arbeitsmarkt, Wohnen, Kindererziehung) kaum nachgefragt. In Bildungseinrichtungen bzw. beim AMS scheinen vorhandene Qualifikationen nur teilweise auf, mit Folgen in Hinsicht auf das Spektrum möglicher Anschlussqualifikationen, oft kommen sie dadurch für anspruchsvollere Ausbildungen (in verwandten Berufen) nicht in Betracht. Die Nostrifizierung erscheint oft zu umständlich und langwierig (Dokumente, Beglaubigungen, Übersetzungen, Zusatzprüfungen), teilweise ist sie nicht möglich. AMS-Kurse bieten oft die einzige Möglichkeit, in vertretbarer Zeit zu einer verwertbaren Ausbildung zu kommen, dabei bleiben aber viele Kompetenzen auf der Strecke.

6 ABLEITUNGEN FÜR DEN AUSBAU DER BRÜCKENFUNKTION VON SELBSTORGANISATIONEN

Die Frage, ob die Potentiale von Selbstorganisationen als Brücke zwischen zugewanderten Menschen und der Aufnahmegesellschaft bzw. ihren Institutionen (Bildung, Gesundheit, Arbeit etc.) genutzt werden können, hängt wesentlich von den Ressourcen und der Infrastruktur der Selbstorganisationen ab. Wichtigste Ressource der Selbstorganisationen sind zweifellos die Kompetenzen und Fertigkeiten ihrer aktiven Mitglieder, weitere wichtige Voraussetzungen sind Räumlichkeiten und die vorhandene Infrastruktur. Durch fehlende oder ungeeignete Treffpunkte und ungenügende EDV-Infrastruktur für die Kommunikation und den Austausch mit anderen Einrichtungen bestehen beträchtliche Hürden für die Vereinsarbeit.

Nur ein Viertel der Selbstorganisationen verfügt über Vereinsräumlichkeiten. Damit fehlt eine grundlegende Voraussetzung für Lernaktivitäten und Kooperationsprojekte. Teilweise sind Räumlichkeiten zwar vorhanden, aber dafür wenig geeignet. Symptomatisch für die suboptimalen Rahmenbedingungen für Bildungsarbeiten ist auch die EDV-Ausrüstung: Gemessen an einer eigenen Homepage verfügt nur jede sechste Selbstorganisation über eine solche, in den meisten Fällen heißt das, dass auch keine geeigneten EDV-Lernplätze vorhanden sind.

Im lokalen Kontext könnten ihre Potentiale für Partizipation, Freiwilligenarbeit, Austausch etc. durch entsprechende Rahmenbedingungen vermehrt genutzt werden, wenn Räumlichkeiten oder eine minimale Infrastruktur wie etwa in den Community

Centers in Großbritannien oder mancherorts in Volkshäusern bzw. Bezirkszentren in Österreich zur Verfügung stünden. In dieser Hinsicht könnte die Stadt (eventuell auch in Kooperation mit Bildungseinrichtungen) aktiv werden, um „Gelegenheitsstrukturen" für eine kooperative Vereinsarbeit und auch Bildungsarbeit zu verbessern, indem ihnen (und allen anderen Gruppen mit zivilgesellschaftlichem Engagement) Räumlichkeiten mit entsprechender Infrastruktur zu günstigen Konditionen für Treffen, Veranstaltungen etc. zur Verfügung gestellt werden. In Bezug auf Bildungsaktivitäten würden in dieser Hinsicht „offene Lernräume" (z.B. betrieben oder betreut von Bildungseinrichtungen oder auch Beschäftigungsprojekten) ideal sein.

59% der Selbstorganisationen stellen bildungsbezogene Angebote bereit. Den Großteil der Bildungsaktivitäten machen (muttersprachliche) Lernhilfen, vor allem für SchülerInnen, deren Eltern diesbezüglich wenig Ressourcen besitzen, Sprachförderung, Beratung und Information für Eltern über Bildungsmöglichkeiten durch erfahrenere Vereinsmitglieder, die Vermittlung zu kompetenten Stellen sowie Elternbegleitung, z.B. um bei Konflikten oder Fragen vermittelnd zur Seite zu stehen, aus. Überwiegend handelt es sich dabei um informelle, nachbarschaftliche Hilfestellungen, kaum um professionelle Dienstleistungen Die „NachhilfelehrerInnen" und „TrainerInnen" sind zumeist selbst Studierende oder auch SchülerInnen aus höheren Klassen, die wichtigste Ressource der „BeraterInnen" stellt die eigene Erfahrung mit Institutionen und Behörden dar, oft haben sie selbst beispielsweise kaum Kontakt zu (Erwachsenen-) Bildungseinrichtungen. Die unterstützenden Personen kommen zumeist nur aus einem kleinen Kreis von MitarbeiterInnen, mit zum Teil wenig zeitlichen Ressourcen, Informationsmängel, wenig Austausch und eingeschränkten Kooperationen. Zudem ist die Fluktuation, bedingt durch Aufnahme einer Beschäftigung, Umzug, familiäre Ereignisse etc., ein Hindernis für eine kontinuierliche Arbeit.

In dieser Hinsicht könnten methodisch-didaktische und fachliche Schulungsangebote (in Kooperation mit Nachhilfeinstituten, mit Schulen, die viele SchülerInnen mit Migrationshintergrund besuchen) oder Supervision für diese ehrenamtlich Helfenden eine wichtige Unterstützung sein und zugleich das Kennenlernen der Institutionen der Aufnahmegesellschaft befördern. Weiters könnten periodische Informationsangebote über Entwicklungen in unterschiedlichen Lebensbereichen, über relevante Rechtsbereiche etc. organisiert werden, um die vielen ehrenamtlichen Helfenden zu stärken.

Trotz eingeschränkter Mittel sind viele Selbstorganisationen im Bildungsbereich aktiv und besitzen ein großes Potential, um bildungsbenachteiligte und bildungsferne Gruppen zu erreichen. Sie werden gerade von Personen mit aus unterschiedlichen Gründen geringen Ressourcen, sich selbst Hilfe organisieren zu können, aufgesucht. Darunter fallen Bildungsferne und wenig Deutschkundige. Die Stadt und sonstige Fördergeber könnten dieses Potential nutzen, indem sie spezifische „Projektförderungen" für die (nachgehende) Arbeit mit benachteiligten Zielgruppen, für ihre Motivation, Erstorientierung, ihre Wiedereinbindung in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt oder auch für Elternarbeit etc. zur Verfügung stellt. Selbstorganisationen könnten ein ideales Medium sein, um z.B. über die außerordentliche Lehrabschlussprüfung, eine vielen

unbekannte Möglichkeit (gerade zugewanderte Menschen haben oft lange Arbeitserfahrung in bestimmten Berufen, aber keinerlei formalen Abschluss), über Berufe und „Berufswege“, über die Anerkennung von Qualifikationen etc. zu informieren.

Ebenso könnte über Anreize für weitere Öffnungsstrategien – sei dies nun für gezielten institutionellen Austausch, für Vernetzungstreffen mit dem AMS, Behörden, Institutionen der Erwachsenenbildung, Einrichtungen der Stadt, des Landes oder der Wirtschaft etc. - versucht werden, die Potentiale von Selbstorganisationen zu nutzen. Dementsprechende „Lenkungsversuche“ (wie beim Kleinprojektfonds des Landes intendiert) könnten zu einem gedeihlicheren Zusammenleben führen.

Im (Erwachsenen-) Bildungsbereich könnten Selbstorganisationen vermehrt dazu genutzt werden, um eine oft konstatierte Schwäche, nämlich das Fehlen eines inhaltlich, methodisch-didaktisch und organisatorisch auf die Lebenswelten und Bedürfnisse von MigrantInnen ausgerichteten Angebots , zu verringern. Möglichkeiten dafür wären die Einbindung von VertreterInnen von Selbstorganisationen in „Entwicklungs- und Planungsbeiräte“, periodische Abstimmungen, gegenseitige Einladungen zu bestimmten Veranstaltungen, die Installierung eines Kontaktpersonensystems etc. Dadurch könnten beispielsweise auch Bedarfsanalysen in den unterschiedlichen Zielgruppen erleichtert werden.

Handlungsoptionen auf institutioneller Ebene

- Bereitstellung von Räumlichkeiten als zugängliche Lernzentren für unterschiedliche Gruppen oder von offenen Lernzentren („Öffnung der Einrichtungen“ für bildungsbenachteiligte und bildungsinstitutionsferne Gruppen – verstärkte Kooperation mit MultiplikatorInnen und Peers aus Selbstorganisationen
- Coaching, Supervision und methodisch-didaktische sowie fachliche Schulungsangebote für ehrenamtlich Helfende in Selbstorganisationen (in Kooperation mit Nachhilfeinstituten, Schulen, EB-Institutionen)
- niederschwellige „lebenswelt- und bedürfnisorientierte“ Angebote mit hohem Nutzen als Einstiegsmöglichkeit in weitere Lernprozesse (z.B.: Alltagssprache, Orientierung über Ausbildungsmöglichkeiten, Berufsbilder und Berufschancen, Gesundheit/Krankheit, Wohnungsmarkt, Kinder- und Altenbetreuung etc.)
- Nutzung der Selbstorganisationen, um Zugang zu „bildungsfernen“ Gruppen zu erreichen.

Handlungsoptionen auf gesellschaftspolitischer Ebene

- Spezielle Förderungen zur Verbesserung der „Gelegenheitsstrukturen“ von Selbstorganisationen: für Räumlichkeiten, infrastrukturelle Ausstattung, Schulungen und Coaching der informell Helfenden.
- Förderung und Betrieb von „offenen (Lern-) Zentren“ (in Kooperation mit Dienstleistern unterschiedlicher Richtung) für alle Formen zivilgesellschaftlichen Engagements in benachteiligten Gebieten (Bezirkszentren, Nachbarschaftszentren)

- Förderung eines institutionalisierten Austauschs von Selbstorganisationen mit Institutionen – für Vernetzungstreffen mit dem AMS, Berufsinformationszentren, Schulen und EB-Einrichtungen, Wirtschaft, diversen Behörden …
- Förderanreize für Kooperation und Vernetzung mit im weiten Sinne bildungsrelevanten Organisationen (von Kindergärten, Kinderbetreuung und Schulen über EB-Einrichtungen bis zum AMS und diversen Beratungseinrichtungen), z.B. für **Informationsveranstaltungen** über den außerordentlichen Lehrabschluss, die Anerkennung mitgebrachter Qualifikationen und Kompetenzen, oder für **Bedarfserhebungen** (was brauchen bestimmte Gruppen konkret, was spricht sie an)
- strukturelle Ermöglichung von Beteiligung – Förderung von Netzwerk- und Kooperationsorientierung, von „Öffnungsaktivitäten“ und „Öffnungsstrategien“ (Kontakte in der Nachbarschaft, mit Institutionen)
- Extraförderungen für spezifische Aktivitäten wie Bildungsinformation (Nachholen von Bildungsabschlüssen, Basisbildung, Berufsreifeprüfung, Abendschule), Elternarbeit, Mentoring, Zielgruppenarbeit (Mädchen/Burschen, Sucht, Schulden, NEETs, …)

7 LISTE DER INVOLVIERTEN SELBSTORGANISATIONEN

- Afghan Steiermark Cricketclub
- Afghanischer Jugendverein
- Afrika Forum
- Afrikanischer Dachverband
- Ägyptische Gemeinde in Österreich
- Ägyptisches Islamisches Zentrum
- Albanisch Christ-Demokratischer Kulturverein „Die Märtyrer“
- AUT Pro ROM Sport- und Kulturverein
- Bethel Prayer Ministries International
- Casa Angola - Verein zur Förderung von Angolanischer Kultur und Kunst
- Chiala
- EDO Community Graz
- Esan Gemeinde Graz
- FFF Graz – Frauen für Frauen
- Ghana Union of Art and Culture (G.U.A.C.)
- God’s Deliverance Centre
- Grazer Ungarischer Verein
- Hobbyballsportverein Stepinac
- House of Prayer Mission
- IGBO Gemeinschaft Steiermark (IGS)
- Ikemba - Verein für Interkultur, Konfliktmanagement, Empowerment, Migrationsbegleitung, Bildung und Arbeit
- Indisch-Österreichische Gesellschaft für Kultur und Freizeit
- Intercultural Impuls- Verein für interkulturelle Beziehungen in der Steiermark
- International Christian Ministry
- Iranisch-Österreichische Kulturinitiative

- Islamische Friedenswege Verein in Österreich - Subul el Salam
- Islamische Religionsgemeinde Graz für Steiermark und Kärnten
- Islamischer Jugendverein
- Islamischer Verein für Einheit und Frieden
- Islamisches Kulturzentrum Graz
- Islamisches Zentrum Graz
- Klub der Nigerianischen Kulturfreunde
- Klub Slowenischer Studenten und Studentinnen in Graz
- Klub ungarischer Studenten und Akademiker in Graz
- Kroatischer Studenten Verein Graz
- Kultur- und Solidaritätszentrum der Afghanen in der Steiermark
- Kurdistan Informationszentrum
- Liga Kultur – Verein für multikulturellen Brückenbau
- Napredak - Kroatischer Kulturverein
- Österreichisch-Kroatisches Forum
- Österreichisch-Kroatische Initiative
- Österreichisch-Slowenische Freundschaft
- ProHealth - Afrikanische Initiative zur Gesundheitsförderung
- ProWomen
- RINIA – JUGEND der albanischen SchülerInnen in Tanz, Gesang, Theater
- Rumakhu - Verein zur Förderung des indonesisch-österreichischen Kulturaustausches
- Rumänische Gemeinschaft Graz
- Russischer Verein Zusammen in der Steiermark
- Rwandesisch-Österreichischer Kulturverein
- Serbischer Kulturverein „Sveti Sava“
- SOMM - Selbstorganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen
- Thailändisch-Buddhistischer Verein - Buddhadham Tempel
- Thammonkolchai Tempel
- Türkischer Jugendverein Graz
- Union islamischer Kulturzentren
- Verein „Mutter Theresa"
- Verein der Bosniaken Steiermark
- Verein der Islamischen Einheit Österreichs
- Verein des IBO Kulturell Forum - IBO Cultural Forum
- Verein Hoffnung für unterprivilegierte Menschen
- Verein Jukus - Verein zur Förderung von Jugend, Kultur und Sport

TEIL 2: BILDUNGSKARRIEREN VON MIGRANTINNEN DER ZWEITEN GENERATION – ERFAHRUNGEN, ZUGÄNGE, EINFLUSSFAKTOREN

8 CHANCEN UND PROBLEMLAGEN VON MIGRANTINNEN DER ZWEITEN GENERATION

Ein Ausgangspunkt für die hier vorliegende Erhebung war die aus vielen (defizitorientierten) Studien bekannte schwierige Situation der sogenannten zweiten Generation, also jener Menschen, die in Österreich geboren wurden, bei denen aber beide Elternteile aus anderen Ländern kommen.[52] Das (medial) kolportierte Bild dieser Menschen setzt sich aus unterschiedlichen Befunden und Erfahrungen zusammen, die in der gegenständlichen Forschungsarbeit auch kritisch hinterfragt werden, und kann folgenderweise kurz charakterisiert werden:

Teilweise beherrschen Angehörige der zweiten Generation weder ihre Muttersprache noch Deutsch ausreichend. Die Kompetenzen der Eltern reichen oft nicht aus, um die Kinder beim schulischen Lernen unterstützen zu können, so dass ihre Schulerfolge oft mäßig sind. Nach PISA finden sich SchülerInnen mit nicht ausreichenden Lese-, Schreib- und Rechenkompetenzen vor allem in Städten, wo sich bildungsferne Gruppen, darunter auch viele MigrantInnen, konzentrieren. Dazu kommt oft eine Spannung zwischen der Herkunftskultur mit anderen Traditionen und gesellschaftlichen Normen und Erwartungen im Aufnahmeland.

Nach der Schule setzen sich die Integrationsprobleme verstärkt fort, vor allem für jene, die weder über die sprachlichen noch über die notwendigen Basisbildungskompetenzen verfügen, um bei der Suche nach einem Lehr- oder Arbeitsplatz erfolgreich zu sein. Sie finden sich oft in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für Jugendliche wieder, die häufig nicht abgeschlossen werden und verzichten in weiterer Folge, da ohnehin kein Leistungsanspruch besteht, auf eine weitere Vormerkung beim AMS. Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund, die aus der AMS-Betreuung herausfallen, können mit den bestehenden Instrumentarien – ohne zwischengeschaltete Vermittlungsstellen - nur mehr schwer erreicht werden. Wenn sie Jahre später beim AMS wieder um Unterstützung bei der Arbeitsmarktintegration vorstellig werden, sind ihre Chancen auf eine erfolgreiche Vermittlung äußerst gering.

Andere Jugendliche der zweiten Generation, die zwar das notwendige Rüstzeug für eine Lehre oder eine weiterführende Schule mitbrächten, ergreifen aus unterschiedlichen Gründen oft nicht diese Möglichkeit. Der Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine Lehre oder weiterführende Schule besuchen, ist in Österreich gering. Zum Teil sind es ökonomische Gründe, die eine besser bezahlte Hilfsarbeit individuell und für das Familieneinkommen auf den ersten Blick attraktiver machen, zum

[52] Definition nach Statistik Austria im Rahmen der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2008, ONLINE: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/Statistiken/bevoelkerung/032181, Datum: 13.05.14.

Teil sind es aber auch – vor allem bei Mädchen – traditionelle Vorstellungen, die ein Weiterlernen erschweren.

Die bildungspolitische Benachteiligung bzw. die schulischen Probleme von Kindern von MigrantInnen wurden lange kaum beachtet, weshalb auch kaum Hilfestellungen geleistet wurden. Seit Jahren sind Kinder von MigrantInnen in der Sonderschule überdurchschnittlich vertreten (hauptsächlich stammen sie aus der Türkei und Ex-Jugoslawien), ebenso sind viele Jugendliche als HilfsarbeiterInnen am Arbeitsmarkt tätig. Als Gründe werden rechtliche Rahmenbedingungen, z.B. die im Vergleich zu anderen Ländern niedrige Stundenzahl für Sprachkurse im Rahmen der Integrationsvereinbarung, das Fehlen positiver Lernanreize und die Vernachlässigung durch die Bildungspolitik angeführt, zum Teil das Bildungsverhalten selbst: Als weitere Hürden wurden die Finanzschwäche der Familien, die Bildungsstruktur der Eltern, ein unzureichender Einblick in Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten sowie eine mangelnde Förderung im Schulsystem geortet.

Zu den Zielen dieses Teils der Erhebung zählen, neben einer Identifizierung von Einflussfaktoren auf Bildungskarrieren die Erstellung von Handlungsempfehlungen und Strategien für österreichische (Erwachsenen-) Bildungseinrichtungen, wie MigrantInnen der zweiten Generation der Zugang zu Bildung erleichtert werden kann bzw. wie bereits vorhandene Potentiale und Kompetenzen anerkannt und besser verwertet werden können. Darüber hinaus soll weniger eine defizitorientierte Sichtweise von MigrantInnen der zweiten Generation als vielmehr ein Aufzeigen von Stärken und Fähigkeiten im Mittelpunkt stehen.

Zudem soll die Bildungssituation von MigrantInnen, besonders der zweiten Generation durchleuchtet werden. Hierbei stehen insbesondere ihr Wissen über das österreichische Bildungssystem, besonders auch über die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung, ihre Zugänge zur Bildung, ihre Erfahrungen in Bildungseinrichtungen sowie positiv und negativ erlebte Einflussfaktoren auf ihre Bildungskarrieren im Zentrum.

Die persönlichen Interviews mit den Zielgruppenpersonen sollen zur Verringerung der Wissenslücken über spezifische Lebensbedingungen der zweiten Generation, die adäquate Unterstützungsmaßnahmen und Interventionen erschweren, beitragen.

9 METHODIK UND ARBEITSSCHRITTE

Kern der Erhebung waren 65 qualitative Interviews mit MigrantInnen der zweiten Generation. Dabei wurde – im Unterschied zu anderen Studien – nicht nur die im engeren Sinne zweite Generation, sondern eine erweiterte Zielgruppe berücksichtigt, um die Vielfalt von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Bildungserfahrungen darzustellen. Auch sogenannte „in-betweens“, worunter MigrantInnen, die während der Schul- und Ausbildungszeit nach Österreich gekommen sind, verstanden werden,

wurden in die Zielgruppe aufgenommen.[53] Zudem wurden auch Personen, von welchen nur ein Elternteil einen Migrationshintergrund aufweist, interviewt.

Die Selbstorganisationen bildeten eine erste Möglichkeit des Zugangs zu Menschen der zweiten Generation bzw. zu den „in-betweens", die aufgrund ihrer speziellen Situation vielfach besonders schwierige Bildungs- und/oder Arbeitsmarktbedingungen vorfinden. Weitere InterviewpartnerInnen konnten mittels „Schneeballverfahrens" akquiriert werden. Aufgrund dieses sehr offenen Zugangs zeigt die hier vorliegende Studie ein sehr buntes Spektrum an Lebenswelten junger MigrantInnen in Österreich, welches die Vielfalt an sowohl erfolgreichen als auch weniger erfolgreichen Bildungskarrieren und -erfahrungen, unterschiedliche sozioökonomische und familiäre Hintergründe verdeutlicht.[54]

Anhand der Stichprobe wurden diverse Faktoren, die einen Einfluss auf Bildungserfolge bzw. -misserfolge haben und auf institutioneller, biografischer und familiärer Ebene wirken, identifiziert. Daneben wurde getrachtet, weitere Einflusskriterien auf den Bildungserfolg von MigrantInnen ausfindig zu machen.

Die Befragten wurden in der Folge je nach höchstem Bildungsabschluss drei Kategorien zugeteilt, um Merkmale von Personengruppen mit erfolgreichen Bildungsverlauf und Charakteristika von Personen mit weniger erfolgreichen Bildungskarrieren gegenüberstellen zu können. Diese Vorgehensweise ermöglichte es, einerseits einen Einblick in positive Einflussfaktoren auf Bildung und in weiterer Folge auf die berufliche Karriere zu erhalten und andererseits auch Hürden und Barrieren, die den erfolgreichen Bildungsverlauf erschweren, aufzuzeigen.

Ein weiterer Arbeitsschritt in der gegenständlichen Untersuchung, eine „aufsuchende" teilstandardisierte schriftliche Erhebung bei jungen Menschen mit Migrationsgeschichte, ermöglichte eine teilweise „Überprüfung" der Ergebnisse der qualitativen Interviews auf breiterer Basis. Die Hauptintention dieses Arbeitsschritts lag ursprünglich darin, das quantitative Ausmaß der zweiten Generation innerhalb der Bevölkerung von Graz besser abschätzen zu können. In der EinwohnerInnenstatistik der Stadt Graz konnte zum Start des Projekts I-Connect die zweite Generation entweder über ihren Geburtsort oder ihre Staatsbürgerschaft bestimmt werden. Liegt sowohl der Geburtsort in Österreich und besitzen Personen die österreichische Staatsbürgerschaft, war ein Migrationshintergrund nicht auszumachen, wenn die Herkunft der Eltern nicht bekannt war. Mittels eines onomastischen Verfahrens, bei dem „ausländische" Namen

[53] Vgl. Barbara Herzog-Punzenberger: Die zweite Generation an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Wiener Integrationsfonds, MA 7 der Stadt Wien 2003, S. 7. ONLINE: http://twoday.net/static/2g/files/2g.pdf.

[54] Über Selbstorganisationen wurden oft eher erfolgreiche Personen vermittelt, über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen und Jugendzentren eher weniger erfolgreiche Jugendliche und junge Erwachsene erreicht. Teilweise brachten die kontaktierten Personen ebenso interessierte Bekannte mit, was zu einer weiteren „Öffnung" der Stichprobe führte.

als Anzeichen für einen Migrationshintergrund herangezogen werden[55], sollten in drei Grazer Wahlsprengeln mit hohem, durchschnittlichem und niedrigem AusländerInnenanteil versucht werden, potentielle Angehörige der zweiten Generation, die aus den der Stadt vorliegenden Informationen über Geburtsort und Staatsbürgerschaft nicht als solche erkennbar sind, zu erreichen, ihren vermuteten Migrationshintergrund anhand der Indikatoren „Erstsprache" sowie „Herkunft der Eltern" abzuklären und sie zu Lebenslagen und Bildungserfahrungen und –interessen zu befragen. Mit diesem Verfahren sollten verlässliche Werte über das Ausmaß der zweiten Generation für die Stadt Graz hochgerechnet werden. Aufgrund datenschutzrechtlicher Auflagen (die Vorauswahl einer Stichprobe nach Namen in den drei Sprengeln war nicht mehr möglich) konnte dieser Teil allerdings nicht umgesetzt werden, anstatt dessen wurden über Kontaktpersonen des Integrationsreferats der Stadt Graz[56], die selbst eine Migrationsgeschichte besitzen, Jugendliche und junge Erwachsene in ihrem Wohnumfeld kontaktiert und gebeten, einen teilstandardisierten Erhebungsbögen auszufüllen. Anhand von Indikatoren zu Bildungsabschlüssen, Weiterbildungsplänen, Zufriedenheit mit besuchten Ausbildungsrichtungen und Schulen, Angaben zu Stärken, Schwächen, Kenntnis von Erwachsenenbildungseinrichtungen, Anregungen zur besseren Unterstützung von Menschen mit Migrationsgeschichte in Bildungseinrichtungen etc.[57] konnte ein zusätzlicher Einblick in Lebenswelten und Bildungskarrieren von jungen Menschen mit Migrationshintergrund gewonnen werden. Die 128 ausgefüllten Erhebungsbögen ermöglichten zudem eine Identifizierung von vorliegenden Hürden und Barrieren wie auch von positiven Faktoren im österreichischen Bildungssystem. Über die „versteckte" zweite Generation lieferte die Erhebung aber kaum Ansatzpunkte, der überwiegende Teil der Befragten ist außerhalb Österreichs geboren. 61 Personen kommen aus Afghanistan, was fast 48% der Stichprobe ausmacht. Dies ermöglicht zusätzlich einen Einblick in die Lebensumstände und Bildungserfahrungen von AfghanInnen in Österreich, über die es bislang kaum Untersuchungen gibt, und erlaubt auch, ihre Bedarfe für einen erfolgreichen Bildungsweg in Österreich zu identifizieren.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Erhebung werden nachfolgend ergänzend zu den einzelnen thematischen Befunden anhand der qualitativen Interviews knapp zusammengefasst.

---

[55] Das Integrationsreferat der Stadt Graz hat in anderen Zusammenhängen, z.B. für die Grazer-LQI-Erhebung oder für Mikrozensusbefragungen bereits Erfahrung damit gesammelt.

[56] An dieser Stelle sei dem Integrationsreferat der Stadt Graz und den Kontaktpersonen für die Unterstützung bei der Erhebung gedankt. Das IFA Steiermark konstruierte den Erhebungsbogen und „schulte" die Interviewpersonen ein.

[57] Neben den Erfahrungen mit dem Bildungssystem wurden Geschlecht, Alter, Geburtsort, Staatsbürgerschaft, Wohnsituation, Religion, Herkunft der Eltern und der derzeitige Arbeitsmarktstatus erfasst.

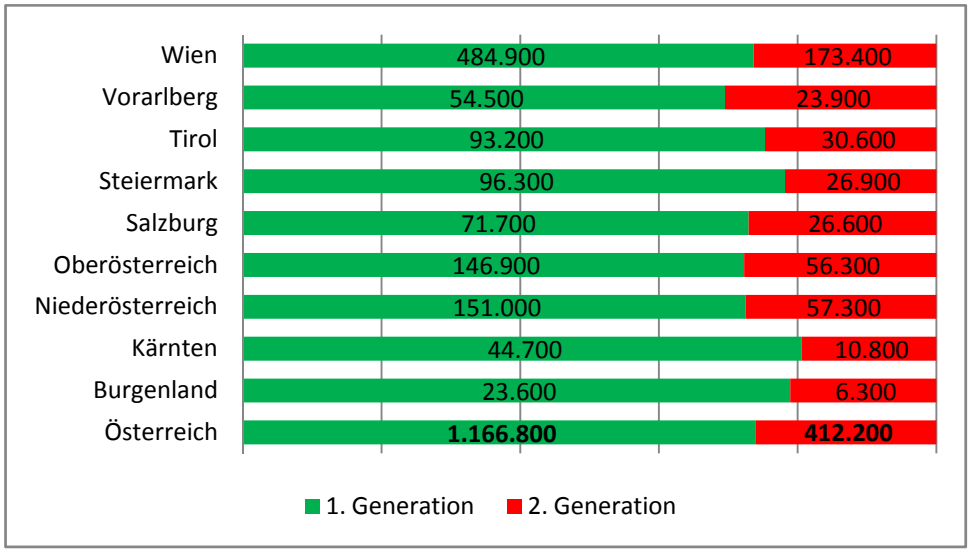
10 DATEN UND FAKTEN ZUR LAGE VON MIGRANTINNEN

Im Jahr 2012 wiesen rund 19% der österreichischen Bevölkerung einen Migrationshintergrund auf. Rund 1.167.000 Personen sind im Ausland geboren, 412.000 Personen sind bereits in Österreich Geborene und Nachkommen von Eltern mit ausländischer Herkunft.[58]

Rund 35% der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Österreich stammen aus einem anderen EU-Land, weitere 33% aus einem Nachfolgestaat Jugoslawiens (ohne Slowenien) und 17% aus der Türkei.

Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der Wohnbevölkerung in der Steiermark lag mit 123.200 Personen bei 10,3%. In der Steiermark gehörte ungefähr ein Fünftel bzw. 21,8% der Menschen mit Migrationshintergrund zur zweiten Generation (mit oder ohne österreichische Staatsbürgerschaft), das sind 26.900 Menschen.[59]

Abbildung 4: Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern (Jahresdurchschnitt 2012)



Quelle: Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2013, Darstellung IFA Steiermark 2013

In Graz mit einem seit langem höheren Anteil an ausländischer Bevölkerung[60] leben zu Beginn des Jahres 2014 48.610 ausländische EU-BürgerInnen und Nicht-EU-BürgerInnen mit Hauptwohnsitz in Graz (Anteil von 18%).[61] Die wichtigsten Herkunftsländer gemessen an den Personen mit Hauptwohnsitz sind Bosnien, Deutschland mit je

[58] Vgl. Statistik Austria: Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung 2013, ONLINE am 12.11.13: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/072107

[59] Vgl. Statistik Austria Online am 14. 05. 2014: bevoelkerung_mit_migrationshintergrund_nach_bundeslaendern_033241%20(1).pdf.

[60] Menschen mit Migrationshintergrund, die eine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, sind hier nicht inkludiert.

[61] Vgl. Stadt Graz, Online: http://www.graz.at/cms/beitrag/10022937/415557/, Datum: 14.05.14.

über 5000 Menschen gefolgt von Kroatien, Türkei und Rumänien mit zwischen 4600 bis 5000 Personen.

Aufgrund der positiven Netto-Zuwanderung, sowie des Geburtenüberschusses von in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund, ist davon auszugehen, dass der Anteil an MigrantInnen in Zukunft weiter zunehmen wird.[62] Umso wichtiger ist es daher, bereits vorhandene Kompetenzen von MigrantInnen zu erkennen und zu fördern, um weiterer Benachteiligung im arbeits- und bildungspolitischen Bereich, auch im Sinne der österreichischen Volkswirtschaft, entgegenwirken zu können.[63]

10.1 Bildung und Migration

MigrantInnen der zweiten Generation sind im Vergleich im höheren Bildungssegment stark unterrepräsentiert, scheitern oft in der beruflichen Ausbildung und finden sich vor allem in Arbeitsfeldern mit niedrigen Qualifikationsanforderungen und niedriger Bezahlung wieder. Oft „verschwinden“ sie auch aus dem offiziellen Arbeitsmarkt und sind weder als arbeitslos, noch als beschäftigt gemeldet.

Der Anteil an SchülerInnen mit nicht-deutscher Umgangssprache lag laut Schulstatistik im Jahr 2012/13 in Österreich bei 20,2% und in der Steiermark bei 11,9%.[64] Betrachtet man den Anteil an Personen mit nicht-deutscher Umgangssprache nach den einzelnen Schultypen, zeigt sich, dass dieser vor allem in der Sonderschule, der neuen Mittelschule, sowie im Polytechnikum relativ hoch ist (Anteil in allen drei Schulformen: Steiermark >19%, Österreich >28%).

Demgegenüber sind SchülerInnen mit einer anderen Umgangssprache als Deutsch sowohl in Österreich als auch in der Steiermark in der Berufsschule nur sehr gering vertreten (Anteil Steiermark: 5,2%, Anteil Österreich: 11,6%). Ein ebenso geringer Anteil lässt sich in höheren Schulformen (BHS und AHS - vor allem der Oberstufe) feststellen. MigrantInnen sind in Schulformen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und der geringsten Verwertung am Arbeitsmarkt überrepräsentiert. Weiters spricht der geringe Anteil an MigrantInnen in der Berufsschule dafür, dass Personen mit Migrationshintergrund Schwierigkeiten haben, eine Lehrstelle zu finden und deshalb in der Berufsschule unterrepräsentiert sind.

Bei SchülerInnen mit nicht-deutscher Muttersprache liegt eine hohe Drop Out Quote in den Schulen vor, allerdings ist sie im Vergleich zu den Schuljahren 2007/08 rückläufig. Dennoch verließen im Schuljahr 2011/12 13% der SchülerInnen mit nicht-deutscher Muttersprache die Hauptschule, und weitere 2% die AHS Unterstufe in der achten

---

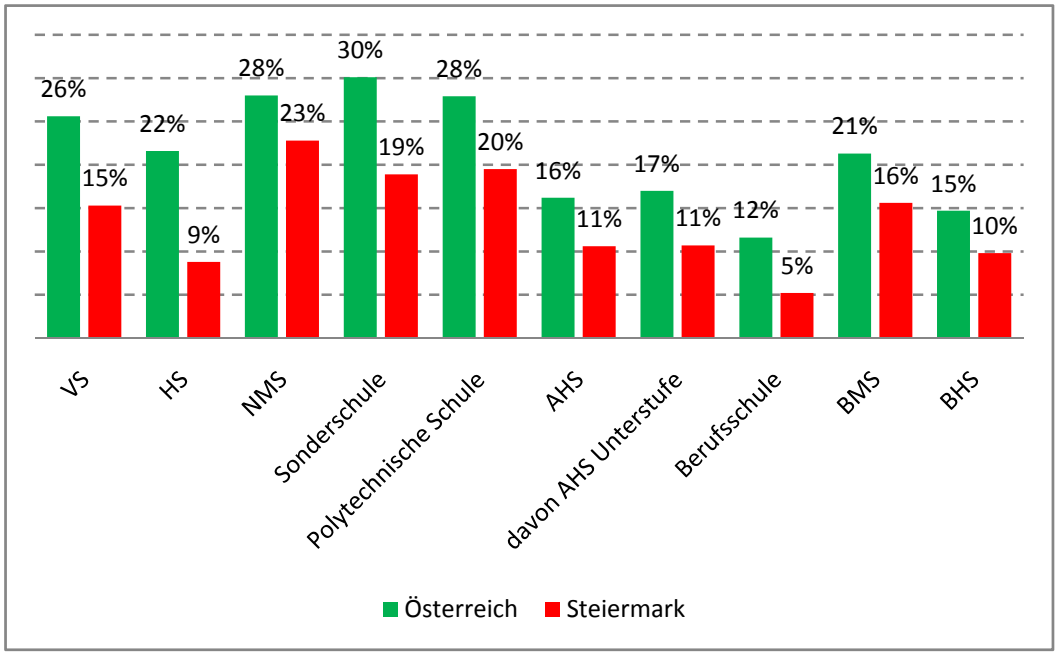
[62] Vgl. Leitgöb, Heinz; Lachmayr Norbert: Bildungspartizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Österreich. Eine empirische Prüfung auf primäre und sekundäre Effekte der ethnischen Herkunft. In: kontraste. Presse und Informationsdienst für Sozialpolitik, 8. Ausgabe 2012, S. 42–53.

[63] Vgl. ebda, S. 42.

[64] Vgl. Statistik Austria: Schülerinnen und Schüler mit nicht-deutscher Umgangssprache im Schuljahr 2012/13, ONLINE: Datum: 10.04.14.

Schulstufe. Dem entgegen lag die Drop Out Quote von österreichischen SchülerInnen bei 4% in der Hauptschule und 1% in der AHS Unterstufe.[65]

Abbildung 5: SchülerInnen mit nicht-deutscher Umgangssprache im Schuljahr 2012/13 nach Schultypen im Vergleich Österreich/Steiermark



Quelle: Statistik Austria, Schulstatistik 2012/13

10.2 Arbeitsmarktstatus von MigrantInnen

Personen mit Migrationshintergrund weisen eine deutlich geringere Erwerbsquote als die autochthone Bevölkerung auf. 66% der MigrantInnen im Erwerbsalter zwischen 15 und 64 Jahren, und 74% der ÖsterreicherInnen gingen im Jahr 2012 einer Beschäftigung nach. Vor allem Migrantinnen haben eine niedere Erwerbsquote (59% im Vergleich zu Österreicherinnen mit 70%). Die Erwerbsbeteiligung ist bei Personen aus der Türkei mit 56% am geringsten, besonders türkische Frauen weisen mit 43% eine sehr niedrige Quote auf.[66]

Besonders MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien (ohne Slowenien) sind vor allem als ArbeiterInnen beschäftigt (63% im Vergleich zu ÖsterreicherInnen: 23%).[67] Dies liegt daran, dass vor allem Personen aus der Türkei großteils als GastarbeiterInnen mit niedrigen Bildungsabschlüssen nach Österreich gekommen sind.

[65] Vgl.: Migration und Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2013. Erstellt von der Statistik Austria. Wien: Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, S. 44.

[66] Vgl. Migration und Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2013, S. 52.

[67] Vgl. ebda, S. 54.

Betrachtet man den Arbeitsmarktstatus von MigrantInnen der zweiten Generation, so lässt sich eine Verbesserung im Status gegenüber der ersten Generation erkennen. Es sind deutlich weniger MigrantInnen der zweiten Generation ArbeiterInnen als MigrantInnen der ersten Generation (47% im Vergleich zu 30% der zweiten Generation). Dieser Rückgang ist jedoch geschlechterbedingt, da Migrantinnen der zweiten Generation seltener Arbeiterinnen sind als Migrantinnen der ersten Generation (49% zu 16%). Männer der zweiten Generation sind hingegen immer noch zu einem großen Anteil Arbeiter (54% der ersten Generation und 43% der zweiten Generation).[68] 57% der MigrantInnen der zweiten Generation sind Angestellte, bei MigrantInnen der ersten Generation liegt der Anteil bei 39%.

Auch der Anteil an BeamtInnen ist in der zweiten Generation von einem niedrigen Niveau ausgehend gestiegen (von 2% auf 6%), wobei hier mehr Frauen Beamtinnen sind als Männer. Dies ist womöglich darauf zurückzuführen, dass in den Stellenausschreibungen bewusst auf Gender und Diversity gesetzt wurde und vor allem öffentliche Stellen dahingehend eine Vorbildwirkung einnehmen wollten.

Branchenspezifisch lassen sich ebenso Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Generation von MigrantInnen festmachen. Während im Jahr 2012 rund 13% der ersten Generation im Bereich Gastronomie beschäftigt waren, liegt der Anteil bei den Personen der zweiten Generation in dieser Branche bei 6%. Dafür sind deutlich mehr MigrantInnen der zweiten Generation (25%) im Handel tätig als Personen der ersten Generation (14%). Ebenso fand in den Bereichen der Sachgütererzeugung und im Bauwesen ein leichter Rückgang in der Beschäftigung bei der zweiten Generation statt.

11 EMPIRISCHE ANNÄHERUNG AN BILDUNGS- UND ARBEITSMARKTERFAHRUNGEN VON MIGRANTINNEN IN ÖSTERREICH

11.1 Stand der Forschung

Die Lebensbedingungen von MigrantInnen der zweiten Generation in Österreich sind bislang wenig erforscht. Erhebungen konzentrierten sich lange auf die erste Generation von Zugewanderten. Zudem weisen Untersuchungen, die es zur zweiten Generation gibt, oftmals einen defizitorientierten Charakter auf, da sie sich vorwiegend auf Personen ohne erfolgreiche Bildungskarriere bzw. arbeitsmarktferne Personen konzentrierten. Nach Erfahrungen aus vielen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sowie (Berufs-) Schulen, tragen die soziale Herkunft, eine geringe Bildung der Eltern und fehlende Unterstützungsressourcen für die Schule, niedrige Arbeitsmarktpositionen aber auch rechtliche Rahmenbedingungen wie beispielsweise Unsicherheit über den weiteren Verbleib, ethnische und oft auch schulische Segregation zu einer nachhaltigen Verringerung der Bildungschancen bei. Negative Lern- und Schulerfahrungen prägen auch das weitere Bildungsverhalten. Für Träger von bildungs- und arbeitsmarktbezogenen

[68] Vgl. dazu und im Folgenden: Ebda, S. 54 ff.

Maßnahmen bereitet vor allem der Zugang zu diesen „bildungsfernen“ Menschen große Schwierigkeiten.

Eine erste beispielhafte Studie über Bildungswege von Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich beschäftigte sich mit den erreichten Bildungsqualifikationen und beruflichen Qualifizierungen, den Aufbau sozialer Beziehungen und den Grad der Zugehörigkeit zur österreichischen Gesellschaft sowie den Ursachen für „blockierte Bildungschancen“ im Spannungsfeld zwischen schlechten Startbedingungen aufgrund sozialer Herkunft und Platzierung bzw. ethnischen und/oder religiösen Faktoren.[69] Als zweite Generation galten in der Studie Kinder von Eltern, deren Geburtsort außerhalb Österreichs lag, die schon in Österreich geboren wurden oder vor dem vierten Lebensjahr nach Österreich kamen, und somit alle österreichischen Bildungsinstitutionen vom Kindergarten an durchlaufen haben. Als Faktoren, die einen Einfluss auf die Bildungswege nehmen können, wurden neben Informationen über Ausbildungskarrieren (Wechsel, angestrebte und abgeschlossenes Niveau) das Verhalten der Eltern hinsichtlich Lernunterstützung, Schulkontakt, Leistungsdruck und Motivation, Bildungs- und Berufspositionen der Eltern sowie „Milieubedingungen“ (Sprachgebrauch zu Hause, Sprachkenntnis der Eltern, Bedeutung von Tradition und Pflege) erhoben. Trotz hoher Bildungsansprüche und Aufstiegsorientierung von migrantischen Eltern für ihre Kinder blieben diese Vorstellungen zumeist „illusionär“, wobei vor allem die Schichtzugehörigkeit und die Größe der Familie, Merkmale der Schule und in geringerem Ausmaß ethnische Merkmale (Tradition, Religion etc.) Hürden für erfolgreiche Bildungsverläufe darstellen. Im Vergleich zu den Eltern ist sogar oft eine (schulische und berufliche) Abwärtsmobilität beobachtbar.

11.2 Bildungsbeteiligung von MigrantInnen im internationalen Vergleich

Das internationale Forschungsprojekt TIES „The Integration of the European Second Generation“ hat die Lebensumstände von MigrantInnen der zweiten Generation erhoben. Die Besonderheit bei dieser Untersuchung ist, dass sie einen direkten Ländervergleich ermöglicht, und somit Rückschlüsse hinsichtlich der Bildungs- und Berufserfahrungen auf das jeweilige nationale Bildungssystem gezogen werden können. Das Forschungsprojekt wurde in den Ländern Belgien, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Spanien, Schweiz, Schweden und Österreich durchgeführt. In Österreich fand die Untersuchung in den Städten Linz und Wien sowie in Vorarlberg statt, wodurch auch Städtevergleiche ermöglicht werden. In Vorarlberg fand vorwiegend eine Erhebung zum Stand der Integration der zweiten Generation aus den Ländern Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien statt. Da viele Personen der zweiten Generation die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und als Geburtsland Österreich aufweisen, scheinen diese in der Statistik nicht als MigrantInnen auf. Aufgrund dessen wurde ein spe-

[69] Vgl.: Hilde Weiss: Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007. Die Erhebung fand 2004/2005 statt.

zielles „onomastisches“ Verfahren entwickelt, wodurch mittels der Nachnamen und einer eigens entwickelten Kodierung Rückschlüsse auf die jeweilige ethnische Herkunft gezogen wurden konnten.[70] 250 Personen der zweiten Generation wurden mittels einer Face-to-Face-Befragung interviewt. Weiters wurden auch Jugendliche ohne Migrationshintergrund befragt, um einen direkten Vergleich zwischen deren Erfahrungen und den Erfahrungen von MigrantInnen der zweiten Generation anstellen zu können. Hinsichtlich der Einflussfaktoren auf den Bildungserfolg zeigte sich, dass Jugendliche türkischer Herkunft am meisten Förderunterricht, der von der Schule zur Verfügung gestellt wird, erhalten, während Jugendliche ohne Migrationshintergrund vermehrt private Nachhilfe in Anspruch nehmen (insbesondere gegen Ende der Pflichtschulzeit). Jugendliche, deren Eltern aus Exjugoslawien kommen, nutzen hingegen beide Lernunterstützungsformen seltener.[71] Dieses Ergebnis lässt Rückschlüsse auf den sozioökonomischen Hintergrund, aus dem die Befragten stammen, sowie auf das kulturelle Kapital der Familien zu.[72] Unter kulturellem Kapital sind entscheidende Einflussfaktoren wie der Bildungshintergrund der Eltern sowie das soziale Umfeld und das damit verbundene Wissen als Ressource zur Unterstützung der Kinder sowie das Bewusstsein für die Bedeutung unterschiedlicher Ausbildungswege und die dafür notwendigen Voraussetzungen subsumiert. Betrachtet man die Bildungsabschlüsse der Eltern, sowie die Anzahl der im Haushalt vorhandenen Bücher, zeigte sich, dass die zweite Generation türkischer Herkunft das geringste „kulturelle Kapital“, also jene Ressource, die für eine erfolgreiche Bildungskarriere förderlich ist, aufweist. Am günstigsten ist die diesbezügliche Situation hingegen bei den Befragten ohne Migrationshintergrund. Demnach sind die Eltern Jugendlicher mit türkischer Herkunft bei der Unterstützung bei Hausaufgaben weniger von zentraler Bedeutung als für die beiden anderen Zielgruppen, da sie nicht in der Lage sind, Unterstützung zu leisten.

Generell fiel auf, dass MigrantInnen der zweiten Generation vor allem von Geschwistern und LehrerInnen Unterstützungsleistungen erhalten, und dies weniger durch die Eltern erfolgt.[73] Ebenfalls hat die ethnische Zusammensetzung des Freundeskreises in Österreich einen entscheidenden Einfluss auf die Bildungskarrieren von MigrantInnen der zweiten Generation. Befinden sich im Freundeskreis viele Personen ohne Migrationshintergrund, erhöht dies die Chance, einen höheren Bildungsabschluss zu erzielen. Zurückgeführt wird dies auf den Zugang zu Ressourcen und Informationen, den Personen ohne Migrationshintergrund aufweisen, und die den Bildungsverlauf von MigrantInnen positiv beeinflussen bzw. die Uninformiertheit der Eltern ausgleichen können.

Die Studie belegt weiters, dass besonders in Österreich, wo kein Ganztagesschulsystem vorhanden ist, der Zugang zu kulturellem Kapital eine wichtig Rolle bei Erfolg bzw.

---

[70] Vgl.: Simon Burtscher-Mathis: TIES Vorarlberg/Papier 2: Bildungsverläufe und Bildungsabschlüsse im Gruppenvergleich und ihre Bedeutung im internationalen Kontext. Dornbirn 2012, S.1. Online: http://www.okay-line.at/deutsch/aktuelles/studien-ties-vorarlberg-integration-der-zweiten-generation/

[71] Vgl. dazu und im Folgenden: Ebda, S. 27 ff.

[72] Hierbei ist anzumerken, dass sich die Ergebnisse ausschließlich auf Vorarlberg beziehen.

[73] Vgl. ebda, S. 41 ff.

Nichterfolg am Bildungsweg spielt. Da in Österreich ein Großteil der Lernleistung nachmittags außerhalb der Schulzeit und im privaten Umfeld passiert, spielen die Fähigkeiten des sozialen Umfelds, Nachhilfe zu geben bzw. Unterstützungsleistungen beim Lernen zu bieten, eine umso wichtigere Rolle. Da die Eltern von MigrantInnen der zweiten Generation vielfach aufgrund ihres Berufs keine Zeit haben, ihren Kindern beim Lernen zu helfen und oftmals über niedrige Bildungsabschlüsse verfügen, weisen diese daher eine schlechtere Ausgangsposition für erfolgreiche Bildungskarrieren auf.

Dies zeigt sich auch daran, dass MigrantInnen der zweiten Generation in der Gymnasial- und Hochschulstufe unterrepräsentiert sind, was u.a. auf das geringe Vorhandensein von kulturellem Kapital sowie auf begrenzte finanzielle Mittel der Eltern zurückzuführen ist.[74] Im internationalen Vergleich beispielsweise in Schweden hat das soziale Umfeld weniger Auswirkungen auf den Bildungserfolg. Vor allem „in Gesamtschulsystemen mit späterer Differenzierung" ist der Einfluss der Eltern und des vorhandenen kulturellen Kapitals im sozialen Umfeld deutlich geringer. Fazit ist, dass es „dem österreichischen Schulsystem folglich im internationalen Vergleich weniger gut gelingt, die unterschiedlichen Ausgangs- und Rahmenbedingungen auf individueller Ebene auszugleichen".[75]

11.3 Dimensionen von (Bildungs-) Benachteiligung

Migrantische Jugendliche sind, wie auch die Untersuchung „Berufsorientierung und Berufseinstieg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Oberösterreich" zeigt, vor allem ab der ersten Differenzierung nach der Volksschule auf institutioneller Ebene benachteiligt: Der Anteil von MigrantInnen in Schulen, die höhere berufliche Chancen bieten (z.B. AHS, BHS), ist gering, in Schularten wie der Sonderschule, der Hauptschule bzw. dem Polytechnikum aber groß (Anteile in Österreich: 28% und 21%).[76]

Für die Bildungsbenachteiligung von MigrantInnen werden drei Erklärungsansätze ausdifferenziert. Demnach gilt es zwischen biografischen, familiären und institutionellen Faktoren für Bildungsbenachteiligung zu unterscheiden.[77] Unter biografischen Faktoren werden das Einreisealter der MigrantInnen ins Aufnahmeland und die Dauer des Aufenthalts verstanden. Weitere wichtige Aspekte sind der Bildungshintergrund der Eltern und die soziale Herkunft der migrantischen Jugendlichen, welche als familiärer Faktor bezeichnet werden. Die dritte Einflussgröße verläuft auf institutioneller Ebene, worunter spezifische Charakteristika des österreichischen Bildungssystems verstanden werden. Dieses lässt sich vor allem durch eine frühe Selektivität, eine kurze Pflichtschulzeit, sowie einen späteren Pflichtschulbeginn und der relativ kurzen Zeit, die LehrerInnen mit SchülerInnen verbringen, definieren.

---

[74] Vgl. Kontraste, Presse- und Informationsdienst für Sozialpolitik. 7. Ausgabe, November 2012, S. 6.

[75] Vgl. TIES Vorarlberg/Papier 2, S. 44.

[76] Vgl. Andrea Poschalko et al: Berufsorientierung und Berufseinstieg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Oberösterreich. Wien: IKEB, ABIF 2011, S. 60.

[77] Vgl. dazu und im Folgenden ebda, S. 60 ff.

Auch auf beruflicher Ebene wirkt die strukturelle Benachteiligung im Schulsystem nach. Viele MigrantInnen ziehen einen langen Bildungsweg nicht in Erwägung und brechen oftmals ihre Lehre ab, um durch Hilfsarbeiterjobs zum Familieneinkommen beitragen zu können. Die finanziell prekäre Lage vieler migrantischer Familien führt oft auch zu einer Beendigung der Ausbildung nach absolvierter Pflichtschulzeit. Dieser Umstand verbunden mit der sinkenden Nachfrage nach „einfachen Qualifikationen" verstärkt die seit Mitte der 80iger Jahre steigende Jugendarbeitslosigkeit, von welcher Jugendliche mit Migrationshintergrund doppelt so oft betroffen sind wie Personen ohne Migrationshintergrund. Ein weiterer Grund für die höhere Jugendarbeitslosigkeit von MigrantInnen ist die starke Segmentierung des Arbeitsmarktes. Allerdings ist seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ein neuer Trend bemerkbar, dass migrantische Jugendliche eher zum Branchenmuster der einheimischen Bevölkerung tendieren, als den Berufsmustern der Eltern zu folgen. Trotzdem müssen MigrantInnen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund deutlich länger nach einer ersten Arbeitsstelle suchen, sind zudem öfters von Arbeitslosigkeit betroffen, und bei Fort- und Weiterbildungen trotz gleicher Ausbildung deutlich benachteiligt.

Stark überrepräsentiert sind jugendliche MigrantInnen hingegen in der überbetrieblichen Lehrausbildung (ÜBA), die allerdings eine Benachteiligung am Arbeitsmarkt bewirkt, da die Ausbildung als „Lehre zweiter Klasse" angesehen wird. Zudem werden TeilnehmerInnen der ÜBA nicht gleich wie Lehrlinge (auch bei oftmals gleicher Tätigkeit) entlohnt, was wiederum zum Abbruchgrund dieser Ausbildung werden kann.

Allerdings gibt es gewisse Bedingungen, die wiederum Bildungserfolge erleichtern. Ein solcher sogenannter Resilienzfaktor, der Personen trotz schlechter Ausgangslage einen höheren Bildungsabschluss ermöglicht, ist ein höherer Bildungsabschluss von Eltern bzw. Großeltern im Herkunftsland. Dieser fungiert einerseits als Ansporn zu eigenen Leistungen, ist aber auch andererseits zumeist mit vermehrter Unterstützung verbunden. Dies zeigt auch, wie wichtig das soziale Umfeld für jugendliche MigrantInnen ist. Die Schul- bzw. Berufsauswahl orientiert sich oftmals stärker am sozialen Umfeld als an den eigenen Fähigkeiten und Interessen.[78] Zudem wird eine positive Wahrnehmung des eigenen Migrationshintergrunds als förderlich für den Bildungs- bzw. Berufserfolg angesehen. Diese ermöglicht es einerseits, sich gegen Diskriminierung zur Wehr zu setzen, andererseits werden durch die Entwicklung von Mehrfachidentitäten und der vorhandenen interkulturellen Kompetenz neue Möglichkeiten für die Aus- und Weiterbildung bewirkt.[79]

Fazit der Untersuchung ist, dass migrantische Jugendliche im Verlauf ihrer Ausbildung stärkere Anstrengungen auf sich nehmen müssen, um das Gleiche wie österreichische Jugendliche zu erreichen. Somit spielen die eigenen Kompetenzen und sogenannte „Selbstplatzierungsleistungen" eine wichtige Rolle, wenn es um den Bildungserfolg

[78] Vgl. ebda, S. 12.
[79] Vgl. ebda, S. 62.

geht. Vor allem der persönliche Ehrgeiz, Selbstvertrauen und Durchhaltevermögen sind informelle Fähigkeiten, von welchen der weitere Bildungsverlauf abhängig sein kann.

11.4 Bildungszugänge und Arbeitsmarktbeteiligung von Migrantinnen

Die zweite Generation von MigrantInnen steht erst seit kurzer Zeit im Forschungsinteresse der Migrationsforschung und konzentriert sich vorwiegend auf jüngere Altersklassen; über Frauen der zweiten Generation, insbesondere in einem Alter über 19 Jahre, weiß man bislang eher wenig. Ein Forschungsprojekt, das sich mit der Genderthematik bei MigrantInnen der zweiten Generation auseinandersetzt und 2014 abgeschlossen wurde, ist „Standpunkt. Bildung“, welches zum Ziel hatte, Bildungsbedarfe von Migrantinnen der zweiten Generation aufzuzeigen und Bildungseinrichtungen für diese Zielgruppe zu sensibilisieren.[80] Dafür wurden u.a. Migrantinnen der zweiten Generation aus Wien und Salzburg interviewt, um einen Vergleich zwischen der Stadt und einer ländlichen Region anstellen zu können.

Die Ergebnisse belegen, dass sich viele Frauen während ihrer gesamten Schulzeit benachteiligt gefühlt haben, dies auch bei der Schulwahl und bei der Berufsausbildung.[81]

Ein kleinerer Teil gab an, besondere Unterstützung von LehrerInnen erhalten zu haben, was den weiteren Karrieren sehr dienlich war. Bis auf einige Frauen, die bei der Ausbildungsentscheidung Unterstützung von Verwandten o.ä. erhalten haben, wurde angegeben, dass ein Informationsmangel über das österreichische Bildungssystem und Möglichkeiten vorgelegen hat, was die Entscheidung nach der Sekundarstufe 1 (weiterführende Schule versus Berufsausbildung) beeinflusst hat.[82]

Die Eltern wünschten sich zwar einen hohen Bildungsabschluss für ihre Kinder, allerdings verfügten sie entweder über unzureichende Deutschkenntnisse, mangelnde Information, zu wenig Zeit und/oder zu wenig finanzielle Mittel, um ihre Kinder ausreichend unterstützen zu können. Deutlich zeigte sich, dass die gewünschten Bildungsabschlüsse für die Kinder umso „unrealistischer“ waren, je niedriger der Bildungsstand der Eltern war. Bildung hatte bei den Befragten insgesamt einen hohen Stellenwert, eine Umsetzung der Bildungswünsche allerdings hätte einer Unterstützung bedurft.

Frauen der zweiten Generation müssten sich außerdem mehr anstrengen, um dasselbe wie Österreicherinnen zu erlangen, was Folgen auf ihre Bildungsmotivation zeitigt. Auch mit bereits abgeschlossener Ausbildung haben sie das Gefühl, noch mehr tun zu

---

[80] Vgl. Doris Kapeller, Anna Stiftinger: Standpunkt.Bildung. Bildungswünsche und –bedarfe von Frauen der Zweiten Generation. Hrsg. von Peripherie – Institut für praxisorientierte Genderforschung im Auftrag der Projektpartnerschaft Standpunkt.Bildung. Graz: Februar 2014.

[81] Vgl. Doris Kapeller, Alexandra Hofer: Standpunkt.Bildung. Bildungswünsche und –bedarfe von Frauen der zweiten Generation. Eine Studie zur Erreichbarkeit von Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund durch Angebote und Maßnahmen zur Bildungs- und Berufsorientierung im Raum Steiermark. In: einfach:komplex. Impulse für einen nachhaltigen Transfer von Studienergebnissen in die Alphabetisierungspraxis. Tagungsdokumentation. Hrsg. von inspire thinking. Graz: 2013, S. 60-63.

[82] Vgl. dazu und im Folgenden: Ebda, S. 60 ff.

müssen und in diesem Sinn noch weitere Ausbildungen absolvieren zu müssen. Dies liegt auch daran, dass sie nicht wissen, wie ihre Ausbildung in Österreich verwertet werden soll, weshalb mit weiteren Ausbildungen begonnen wurde. Dies traf vor allem auf Migrantinnen in Wien zu. Die Frauen aus Salzburg wiesen zwar eine ähnliche unsichere Haltung auf; allerdings haben diese das Problem, dass es in ihrer Region nur wenige Möglichkeiten für Aus- und Weiterbildungen gibt.

Als Kriterien, die Weiterbildung für Migrantinnen der zweiten Generation interessant machen bzw. welche erfüllt werden müssen, um eine solche besuchen zu können, wurden vor allem die Leistbarkeit, die Möglichkeit einer Kinderbetreuung, sowie die Erreichbarkeit und der zeitliche Rahmen erwähnt. Zudem zeigte die Studie auf, dass viele Frauen nicht wissen, wo sie sich über Weiterbildungsmöglichkeiten informieren können. Die Suche im Internet verblieb oft erfolglos.

Zum derzeitigen Arbeitsmarktstatus der Frauen zeigt die Studie auf, dass sich ein Teil der Frauen aufgrund negativer Erfahrungen in der Schulzeit bzw. im Beruf ins Privatleben zurückgezogen hat. Die Mehrheit der Befragten war entweder arbeitslos oder arbeitsuchend. Einige Frauen waren in Karenz oder in Ausbildung. Die Frauen, die einer Beschäftigung nachgingen, fühlten sich oftmals bei ihrer Tätigkeit ausgenutzt, was Arbeitszeit und Lohn betrifft. Auch im Stadt/Land- Vergleich zeigen sich keinerlei Unterschiede nach dem derzeitigen Arbeitsmarktstatus. Beinahe jede Frau erlebte zumindest einmal eine Phase von Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzwechsel oder prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Viele der Frauen wünschten sich, während ihrer Schulzeit mehr gefördert worden zu sein. Die Suche nach Arbeit erfolgte bei den Befragten mittels Unterstützung von Verwandten oder Bekannten sowie über das AMS, welches großteils negativ bewertet wurde. Besonders Frauen mit türkischen Wurzeln klagten, dass sie es besonders schwer gehabt hätten, da sie sich im Aussehen von der österreichischen Gesellschaft deutlich abheben. Dies wurde vor allem bei Frauen, die ein Kopftuch tragen, bei der Suche nach einer Lehrstelle deutlich.

Bei den interviewten Frauen war ein deutliches Minderwertigkeitsgefühl bemerkbar. Dies zeigte sich auch bei der Arbeitssuche, da die Frauen ihre Deutschkenntnisse, die durchaus gut waren, als Hemmschwelle bei der Suche nach Arbeit empfanden. Viele Befragte beschrieben die Jobsuche generell als einen sehr langwierigen Prozess und zeigten sich eher unzufrieden und demotiviert.

11.5 Vorschläge für die (Berufs-)Ausbildung von MigrantInnen

Im Integrationsbericht 2013 werden unter anderem Empfehlungen für Bildung und berufliche Qualifikation von MigrantInnen angeführt. Als grundlegend wird hier zunächst auf die notwendige Verstärkung von Bildung und Sprache verwiesen. Da Bildung unmittelbar mit Sprachkompetenz verbunden ist, sei es unabdingbar, den Erwerb der deutschen Sprache sowie die vorhandene Mehrsprachigkeit verstärkt zu fördern,

um auch eine erfolgreiche Absolvierung der schulischen und beruflichen Ausbildung garantieren zu können.[83]

Besonders wichtig sei es, schon in institutionellen Einrichtungen der Kinderbetreuung eine frühe Sprachförderung zu betreiben. Besonders die intuitive Lernphase vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr sollte intensiv genutzt werden, weshalb die Einführung eines verpflichtenden zweiten Kindergartenjahres vorgeschlagen wird. Diese gezielte sprachliche Frühförderung findet bereits in den Modellregionen Salzburg und Niederösterreich statt und wurde ab dem Schuljahr 2013/14 um die Modellregion Graz erweitert. Dies soll in weiterer Folge auch dazu beitragen, dass Schulabbrüche verhindert werden können.[84]

Die Stärkung der Sprachkompetenz und die Förderung der vorhandenen Mehrsprachigkeit sollte weiters auch im beruflichen Sektor genutzt werden. Die Erwerbsquote von Personen mit Migrationshintergrund lag im Jahr 2012 mit 66% deutlich unter der von Personen ohne Migrationshintergrund mit 74%. Dafür ist auch die geringere Erwerbsbeteiligung von Migrantinnen von Relevanz. Eine Förderung der Erwerbstätigkeit von zugewanderten Personen ist für den Expertenrat für Integration unabdingbar. Er empfiehlt daher eine Sicherstellung der Chancengleichheit am österreichischen Arbeitsmarkt, die Steigerung des Diversitätsbewusstseins in Unternehmen (vor allem in KMU), sowie die Nutzung der Mehrsprachigkeit zur Stärkung österreichischer Außenhandelsbeziehungen. Zudem sei es notwendig, die bereits mitgebrachten Qualifikationen von MigrantInnen anzuerkennen und besser zu nutzen, um einer unterqualifizierten Beschäftigung entgegenwirken zu können. Mittel dafür sind das „Netzwerk Anerkennung“, das Ende 2012 entstanden ist und eine Kooperation der Sozialpartner, beruflicher Interessenvertretungen und nahezu aller Gebietskörperschaften darstellt, sowie zentrale Anlaufstellen, die eine Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen vereinfachen sollen. Zusätzlich sollten zukünftig auch nicht akademische Qualifikationen anerkannt werden, was durch eine Einführung von Berufsausweisen gelingen soll. Auch nicht reglementierte Berufe und informelle Kompetenzen sollen anerkannt und für den österreichischen Arbeitsmarkt genutzt werden.[85]

Um den kritischen Übergang von der Schule in den Beruf zu erleichtern bzw. zu verbessern, wird ein allgemein anerkanntes Curriculum für Berufsorientierung in Schulen angedacht sowie eine Einführung eines „Buddy-Systems“ überlegt. Demnach sollen AbsolventInnen jüngere SchülerInnen auf ihrem Weg in die Berufswelt begleiten bzw. unterstützen. Auch eine stärkere Miteinbeziehung der Familie ist erwünscht.[86] Generell soll durch Hausbesuche eine Brücke zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und öffentlichen Einrichtungen geschlossen werden, um ein Fehlen von Information

---

[83] Vgl.: Integrationsbericht 2013: Perspektiven und Handlungsempfehlungen für die nächste Gesetzgebungsperiode. Wien: Bundesministerium für Inneres August 2013, S. 16.

[84] Vgl. dazu und im Folgenden: Ebda, S. 17 ff.

[85] Vgl. Projekt „Du kannst was“ WKO/AK Oberösterreich, Salzburg, Burgenland.

[86] Vgl. dazu und im Folgenden: Integrationsbericht 2013, S. 21 ff.

und dadurch bedingte schulische bzw. berufliche Probleme bereits im Vorfeld verhindern zu können.[87]

Außerdem wird ein verstärktes Augenmerk für die sogenannten NEETs - Personen, die sich weder in einer Ausbildung, noch in einer Beschäftigung, noch in einem Training befinden - gefordert. Junge Menschen mit Migrationshintergrund weisen eine um 70% höhere Wahrscheinlichkeit auf, ein NEET zu werden als inländische Staatsangehörige.[88] Eine Ausweitung der Maßnahmen zum Nachholen von Pflichtschul- und Lehrabschlüssen wird daher dringlich empfohlen, da diese für den erfolgreichen Berufseinstieg von zentraler Bedeutung sind.

11.6 Der Zugang von MigrantInnen zur Erwachsenenbildung

Daten aus dem Adult Education Survey 2013[89] zeigen, dass die Weiterbildungsaktivität von österreichischen StaatsbürgerInnen deutlich höher ist als die von Personen mit Migrationshintergrund. Im Vergleich nahmen 46,8% der ÖsterreicherInnen im Alter zwischen 25 und 64 Jahren in den Jahren 2011/2012 an non-formalen Bildungsangeboten[90] teil, während der Anteil an MigrantInnen in derartigen Bildungsangeboten bei 35,4% lag. Bei den Personen im Alter zwischen 18 und 24 Jahren wird der Unterschied noch deutlicher: 44,7% der ÖsterreicherInnen und 29,2% der Personen mit Migrationshintergrund besuchten in den Jahren 2011/2012 non-formale Bildungsangeboten. Auch bei spezifischer Betrachtung berufsbezogener Bildungsaktivitäten zeigen sich verschiedene Beteiligungsanteile: 32,6% der ÖsterreicherInnen und 22,7% der MigrantInnen tätigten solche.[91]

Zudem gibt es je nach höchstem Bildungsabschluss Unterschiede hinsichtlich der Teilnahme an Weiterbildungsaktivitäten; Personen mit Pflichtschulabschluss besuchen demnach seltener (17,2%) eine Weiterbildungsmaßnahme als Personen mit Lehrabschluss (33,5%). Noch deutlicher wird der Unterschied zu Personen mit universitärem Abschluss, die zu 70,6% an Weiterbildungen teilnehmen.[92] Das gleiche Bild zeigt sich auch bei der autochthonen Bevölkerung, wo ebenso die Beteiligung in der Erwachsenenbildung vom Bildungsniveau abhängt.

---

87 Weiters wird darauf hingewiesen, dass Lernen nicht nach Abschluss der Pflichtschulzeit endet, sondern das „life-long learning“ im Fokus steht, was auch die Beteiligung von älteren MigrantInnen erfordert.

88 Vgl.: Junge Menschen und NEETs in Europa: erste Ergebnisse. Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen. Dublin 2011, S. 3. www.eurofound.europa.eu/pubdocs/2011/72/de/ 1/ EF1172DE.pdf.

89 http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/microdata/adult_education_survey

90 Non-formale Bildung wurden anhand von den vier Kategorien „Kurse, Vorträge, Privatunterricht“, „Seminare und Workshops“, „Ausbildung am Arbeitsplatz unter Anleitung“, „Fernunterricht/durch offenes Lernen erteilte Kurse“ abgefragt.

91 Vgl. Annette Sprung: Weiterbildung und –sbarrieren, ONLINE 27. 02. 2014: http://erwachsenen_bildung.at/themen/migrationsgesellschaft/empirische_forschung/weiterbildungsbeteiligung.php.

92 Vgl. Erwachsenenbildungsbericht 2011. Eine empirische Bestandsaufnahme zur Erwachsenenbildung und Weiterbildung in Österreich. Hrsg. von der Statistik Austria Wien 2012, S. 48.

Wie der Bericht „MigrantInnen und Migranten in Wiener Einrichtungen der Erwachsenenbildung“ zeigt, gibt es in der Erwachsenenbildungslandschaft wenig Angebote für höher qualifizierte MigrantInnen.[93] In 80% der Einrichtungen werden spezielle Kurse für MigrantInnen wie „Deutsch als Fremdsprache“ (Anteil von 78%), EDV-Kurse für MigrantInnen, Berufsorientierung (Anteil von 16%), sowie Kurse für berufliche Basisqualifizierung bzw. Alphabetisierung angeboten. Diese speziellen Kurse sind auf ein eher niedriges Bildungsniveau ausgerichtet. Ein entsprechendes Angebot für höher Qualifizierte ist nicht existent.

Als Gründe, warum keine Weiterbildungsangebote besucht werden, erwähnten Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft vermehrt finanzielle Barrieren, fehlende Zulassungsvoraussetzungen, mangelnde Unterstützung sowie familiäre Verpflichtungen.[94] Weiters stellen ein Mangel an Information über Weiterbildungsmöglichkeiten sowie mangelnde Deutschkenntnisse weitere Hürden für MigrantInnen dar, eine Erwachsenenbildungseinrichtung aufzusuchen. Außerdem kommt es zur Entmutigung, falls bereits ein Bildungsangebot besucht wurde, welchem aufgrund sprachlicher Probleme nicht gefolgt werden konnte.

Bezüglich der Informationsdefizite, die eine Teilnahme an Weiterbildungen erschweren oder gar verhindern, sei ein niederschwelliger Zugang zu Information für eine interkulturelle Öffnung der Einrichtungen unabdingbar. Es sollen auch bildungsbenachteiligte und sozioökonomisch schlechter gestellte Personen uneingeschränkten Zugang zur Information erhalten.

Das EU-Grundtvig-Projekt „Learning Community“, welches zum Ziel hatte, Barrieren zwischen Erwachsenenbildungseinrichtungen und MigrantInnen mittels MultiplikatorInnen abzubauen, verweist darauf, dass Gründe für ein Fernbleiben von Personen mit Migrationshintergrund von der Erwachsenenbildungslandschaft auf struktureller, institutioneller sowie auf individueller Ebene basieren.[95] Um eine interkulturelle Öffnung in den Einrichtungen zu ermöglichen, müssten auf diesen drei Ebenen Hürden abgebaut werden. Empfehlungen sind dahingehend, dass die Organisationen an ihren Strukturen arbeiten und vorhandene Exklusionsmechanismen abbauen. Des Weiteren bedingt es einer zielgruppenspezifischen Angebotsplanung sowie einer adäquaten Schulung von MitarbeiterInnen vor allem im didaktischen und methodischen Bereich. Auf individueller Ebene sind vor allem sozioökonomische Faktoren wie Bildung, Alter, Geschlecht etc. für eine Teilnahme an Weiterbildungsangeboten ausschlaggebend. Neben den bereits

---

[93] Vgl. dazu und im Folgenden: Axel Pohn-Weidinger, Christoph Reinprecht: Migrantinnen und Migranten in Wiener Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Ergebnisbericht. Studie im Auftrag der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft “Qualifikation stärkt“. Wien 2005. ONLINE Datum: 27.02. 2014: http://www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_soziologie/Personen/Institutsmitglieder/Reinprecht/Reinprecht_MigrantInnen_Ergebnissbericht.pdf.

[94] Vgl. dazu: Annette Sprung: Weiterbildung und –sbarrieren, a.a.O.

[95] Vgl. Moser Helga: Niederschwellige Bildungszugänge für MigrantInnen durch Peer-MultiplikatorInnen ermöglichen. EU-Grundtvig-Projekt „Learning Community“ – MigrantInnen als BildungslotsInnen eröffnen MigrantInnen den Zugang zum Lebenslangen Lernen“. In: AMS Info 259/260 2014, S. 2.

angeführten Gründen für ein Fernbleiben stellen zudem negative Schul- und Lernerfahrungen und ein mangelndes Selbstvertrauen Hürden dar. Ein weiterer wichtiger Punkt ist das eigene Lern- und Verwertungsinteresse, welches wiederum in den verschiedenen Zuwanderungsgruppen variiert.[96]

12 LEBENSWELTEN UND BILDUNGSBIOGRAFIEN VON MIGRANTINNEN IN GRAZ

12.1 Beschreibung der Stichprobe

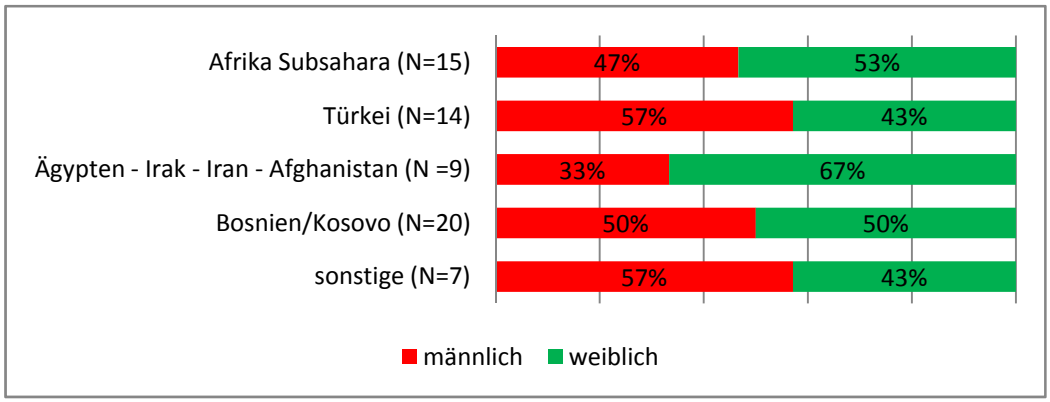
Insgesamt wurden 65 Interviews mit MigrantInnen der zweiten Generation bzw. mit den sogenannten „in-betweens" durchgeführt. 32 Männer und 33 Frauen aus 21 Nationen wurden hinsichtlich ihrer Bildungserfahrungen und Ausbildungswege in Österreich befragt. Unter den 65 Befragten befinden sich drei Personen, bei welchen nur ein Elternteil einen Migrationshintergrund aufweist; alle drei Befragten sind jedoch in Österreich geboren.

Bezüglich des Herkunftslandes der interviewten Personen ist zu erwähnen, dass ein großer Teil der Befragten (N=20) aus Bosnien bzw. dem Kosovo (ehemaliger Teil von Jugoslawien) kommt. 15 Personen sind aus Afrika (Subsahara Region), worunter die Länder Ghana, Nigeria, Angola, Burkina Faso, Sudan und Kongo zusammengefasst sind. Die drittgrößte Gruppe (N=14) stellen Befragte mit türkischem Migrationshintergrund dar. Neun Personen werden der Herkunftsländerkategorie „Ägypten-Irak-Iran-Afghanistan" zugeordnet. Aus der Dominikanische Republik, China, Bulgarien, Kasachstan, Armenien, und Tschetschenien stammen vereinzelte Befragte, diese wurden unter „Sonstige" zusammengefasst, auf weitere herkunftsspezifische Auswertungen wird in der Folge wegen der Kleinheit und Aufsplitterung der Gruppe verzichtet. Bei geschlechterspezifischer Betrachtung lässt sich ein sehr ausgewogenes Verhältnis von 51% Frauen zu 49% Männern feststellen. Etwas überrepräsentiert sind Männer aus der Türkei bzw. aus den „sonstigen Ländern", Frauen deutlich in der Kategorie „Ägypten – Irak – Iran – Afghanistan".[97]

[96] Vgl. Ebda, S. 2.

[97] Dies hat u.a. mit der Vermittlung durch eine sehr aktive Selbstorganisation für Frauen aus diesen Ländern zu tun.

Abbildung 6: Herkunftsland nach Geschlecht (N=65)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

37% der Befragten sind hier geboren bzw. vor der Schulpflicht nach Österreich gekommen. Ebenso viele sind erst während der Pflichtschulzeit zugewandert.

26% der Befragten kamen erst nach der Pflichtschulzeit nach Österreich. Diese Befragten sind überdurchschnittlich älter, haben zu 40% eine höhere Ausbildung mitgebracht und sind sehr häufig arbeitslos oder in arbeitsmarktpolitischen Projekten, was auf ihre schwierige Situation verweist. Herkunftsländer sind Ägypten, Afghanistan und die afrikanische Länder unterhalb der Sahara. Ihre Zuwanderungsgründe sind vor allem Heirat und dahingehender Familiennachzug sowie wirtschaftliche Gründe und Repressionen in verschiedenen Formen.

Personen, die in Österreich geboren wurden bzw. sehr jung nach Österreich gezogen sind, unterscheiden sich vor allem in Bezug auf den Frauenanteil auffällig von den Personen, die während ihrer Pflichtschulzeit zugwandert sind. So sind mehr Frauen erst während der Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen und mehr Männer bereits hier geboren.[98] Jeweils 92% der in Österreich Geborenen und der während der Pflichtschulzeit Zugewanderten sind unter 30 Jahre alt, wobei vor allem bei den bereits hier Geborenen die Mehrheit jünger als 20 Jahre ist. Herkunftsländer sind vor allem die Türkei und Bosnien, sowie der Kosovo, die Zuwanderungsmotive sind vorwiegend Flucht und Familiennachzug. Die Hälfte der hier Geborenen weist einen Pflichtschulabschluss auf. 37% dieser Gruppe sind entweder arbeitslos oder in anderen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen.

[98] Dieser Umstand ist eventuell auf die Stichprobenzusammensetzung zurückzuführen.

Tabelle 3: Merkmale der TeilnehmerInnen (N=65)

	hier geboren/vor Schulpflicht		während Pflicht-schulzeit		nach Pflichtschul-zeit		Gesamt	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Geschlecht								
männlich	15	63%	8	33%	9	53%	32	49%
weiblich	9	37%	16	67%	8	47%	33	51%
Gesamt	**24**	**100%**	**24**	**100%**	**17**	**100%**	**65**	**100%**
Alter								
bis 20 Jahre	18	75%	10	42%	1	6%	29	45%
21 - 30 Jahre	4	17%	12	50%	3	18%	19	29%
31 - 40 Jahre	2	8%	2	8%	9	53%	13	20%
41 - 50 Jahre	-	-	-	-	4	23%	4	6%
Gesamt	**24**	**100%**	**24**	**100%**	**17**	**100%**	**65**	**100%**
Herkunft								
Afrika Subsahara	1	4%	8	33%	6	35%	15	23%
Ägypten - Irak - Iran - Afghanistan	4	17%	-	-	5	29%	9	14%
Bosnien/Kosovo	12	50%	7	29%	1	6%	20	31%
Türkei	7	29%	5	21%	2	12%	14	22%
sonstige	-	-	4	17%	3	18%	7	11%
Gesamt	**24**	**100%**	**24**	**100%**	**17**	**100%**	**65**	**100%**
höchster Bildungsabschluss								
PS	12	50%	9	37%	-	-	21	32%
PS (in Heimat)	-	-	-	-	7	41%	7	11%
in weiterführender Schule	6	25%	8	33%	2	12%	16	25%
Lehr-/mittlerer Schulabschluss	2	8%	2	8%	1	6%	5	8%
Matura	3	13%	2	8%	-	-	5	8%
Matura (in Heimat)	-	-	-	-	5	29%	5	8%
Universität	1	4%	3	13%	-	-	4	6%
Universität (in Heimat)	-	-	-	-	2	12%	2	3%
Gesamt	**24**	**100%**	**24**	**100%**	**17**	**100%**	**65**	**100%**
Arbeitsmarktstatus								
in Beruf	5	21%	1	4%	4	24%	10	15%
Lehre	2	8%	1	4%	-	-	3	5%
in weiterführender Schule	6	25%	8	33%	2	12%	16	25%
Studium	2	8%	3	13%	1	6%	6	9%
weitere Ausbildung	-	-	2	8%	-	-	2	3%
ÜBA	2	8%	6	25%	-	-	8	12%
Transitarbeit	2	8%	2	8%	5	29%	9	14%
arbeitslos	5	21%	1	4%	5	29%	11	17%
Gesamt	**24**	**100%**	**24**	**100%**	**17**	**100%**	**65**	**100%**

Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.2 Bildungskarrieren

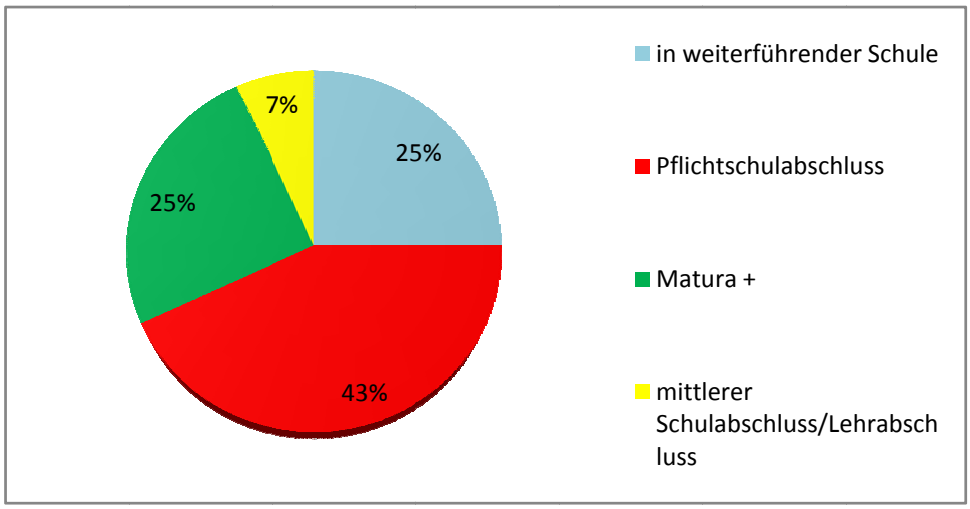
In den folgenden Kapiteln wird, nach einer Gesamtauswertung hinsichtlich Bildungs- und Arbeitsmarkterfahrungen, genauer auf die unterschiedlichen Ausbildungsverläufe der Befragten eingegangen. Diesbezüglich werden, wie bereits erwähnt, die Interviewten in drei Kategorien – höhere Bildungsabschlüsse – noch nicht abgeschlossene Bildungsverläufe – niedrige Bildungsabschlüsse – eingeteilt. Als hoher Bildungsabschluss wird mindestens die Matura verstanden, unter einem niedrigem Bildungsabschluss

höchstens der Pflichtschulabschluss. Befragte, die sich noch in einer weiterführenden Schule befinden, werden gesondert betrachtet und als Personen mit noch nicht abgeschlossener Bildungskarriere bezeichnet. Zusätzlich werden Personen, die ihren Bildungsabschluss bereits im Herkunftsland absolvierten, gesondert ausgewertet, da man bei dieser Personengruppe von unterschiedlichen Erfahrungen hinsichtlich Bildung und Beruf in Österreich ausgehen kann.

12.2.1 Höchster derzeitiger Bildungsabschluss

In der Stichprobe der Befragten sind sowohl niedrig- als auch gutqualifizierte Personen vertreten. Nach höchster abgeschlossener Bildung haben in der Stichprobe 43% oder 28 Personen lediglich einen Pflichtschulabschluss, 7 Personen bringen diesen aus dem Herkunftsland mit. 16 Personen bzw. 25% der Befragten haben als höchsten Abschluss eine Matura bzw. universitäre Ausbildung, 7 Personen haben diese Abschlüsse im Herkunftsland erworben. Ebenso 16 Personen oder 25% befinden sich zum Zeitpunkt der Befragung noch in einer weiterführenden Schule. Acht Personen verfügen über den Abschluss einer mittleren Schule bzw. einer Lehre.

Abbildung 7: höchste Bildungsabschlüsse der Befragten (N=65)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Das Alter bei der Einreise nach Österreich spielt eine bedeutende Rolle für die erfolgreiche Absolvierung des Bildungsweges in Österreich. Je nach Einreisealter stehen die MigrantInnen vor unterschiedlichen Herausforderungen, beispielsweise dem Erlernen der Sprache, der Integration in eine neue Klasse, der Berufsorientierung, der Anerkennung einer bereits absolvierten Ausbildung im Herkunftsland etc. Aufgrund der unterschiedlichen Zeitpunkte, in denen die Befragten nach Österreich gekommen sind, ergeben sich verschiedene Problemstellungen. So erlebten beispielsweise Personen, die bereits in Österreich geboren wurden, ihre Ausbildung in Österreich anders, als solche, die erst zu einem späteren Zeitpunkt gekommen sind. Der Zuwanderungszeitpunkt wird daher als wichtiger Indikator für die Beschreibung der Stichprobe verwendet.

Die höchsten Bildungsabschlüsse (Matura und höher) haben Personen, die erst nach der Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen sind. Von diesen insgesamt 17 Personen weisen sieben solch einen höheren Bildungsabschluss auf, was einem Anteil von 41% entspricht. Diese wurden allesamt im Herkunftsland erreicht. Von den sieben „mitgebrachten" tertiären Ausbildungen sind fünf in Österreich nicht anerkannt, weshalb die jeweiligen Personen den Vorstudienlehrgang besuchen, um im Anschluss daran ihren Abschluss auf der Universität in Österreich nachmachen zu können. Eine Befragte hat nie versucht, ihr Studium in Österreich anerkennen zu lassen, ein weiterer Befragter besuchte in Ghana zunächst die secondary school und dann ein College, welches er jedoch nicht abgeschlossen hat. Aufgrund dessen sind auch diese Ausbildungen in Österreich nicht anrechenbar. Eine Person hat eine höhere Ausbildung in Österreich zusätzlich zum Studienabschluss im Heimatland absolviert.[99] Sieben Personen sind mit einem Pflichtschulabschluss aus dem Heimatland gekommen.

Insgesamt verfügen 25% der Befragten über einen höheren Bildungsabschluss wie Matura bzw. einem universitären Abschluss.

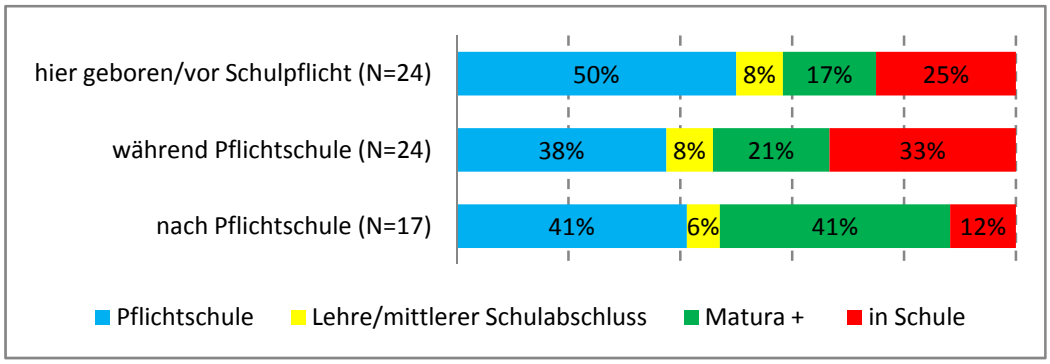
Von den 65 Befragten weisen sieben Prozent einen Lehrabschluss bzw. einen Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule auf, der in Österreich absolviert wurde. Diese Personen sind entweder hier geboren oder im frühen Lebensalter nach Österreich gekommen.

Der Pflichtschulabschluss ist mit einem Anteil von 43% der häufigste Bildungsabschluss unter den Befragten. Bei den Befragten, die hier geboren wurden bzw. in jungen Jahren nach Österreich eingereist sind, hat die Hälfte (N=12) „lediglich" einen Pflichtschulabschluss. Darunter befinden sich aber noch sehr junge Personen, die noch eine weitere Ausbildung beginnen könnten und dies teilweise auch planen.

25% absolvieren gerade eine weiterführende Schule und möchten diese mit Matura abschließen. Auch ein anschließendes Studium wird in Erwägung gezogen. Im Fall, dass diese Personen die Matura machen, stiege der Anteil der Personen, die in Österreich geboren wurden bzw. vor der Schulpflicht nach Österreich gekommen sind und eine höhere Ausbildung aufweisen von 17% auf 42%.

[99] Eine Betrachtung der mitgebrachten Bildungsabschlüsse erfolgt in den nachfolgenden Kapiteln.

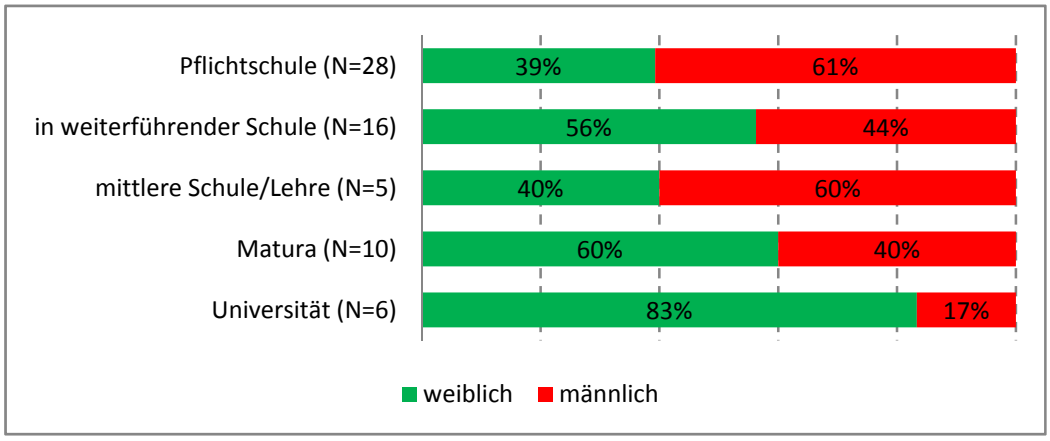
Abbildung 8: Alter bei Ankunft in Österreich und höchster Bildungsabschluss (N=65)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Betrachtet man Bildung unabhängig vom Zuwanderungszeitpunkt, so weisen in dieser Stichprobe Frauen einen höheren Bildungsabschluss als Männer auf. Bei den Personen, die sich in einer weiterführenden Schule befinden, sind ebenso mehrheitlich Frauen vertreten. Mehr männliche Befragte haben einen Pflichtschulabschluss. 61% aller Pflichtschulabschlüsse entfallen auf Männer. Demgegenüber sind 69% der höheren Abschlüsse wie Matura und Universität von Frauen erlangt worden.

Abbildung 9: höchster Bildungsabschluss nach Geschlecht (N=65)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Nach dem Herkunftsland betrachtet weisen 33% der Personen aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara einen höheren Abschluss auf, hierbei gilt es jedoch anzumerken, dass vier Personen diese bereits im Herkunftsland gemacht haben und nur eine Person die Matura in Österreich absolviert hat.

Unter den MigrantInnen aus der Türkei verfügt nur eine Person einen höheren Bildungsabschluss als die Pflichtschule. Das stützt die Annahme, dass Personen aus diesem Herkunftsland einen erschwerten Zugang zu Bildung in Österreich haben bzw. mit diversen Hürden in ihrem Ausbildungsverlauf kämpfen müssen. Dies geht auch aus

anderen Untersuchungen und Befunden hervor.[100] Vor allem der familiäre Faktor bzw. das kulturellen Kapital innerhalb der Familie sowie dem sozialen Umfeld spielen dabei eine Rolle. Viele Eltern türkischer MigrantInnen weisen oftmals nur geringe Bildungsabschlüsse (höchstens Pflichtschulabschluss) auf und sind nicht in der Lage, ihre Kinder beim Lernen zu unterstützen. Oftmals fehlt es auch an Informationen über das österreichische Bildungssystem, weshalb „falsche" Schulformen gewählt werden.

12.2.2 Derzeitiger Arbeitsmarktstatus

Betrachtet man den derzeitigen Arbeitsmarktstatus aller 65 Befragten, zeigt sich, dass 15% am ersten Arbeitsmarkt beschäftigt sind. 14% befinden sich derzeit in Transitarbeit und 17% sind beim AMS arbeitslos gemeldet.

Fast 60% aller Personen, die erst nach ihrer Pflichtschulzeit nach Österreich gezogen sind, sind derzeit arbeitslos oder TransitarbeiterInnen. Personen, die erst später zugewandert sind, haben demnach einen noch erschwerteren Zugang zum Arbeitsmarkt.

Der Anteil an Arbeitslosen und TransitarbeiterInnen bei Personen, die hier geboren oder in sehr jungen Jahren bzw. während ihrer Schulzeit nach Österreich gekommen sind, liegt bei 40%.

Mehr als die Hälfte der Personen, die arbeitslos sind oder sich in der überbetrieblichen Lehrausbildung befinden, kommen aus der Türkei.

12% der Personen befinden sich derzeit in der überbetrieblichen Lehrausbildung. Der geringe Anteil an Lehrabschlüssen und der im Vergleich relativ hohe Anteil an Pflichtschulabschlüssen kann wiederum als Indiz dafür dienen, dass MigrantInnen (sowohl die zweite Generation, „in-betweens" und später zugezogene) verstärkt Probleme haben, eine Lehrstelle zu finden. Der relativ hohe Anteil an Personen, die sich derzeit in der überbetrieblichen Lehrausbildung befinden, bestätigt dies.

25% der MigrantInnen besuchen, wie bereits angeführt, eine weiterführende Schule. Dass sind vorwiegend Frauen, weitere 3% absolvieren eine weiterführende Ausbildung.

Hinsichtlich des höchstem Bildungsabschlusses und der derzeitigen Arbeitsmarktsituation zeigt sich, dass arbeitslose Personen häufig nur über den Pflichtschulabschluss verfügen (Anteil von 64%). Zudem befinden sich mehr Männer als Frauen in Transitarbeit oder sind arbeitslos. Umgekehrt ist es bei der überbetrieblichen Lehrausbildung, in dieser sind mehr Frauen als Männer. Auch ein Studium wird vermehrt von Frauen absolviert.

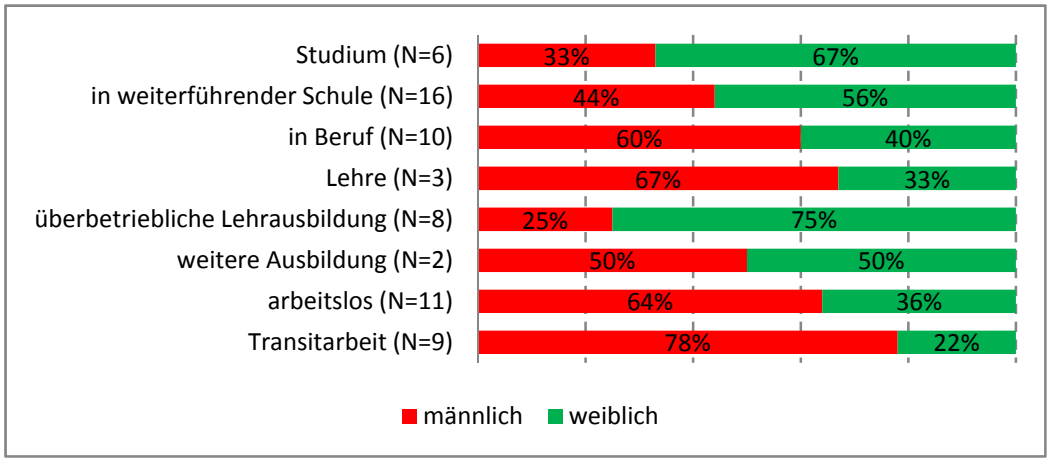
Von den fünf Personen mit Lehr- bzw. mittleren Schulabschluss gehen nur zwei einer Erwerbstätigkeit nach, eine Person ist beim AMS arbeitslos gemeldet und die weiteren zwei absolvieren gerade eine Ausbildung wie z.B. die Familienakademie bei den Kinderfreunden oder die Berufsmatura. Die Personen mit Lehrabschluss bzw. mittleren

[100] Vgl. im Folgenden: TIES Vorarlberg/Papier 2, S. S. 26.

Schulabschluss strebten bereits von vornherein eine höhere Ausbildung an, allerdings war ihnen dies zunächst (aufgrund finanzieller Faktoren, Ausbildungswunsch der Eltern, Demotivation in Schule etc.) nicht möglich. Das Hauptmotiv für die weitere Ausbildung liegt in der Möglichkeit einer beruflichen Verbesserung durch Bildung.

Von den zehn Befragten die derzeit einen Beruf ausüben, verfügt lediglich eine Person über einen Pflichtschulabschluss, mehrheitlich weisen die Befragten eine höhere Bildung wie Matura oder eine universitäre Bildung auf (Anteil von 70%).

Abbildung 10: derzeitiger Arbeitsmarktstatus nach Geschlecht (N=65)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.2.3 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen mit Pflichtschulabschluss

Insgesamt weisen 21 Personen als höchsten in Österreich erlangten Bildungsabschluss die Pflichtschule auf. Diese 11 Männer und 10 Frauen haben die Pflichtschule in Österreich abgeschlossen, wobei vier Personen erst während der Volksschule und weitere fünf Personen während der Sekundarstufe 1 nach Österreich gekommen sind, und somit einen Teil ihrer Pflichtschulzeit im Herkunftsland absolviert haben.

12 Personen sind in Österreich geboren bzw. bereits vor ihrer Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen. 17 Personen sind zwischen 16 und 20 Jahre alt, die älteste Person in dieser Gruppe ist 28 Jahre alt. Die Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss kennzeichnen sich somit durch ein relativ junges Alter, in welchem sie noch eine weitere Ausbildungen beginnen und Erwachsenenbildungseinrichtungen durchaus eine wichtige Rolle für diese einnehmen könnten.

Neun Befragte in dieser Gruppe weisen einen türkischen Migrationshintergrund auf. Sechs Personen kommen aus Bosnien/Kosovo, weitere vier Personen aus afrikanischen Ländern unterhalb der Sahara. Zwei Befragte kommen aus dem Iran bzw. aus Ägypten.

Der Bildungsstand der Eltern ist eher durch ein niedriges Bildungsniveau gekennzeichnet. Die Eltern von acht Befragten besitzen höchstens den Pflichtschulabschluss oder haben teilweise die Schule gar nicht besucht.

In vier Herkunftsfamilien hat zumindest ein Elternteil einen Lehrabschluss und in weiteren vier Familien verfügt zumindest ein Elternteil über die Matura. Die anderen konnten den höchsten Bildungsabschluss der Eltern nicht angeben, da ihnen dieser nicht bekannt war. Wenn man davon ausgeht, dass dieser auch gering ist, spricht vieles dafür, dass in dieser Gruppe der Bildungsstand der Eltern an die Kinder weitergegeben wird.

Zudem ist der Informationsstand hinsichtlich Bildung und Bildungssysteme in Österreich bei diesen Befragten geringer ist als bei Personen mit höheren Bildungsabschlüssen. Den Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen ist es auch aufgrund von zu geringen Deutschkenntnissen nicht gelungen, sich ausreichend über das österreichische Bildungssystem zu informieren. Außerdem ist es für diese Eltern schwieriger, ihre Kinder beim Lernen zu Hause zu unterstützen, was sich wiederum auf den Bildungserfolg ihrer Kinder ausgewirkt hat.

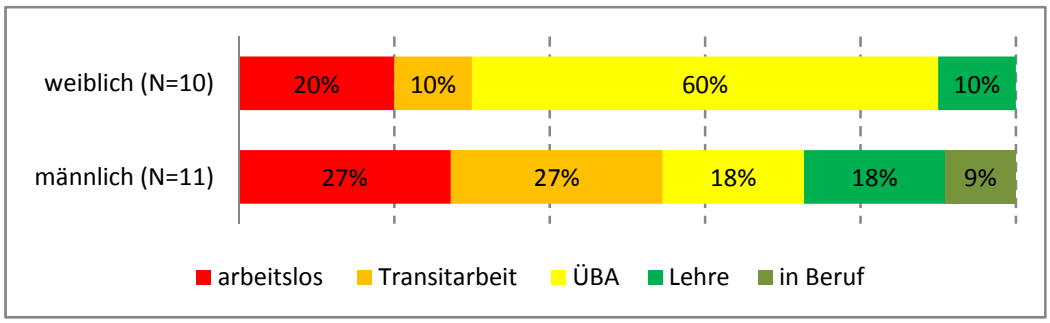
In Hinsicht auf den Schultypus, in denen sich die Kinder während der Sekundarstufe 1 befanden, zeigt sich, dass 20 interviewte Personen eine Hauptschule bzw. eine Neue Mittelschule besucht haben. Lediglich eine Person besuchte in der Unterstufe eine Allgemeinbildende höhere Schule. Fünf Personen besuchten nach der Sekundarstufe 1 eine weiterführende Schule wie HTL, HAK oder auch HAS, brachen diese jedoch frühzeitig ab. Den restlichen Befragten war bereits früh klar, dass sie nach Ende der Pflichtschulzeit zu arbeiten beginnen werden. Als Gründe dafür wurden vor allem die finanzielle Entlastung der Eltern sowie schlechte Noten in der Schule genannt.

Als generelle Einflussfaktoren für die (Aus-)Bildungsentscheidung und den Bildungserfolg wurden von dieser Personengruppe eine fehlende Lernunterstützung, Verständnisprobleme (Sprache) in der Schule, die fehlende Unterstützung durch LehrerInnen und zu wenige Informationen, aber auch die eigene Faulheit und *„falsche Freunde“* genannt.

12.2.3.1 Derzeitiger Arbeitsmarktstatus und Zugang zur Erwachsenenbildung

In Verbindung mit der geringen Formalqualifikation gestaltet sich auch die Teilnahme an Arbeitsmarkt bzw. der Einstieg in diesem recht schwierig. Betrachtet man den derzeitigen Arbeitsmarktstatus der befragten Personen mit Pflichtschulabschluss, zeigt sich, dass lediglich eine Person einer Erwerbstätigkeit nachgeht und drei Personen eine Lehre absolvieren. Vier Befragte befinden sich entweder in Transitarbeit, acht in der überbetrieblichen Lehrausbildung und fünf sind derzeit arbeitslos gemeldet. Für Frauen ist die Situation besonders schwierig, 90% befinden sich in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen bzw. sind arbeitslos gemeldet.

Abbildung 11: derzeitiger Arbeitsmarktstatus von Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss nach Geschlecht (N=21)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Bei der Suche nach einer Lehrstelle wurde oftmals erwähnt, dass es MigrantInnen besonders schwer haben, eine solche zu finden: *„Es ist für mich sehr schwierig eine Lehrstelle zu bekommen, da ich Migrant bin und ÖsterreicherInnen bei der Vergabe von Lehrstellen bevorzugt werden."*[101]

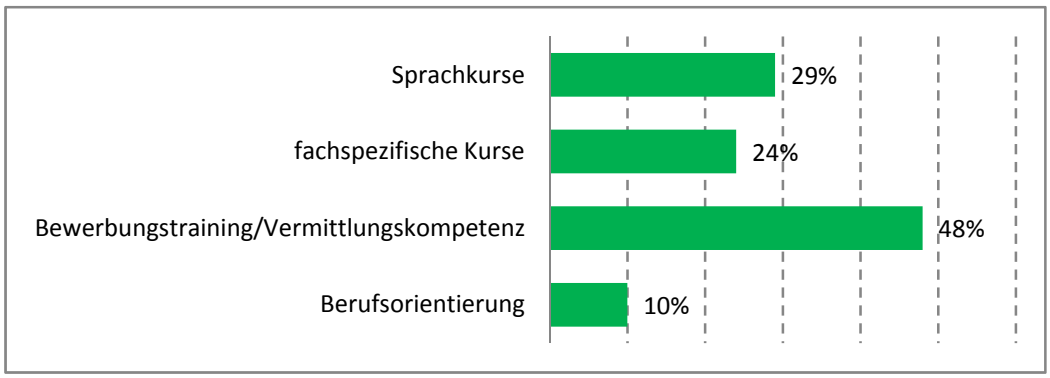
Der Name, der auf einen Migrationshintergrund schließen lässt, war oft Grund genug, nicht zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden. Vom AMS wird auch mehr Unterstützung erwartet, so wurde von einigen Jugendlichen angemerkt, dass sie erst nach sehr langer Suche nach einer Lehrstelle durch „Zufall" über Bekannte über die Möglichkeit einer überbetrieblichen Lehrausbildung erfahren haben und sie nicht verstehen, warum einem nicht vorher geholfen wird.

16 Personen schätzen dennoch ihre Karrierechancen als gut und positiv ein, da sie entweder die LAP nachmachen wollen oder planen, die Matura nachzuholen. Fünf Befragte nehmen hingegen eine eher resignierte Haltung ein, da sie trotz mehrfachen Bemühungen keine Arbeit finden und ihrer Meinung nach nicht ausreichend Unterstützung erhalten. Immer wieder wurden Diskriminierungserfahrungen aufgrund der Herkunft, der Religion etc. bei der Suche nach Arbeit erwähnt. Neun Personen sehen Bildung und Lernen generell als schwierig oder negativ an, da sie entweder in der Schule Probleme beim Lernen hatten, oder der Meinung sind, dass eine gute Ausbildung und Lernen auch nichts bringt und man *„davon seine Familie nicht ernähren"* könne.

Aufgrund der schwierigen Stellung am Arbeitsmarkt haben die Befragten vorwiegend AMS-finanzierte Kurse besucht, wobei es sich zumeist um Berufsorientierung und Bewerbungstrainings handelt. Auch Sprachkurse (teilweise ebenfalls AMS-finanziert) wurden bislang als Weiterbildungsmaßnahme nach der Pflichtschule absolviert. Generell wurden in dieser Gruppe hauptsächlich Kurse, die der Integration in den Arbeitsmarkt dienen, besucht und bislang keine über das AMS-Angebot hinausgehende Weiterbildungsmaßnahme absolviert.

[101] Zitate sind hier und im Folgenden grammatikalisch korrigiert, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

Abbildung 12: besuchte Kurse nach der Erstausbildung von Personen mit Pflichtschulabschluss (N=21)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.2.4 Bildungszugänge von Personen in (weiterführenden) Schulen

Zum Zeitpunkt der Erhebung befanden sich von den insgesamt 65 Befragten 16 Personen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren noch in Ausbildung bzw. besuchten eine weiterführende Schule.

Fünf Personen kommen aus Bosnien bzw. dem Kosovo, vier Personen aus afrikanischen Ländern, zwei aus der Türkei und eine befragte Person aus Afghanistan. Vier Interviewte haben einen Bezug zu China, Kasachstan und Bulgarien. Elf Personen sind unter 20 Jahre, fünf Befragte sind zwischen 20 und 30 Jahre alt.

Sechs der Befragten in dieser Gruppe sind in Österreich geboren bzw. noch vor der Schulpflicht nach Österreich gekommen. Vier Personen kamen während der Volksschulzeit und vier weitere während der Sekundarstufe 1 nach Österreich. Zwei Personen sind nach ihrer Pflichtschulzeit zugewandert. Diese befinden sich derzeit in der externen Hauptschule bzw. in einer einjährigen Fachschule für wirtschaftliche Berufe der Caritas. Die Person, die derzeit die Fachschule besucht, absolvierte zunächst die Grundschule in Nigeria und danach die Vorbereitungsklasse der Caritas in Österreich. Nach der einjährigen Fachschule möchte sie die Erprobung zur Fachsozialbetreuerin machen. Die Person, die derzeit die externe Hauptschule besucht, durfte im Herkunftsland nicht zur Schule gehen. Seit sie in Österreich ist, machte sie einen Alphabetisierungskurs und zwei Deutschkurse, danach die Integrationsprüfung.

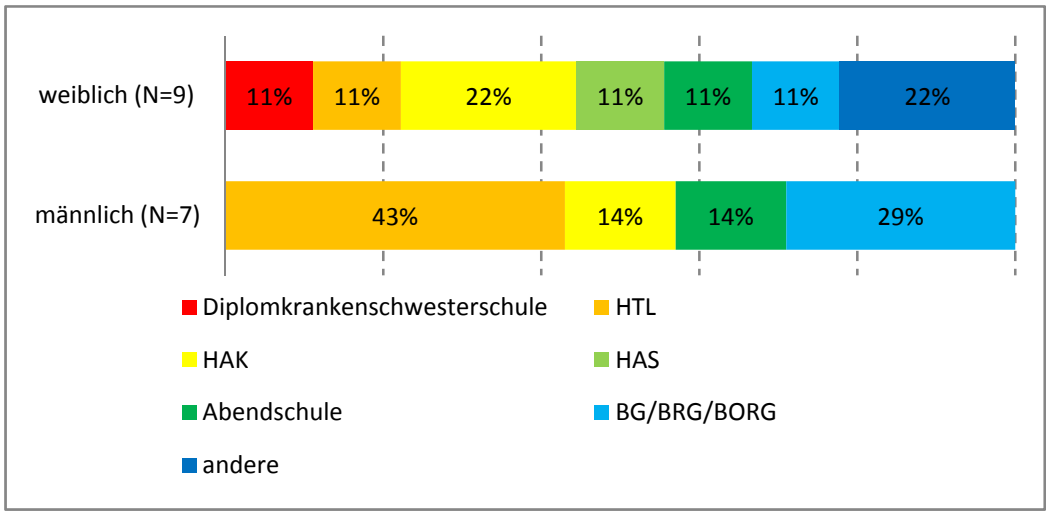
Betrachtet man den Bildungsstand der Eltern, so zeigt sich, dass die Elternteile von vier Personen als höchsten Bildungsabschluss den der Pflichtschule aufweisen, und zwei Elternpaare über einen Lehrabschluss verfügen. Interessant ist, dass die Eltern von sieben Befragten die Matura oder einen universitären Abschluss haben. Für drei Elternpaare konnte kein höchster Bildungsabschluss angegeben werden. Vergleicht man den Bildungsstand der Eltern von Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss mit dem Bildungsstand der Eltern dieser Personengruppe, so liegt hier ein deutlich höheres Bildungsniveau der Eltern vor. Dies lässt Rückschlüsse hinsichtlich der Weitergabe von Bildung zu: Eltern, die selbst eine höhere Bildung genossen haben, sind eher darauf

bedacht, dass ihre Kinder eine ebenso hohe Ausbildung genießen. Sie können ihre Kinder auch leichter unterstützen. Der Großteil der Befragten (N=11) gibt weiters auch an, nicht vorgehabt zu haben, nach Ende der Pflichtschulzeit arbeiten zu gehen. Als Wunschbildung und mögliche Berufsziele wurden vorwiegend Berufe, die eine höhere Ausbildung voraussetzen, genannt.

In der Sekundarstufe 1 besuchten acht Personen eine Hauptschule bzw. Neue Mittelschule und fünf Personen eine Allgemeinbildende Höhere Schule. Drei Personen befanden sich während der Unterstufe noch im Herkunftsland. D.h. der Anteil jener Personen, die nach der Volksschule in eine AHS gewechselt sind, ist wesentlich höher als jener bei den Personen, die lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Für die Bedeutung einer guten Bildung bzw. die Bildungsorientierung bei Eltern spricht aber auch, dass doch anteilmäßig viele Personen dieser Gruppe aus der Hauptschule bzw. Neuen Mittelschule in die weiterführende Schule übergestiegen sind.

Derzeit werden vorwiegend weiterführende Schulen, wie ein BG/BRG/BORG oder die HAK bzw. HTL besucht. Unter der Kategorie „andere“ werden die externe Hauptschule und die einjährige Fachschule für wirtschaftliche Berufe der Caritas verstanden.[102] Geschlechterspezifisch betrachtet, spiegelt sich eine eher traditionelle Wahl der Schultypen wieder: So sind nur Frauen in einer HAS und mehr Frauen als Männer in einer HAK, ebenso besuchen mehr Männer als Frauen eine HTL.

Abbildung 13: besuchte weiterführende Schulformen (N=16)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Als Einflussfaktoren auf die (Aus-)Bildungsentscheidung und den bisherigen Bildungserfolg werden von den Befragten vor allem der eigene Ehrgeiz, Durchhaltevermögen sowie die Unterstützung durch (externe) Personen wie LehrerInnen, Eltern, Freunde,

[102] Da in der vorliegenden Stichprobe lediglich eine Person derzeit die externe Hauptschule besucht, wurde sie in diese Personengruppe mit aufgenommen.

etc. genannt. Vor allem Nachhilfe und Motivation von und durch LehrerInnen haben für diese Personengruppe einen großen Einfluss auf den Bildungserfolg gehabt.

Wie wichtig Hilfeleistungen und Unterstützungen von externen Personen sind, vor allem wenn die eigenen Eltern nicht in der Lage sind, beim Lernen zu helfen, zeigt sich an Herrn A., dessen Eltern einen Pflichtschulabschluss aufweisen und ihn in der Schule nicht ausreichend unterstützen konnten. Herr A. erhielt jedoch während seiner Zeit an der Neuen Mittelschule kostenlose Nachhilfe der Stadt Graz, welche ihm seinen Angaben nach sehr weiterhalf. Er hatte letztendlich so gute Noten in der Abschlussklasse, dass er sich dazu entschloss, noch eine weiterführende Schule (HAK) zu besuchen und die Matura zu machen. Aus diesem Beispiel geht hervor, dass ein Mangel an kulturellem Kapital im Elternhaus durch Hilfeleistung durch externe Personen bzw. Stellen ausgeglichen werden kann.

15 der Befragten schätzen ihre Karrierechancen als positiv ein. Alle wollen nach Abschluss der Schule mit einer weiteren Ausbildung beginnen bzw. ein Studium absolvieren. Lediglich eine Person aus Afrika sieht der Zukunft pessimistisch entgegen, da sie der Meinung ist, als MigrantIn ohnehin keine Arbeit finden zu können. Ein Studium wird von dieser Person von vornherein ausgeschlossen, da sie sich das nicht zutraut.

12.2.5 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen mit Matura bzw. universitärem Abschluss

Insgesamt haben neun Befragte einen höheren Bildungsabschluss in Österreich gemacht. Zwei Frauen und drei Männer verfügen über eine Matura, vier Frauen haben eine universitäre Ausbildung abgeschlossen. Die Personen mit Matura als höchstem Bildungsabschluss sind zwischen 20 und 36 Jahre alt und kommen aus afrikanischen Ländern, Bosnien und dem Iran. Die Interviewten mit universitärem Abschluss sind dementsprechend älter, zwischen 25 und 39 Jahre alt und kommen aus Bosnien, dem Iran und dem Kosovo.

Vier Personen wurden entweder in Österreich geboren bzw. wanderten noch vor ihrer Schulpflicht zu. Eine Person kam während der Volksschulzeit nach Österreich und vier Personen reisten während der Sekundarstufe 1 in Österreich ein.

Hinsichtlich des Bildungsstandes der Eltern zeigt sich, dass generell ein hohes Bildungsniveau vorliegt: Sechs Elternpaare verfügen über die Matura oder höhere Abschlüsse, zwei Eltern weisen eine Pflichtschulabschluss auf und ein Elternpaar einen Lehrabschluss.

Fünf Personen haben in der Sekundarstufe 1 eine Hauptschule bzw. Neue Mittelschule besucht. Vier Personen gingen auf eine allgemeinbildende höhere Schule. Für diese Personengruppe scheint die Schulform während der Unterstufe weniger relevant für den weiteren Bildungsverlauf gewesen zu sein - immerhin gibt eine deutliche Mehrheit von acht Personen an, gewusst zu haben, nicht gleich nach Ende der Pflichtschulzeit arbeiten gehen zu wollen.

Als Einflussfaktoren auf die erfolgreiche Bildungskarriere wurden auch hier vor allem die Unterstützung und die Motivation durch externe Personen wie LehrerInnen, Bekannte, Nachbarn/innen, etc. angeführt. Acht Befragte geben an, dass ihre Eltern wollten, dass sie eine höhere Bildung erwerben.

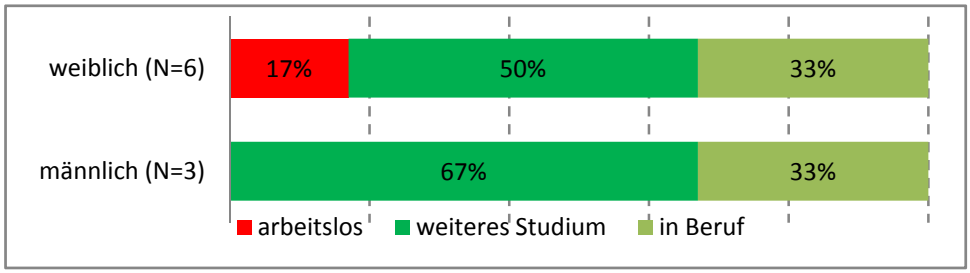
Eine Befragte hätte nach dem Wunsch ihrer Eltern keinen höheren Bildungsabschluss erreicht, sie hätte nach Ende ihrer Pflichtschulzeit arbeiten gehen und heiraten sollen. Frau B. hat es vor allem dem Einsatz ihrer LehrerInnen, welche erkannten, dass sie gerne und leicht lernt und noch weiter in die Schule gehen könnte, zu verdanken, dass sie letztendlich eine universitäre Ausbildung abgeschlossen hat. Zunächst wollte Frau B. nur das neunte Schuljahr in einer HAK absolvieren und sich danach eine Lehrstelle suchen. Ihr Klassenvorstand setzte sich allerdings dafür ein, dass sie alle fünf Jahre in der HAK bleiben durfte und die Matura machen konnte. Eigentlich hätte Frau B. nach Abschluss der Matura „endlich“ arbeiten gehen sollen, jedoch setzten sich auch hier wieder ihr Klassenvorstand und eine weitere Lehrerin dafür ein, dass sie studieren konnte. Das Engagement dieser zwei LehrerInnen reichte sogar so weit, Frau B. Geld zu überweisen, um ihre Eltern finanziell zu entlasten. So kam es letztendlich dazu, dass Frau B. im Vorjahr ihr Studium erfolgreich abgeschlossen hat und nun Vollzeit arbeitet. Ohne den immensen Einsatz ihrer LehrerInnen hätte sie es nicht soweit geschafft.

12.2.5.1 Derzeitiger Arbeitsmarktstatus und Zugang zur Erwachsenenbildung

Betrachtet man den derzeitigen Arbeitsmarktstatus der befragten Personen mit höherem Bildungsabschluss, so zeigt sich, dass die Befragten mehrheitlich ein Studium absolvieren.

Drei Personen gehen derzeit einer Erwerbsarbeit nach, wobei die Tätigkeit auch der Qualifizierung der Personen entspricht. Eine Person ist derzeit arbeitslos. Diese hat zunächst nach Abschluss der Matura mit einem Psychologiestudium begonnen, welches sie allerdings wieder abbrach. Derzeit befindet sie sich in einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme und hofft, dass sie über eine Stiftung eine feste Anstellung erhalten wird, generell schätzt sie ihre Karrierechancen optimistisch ein.

Abbildung 14: derzeitiger Arbeitsmarktstatus von Personen mit höherem Bildungsabschluss (Matura+) (N=9)

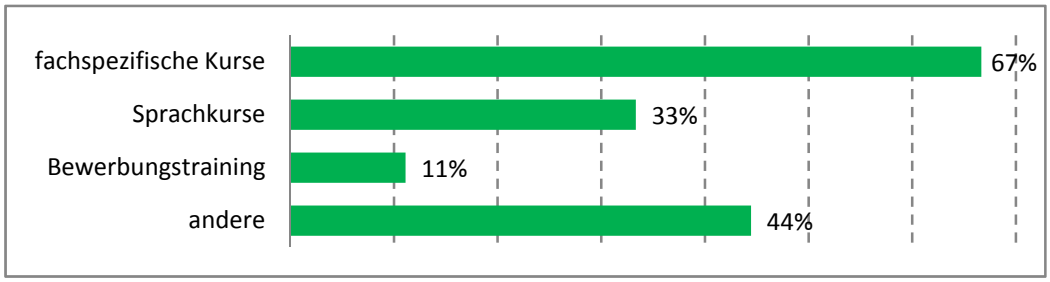


Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Diese neun Personen haben auch bereits Erfahrungen in der Erwachsenenbildung gemacht. Vor allem fachspezifische Weiterbildungen wie Vorbereitungskurse für die Unternehmensgründung über das AMS oder Sprachkurse wurden besucht. Zudem wurden Weiterbildungen wie der Besuch eines Kollegs oder eines Universitätslehrgangs absolviert.

Im Gegensatz zu den Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss wurden somit nicht nur Kurse, die der erleichterten Integration in den Arbeitsmarkt dienen, sondern auch Weiterbildungen, die als „klassische" Erwachsenenbildung angesehen werden, absolviert. Vor allem handelte es sich um Weiterbildungen, die einen formalen Abschluss mit sich bringen und damit die Chancen am Arbeitsmarkt steigern, wie z.B. auch Universitätslehrgänge. Festzuhalten ist jedoch auch, dass diese oftmals mit hohen Kosten verbunden sind und viele nicht über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um solche besuchen zu können.[103]

Abbildung 15: besuchte Kurse nach der Erstausbildung (N=14)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.2.6 Bildungszugänge und Arbeitsmarkterfahrungen von Personen, die ihre Ausbildung im Herkunftsland absolviert haben

Insgesamt haben 14 Personen den höchsten erzielten Bildungsabschluss aus dem Herkunftsland „mitgebracht". Von den acht Männern, die ihren Abschluss im Herkunfts-

[103] Zudem gibt es Voraussetzungen, welche den Besuch für Personen mit Pflichtschulabschluss nicht erlauben.

land absolviert haben, weisen sechs höchstens einen Pflichtschulabschluss, einer die Matura und ein weiterer einen universitären Abschluss auf. Von den sechs Frauen, die ihren Abschluss aus dem Herkunftsland haben, hat eine höchstens den Pflichtschulabschluss, vier die Matura und eine Frau einen universitären Abschluss. Von den vier Frauen mit Matura haben drei eine weitere Ausbildung, wie ein Bachelorstudium oder einen PÄDAK-Abschluss im Heimatland absolviert, diese sind jedoch in Österreich nicht anerkannt, weshalb sie in Österreich als höchsten Abschluss die Matura aufweisen.

Außerdem befinden sich unter den Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss zwei Befragte, die nur zwei Jahre lang die Volksschule besucht haben und den Pflichtschulabschluss nie nachgeholt haben, sowie ein Befragter, der in Amerika das College absolviert hat, welches in Österreich nicht anerkannt wurde, weshalb ihm in Österreich der Schulabschluss mit Zeugnis fehlt. Insgesamt ist die diesbezügliche Stichprobe damit zweigeteilt, sieben Personen mit geringen Formalqualifikationen und sieben mit höheren Abschlüssen, wodurch sich vor allem die Frage stellt, wie einerseits die höhere Ausbildung verwertet werden kann und andererseits, welchen Zugang zum Arbeitsmarkt bzw. zu Ausbildungen Personen mit geringer Formalqualifikation vorfinden.

12.2.6.1 Derzeitiger Arbeitsmarktstatus und Zugang zur Erwachsenenbildung

Die Personen, die ihren Pflichtschulabschluss bereits in der Heimat absolviert haben, kommen aus Armenien, Tschetschenien, der dominikanischen Republik, der Türkei, sowie aus Nigeria und aus Afghanistan. Betrachtet man ihren derzeitigen Arbeitsmarktstatus, so zeigt sich, bezeichnend für die vermehrte Schwierigkeit am Arbeitsmarkt, wenn zur Hürde Migrationshintergrund noch die Hürde fehlender verwertbarer Bildung kommt, dass in dieser Personengruppe niemand einer Erwerbsarbeit nachgeht. Zwei Personen sind arbeitslos gemeldet und fünf Personen befinden sich in arbeitsmarktpolitischen Beschäftigungsprojekten.

Die beiden Personen, die derzeit arbeitslos gemeldet sind, sind zwischen 30 und 40 Jahre alt und nehmen eine resignierte Haltung, was ihre berufliche Zukunft betrifft, ein. Beide haben schon viele erfolglose Bewerbungen hinter sich. Eine Person leidet an körperlichen Einschränkungen, was die Suche nach Arbeit zusätzlich erschwert.

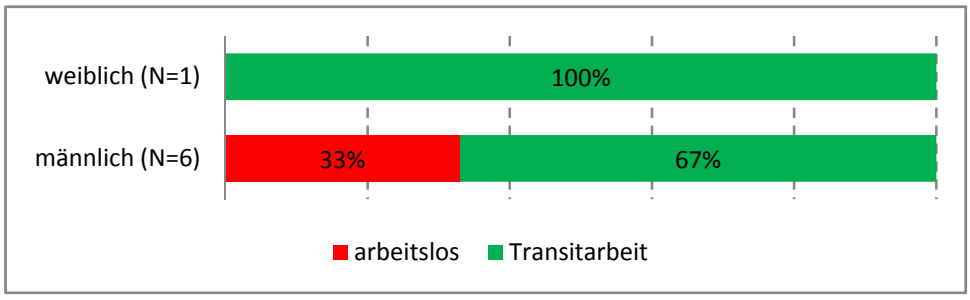
Unter den Befragten, die sich derzeit in Transitarbeit befinden, sind zwei Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, zwei Personen sind zwischen 30 und 40 Jahre und eine Person ist zwischen 40 und 50 Jahre alt. Die beiden Personen, die unter 30 Jahre alt sind, sind in Bezug auf ihre berufliche Zukunft noch eher optimistisch gestimmt, bei den Älteren ist dieser schon Pessimismus gewichen. Auch hier ist eine Person von Krankheit betroffen, was die Suche nach Arbeit erschwert, weiters wurden oftmals schon derart viele Bewerbungen geschrieben und Absagen erlebt, dass kaum Hoffnung, eine Chance zu bekommen, besteht.

Nur drei Personen hatten bislang in Österreich Arbeit. Ein Mann verlor nach eigenen Angaben seinen Arbeitsplatz, da ihn sein Vorarbeiter diskriminiert hat und loswerden wollte. Eine Person hofft, dass sie einen Schweisskurs über das AMS machen darf, um

dadurch leichter erneut eine Arbeit zu finden. Zuvor war sie in verschiedenen Hilfsarbeiterjobs tätig. Beispielhaft steht Frau U. Sie befindet sich derzeit in Transitarbeit, ist 39 Jahre alt und lebt seit zwanzig Jahren in Österreich. Sie hat lange Zeit auf die Kinder ihrer Cousine aufgepasst. Frau U. kommt aus der Dominikanischen Republik und hat dort nur zwei Jahre lang die Grundschule besucht. Zuletzt hat sie in der Reinigung gearbeitet. Da Frau U. keinen Pflichtschulabschluss besitzt und aufgrund der geringen Bildung und der langjährigen Tätigkeit im Kreis der Familie kaum Deutsch spricht, ist sie pessimistisch, eine Arbeit zu finden.

Die Befragten geben generell an, oftmals Diskriminierung und Beschimpfungen erlebt zu haben; vor allem auf Ämtern wurden sie laut eigenen Angaben schlecht behandelt, aber auch bei Bewerbungen und Vorstellungsgesprächen wurde ausländerfeindliches Verhalten erlebt, oft hätten sie Aussagen wie „*Wir brauchen keine Ausländer*“ zu hören bekommen.

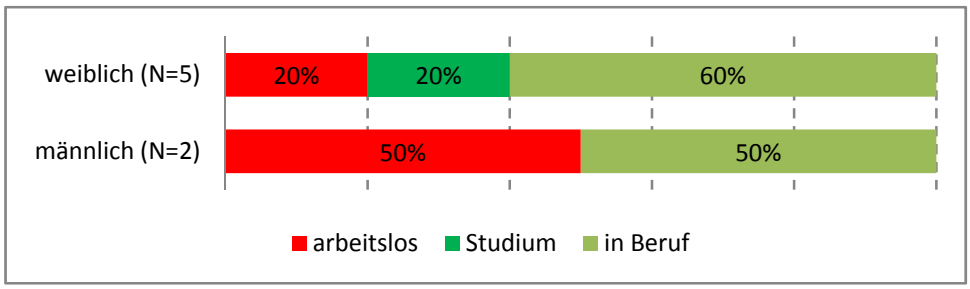
Abbildung 16: derzeitiger Arbeitsmarktstatus von Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss aus dem Herkunftsland (N=7)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Deutlich wird, dass Personen, die einen höheren Bildungsabschluss aus dem Herkunftsland mitbringen, Probleme haben, diesen in Österreich anerkennen zu lassen. Oftmals sind verschiedene Studienrichtungen aus dem Heimatland nicht mit denen in Österreich ident, weshalb noch Fächer nachgeholt werden müssen, oder es muss ein neues Studium absolviert werden.

Abbildung 17: derzeitiger Arbeitsmarktstatus von Personen mit Matura/universitärem Abschluss aus dem Herkunftsland (N=7)



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

Die Aufenthaltsdauer in Österreich variiert von der kürzesten von fünf Jahren bis hin zu 20 Jahren, weshalb sich auch die Erfahrungen hinsichtlich Erwachsenenbildung sehr stark voneinander unterscheiden. Personen, die erst seit kürzerer Zeit in Österreich sind und keinen Pflichtschulabschluss besitzen, haben zunächst die externe Hauptschule besucht und diese entweder nicht bestanden oder selbst abgebrochen.

Personen, die bereits sei längeren Jahren in Österreich leben, haben bereits mehr Erfahrungen in der Weiterbildung sammeln können, so wurden beispielsweise Schweisskurse, EDV-Kurse oder der Kurs für den Staplerschein absolviert. Hierbei ist wiederum anzumerken, dass alle Kurse AMS-finanziert waren und zur Integration in den Arbeitsmarkt dienten.

12.2.6.2 Anerkennung von Ausbildungen aus dem Herkunftsland

Als Beispiel für die negativen Folgen fehlender Anerkennung dient Herr N., 42 Jahre alt, der ursprünglich aus Nigeria kommt, allerdings in den USA zur Schule gegangen ist, und ebenso in Österreich den Pflichtschulabschluss nachmachen musste, da sein Collegeabschluss aus Amerika nicht anerkannt wird. Eigentlich wollte Herr N. Psychologie studieren, doch als er zu seiner Familie nach Österreich nachzog, wurde ihm mitgeteilt, dass er zunächst einen Schulabschluss nachmachen muss. Seine Familie hat aus wirtschaftlichen Gründen bereits Jahre vor ihm in Österreich gelebt und wollte, dass er zu ihnen nachzieht. N. brach die externe Hauptschule nach ein paar Monaten ab, da er den Lehrstoff schon längst beherrscht hat und sich in der Schule gelangweilt hat. Derzeit befindet er sich in Transitarbeit und hat wieder mit dem Nachholen des Pflichtschulabschluss begonnen, da er eingesehen hat, dass er ohne diesen keinerlei Chancen am Arbeitsmarkt hat. Eigentlich möchte N. noch immer gerne Psychologie studieren, allerdings weiß er, dass es bis dahin wohl noch ein sehr langer Weg sein wird. Er hat durch die Nicht-Anrechenbarkeit seiner Ausbildung einige Jahre „verloren".

Auch beide Personen, die ihren universitären Abschluss im Heimatland erworben haben, können ihre Qualifikation (noch) nicht verwerten:

Herr M., der derzeit arbeitslos ist, hat in Nigeria Agrarwissenschaften studiert und in Österreich ein Chemie Kolleg absolviert. Er weist derzeit eine resignierte Haltung, was die Zukunft betrifft, auf. Nach Abschluss des Kollegs ist er seit einem Jahr auf Arbeits-

suche, fragt sich, warum er keine Arbeit gefunden hat, bekommt auf ca. 30 Beschreibungen nur Ablehnungen, oft ist der Platz angeblich vergeben und wenig später wieder ausgeschrieben. Auch von seinen StudienkollegInnen, denen er bei der Praktikumssuche geholfen hat, erhält er wenig Unterstützung, vom AMS bislang auch nicht.

Frau K., die derzeit einer Beschäftigung nachgeht, hat in Burkina Faso Geographie studiert und im Anschluss daran an der Universität in diversen Forschungsprojekten mitgearbeitet. Danach absolvierte sie ein Bachelorstudium in Business Administration in Frankreich. Nach Abschluss des Studiums musste Frau C. ein Praktikum machen, um in diesem Bereich erste Berufserfahrungen zu sammeln. Frau K. war jedoch mit der „*schnellen und stressigen Arbeitsweise*" in Europa etwas überfordert und fand auch für sich selbst heraus, dass eine Arbeit in der Buchhaltung nichts für sie ist. Aufgrund dessen ging Frau K. zurück nach Burkina Faso und arbeitete dort wieder an der Universität bei einem Forschungsprojekt zum Thema Telekommunikation mit. Da Frau C. mit einem Österreicher liiert ist, entschloss sie sich, Burkina Faso zu verlassen und zu ihm nach Österreich zu ziehen. Hier wurde ihr die Ausbildung zur Fachsozialbetreuerin empfohlen. Diese Ausbildung dauerte insgesamt drei Jahre und wurde von Frau C. im Februar 2013 abgeschlossen. Während ihrer Ausbildung machte K. immer wieder Praktika in Altenheimen als Pflegehelferin. Frau C. gefällt diese Arbeit sehr gut, jedoch möchte sie lieber als Fachsozialbetreuerin tätig sein (es ist aber sehr schwierig diese Stelle zu bekommen, es werden mehr PflegehelferInnen benötigt). Seit März 2013 arbeitet Frau K. nun in einem Krankenhaus als Pflegehelferin. Sie ist generell mit der Arbeit dort zufrieden, jedoch ist sie nach wie vor auf der Suche nach einer Tätigkeit als Fachsozialbetreuerin. Für Frau C. steht weiters fest, dass sie nach zwei jähriger Tätigkeit als Pflegehelferin in die Diplomkrankenschwesternschule einsteigen wird, welche dann nur noch zwei anstelle von drei Jahren dauert, da sie sehr gerne als Krankenschwester tätig sein möchte und der Meinung ist, dass diese Ausbildung in allen Ländern anerkannt und benötigt wird.

Hinzuweisen ist auch darauf, dass drei Frauen als höchsten anerkannten Bildungsabschluss die Matura aufweisen, diese allerdings bereits im Herkunftsland eine weitere Ausbildung, beispielsweise ähnlich der pädagogischen Hochschule oder einen Bachelor absolviert haben, diese jedoch nicht anerkannt ist. Alle haben den Vorstudienlehrgang besucht, um danach in Österreich die fehlenden Fächer für die Nostrifizierung machen zu können. Drei Frauen haben den Vorstudienlehrgang bereits abgeschlossen, eine ist zurzeit auf der Universität inskribiert. Die anderen beiden haben einige Zusatzausbildungen in der Kinderbetreuung sowie in der Elternbegleitung absolviert, wovon eine derzeit bei einer migrantischen Selbstorganisation tätig ist. Die andere Frau musste, da sie schwanger wurde, ihre Ausbildung abbrechen, möchte aber in nächster Zeit mit einem Studium beginnen.

12.3 Bildungsvorstellungen/Ausbildungswünsche

Im Folgenden stehen die Bildungsvorstellungen der Befragten, ursprüngliche Bildungswünsche (als Kinder) und die Bildungserwartungen der Eltern im Zentrum. Dies

soll klären, welche höchsten Bildungsabschlüsse angestrebt und ob diese tatsächlich erreicht wurden. Zudem wird der Einfluss der Eltern auf die Ausbildungsentscheidung der Kinder analysiert.

Viele Eltern konnten in Österreich oft nicht ihre eigenen Ausbildungswünsche erfolgreich umsetzen und wünschen sich daher, dass es ihre Kinder einmal besser haben als sie und einer gut entlohnten beruflichen Tätigkeit nachgehen können. Die Eltern der Befragten haben deshalb größtenteils sehr hohe Erwartungen hinsichtlich Bildung und späterer Karriere an ihre Kinder.

Mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, dass sich die Eltern ein Studium (der Beruf Arzt/Ärztin wird sehr oft erwähnt), vor allem aber eine gute Bildung gewünscht hätten. Von manchen Befragten wurde vermerkt, dass ihnen der Druck zu viel wurde, Unterstützung fehlte und dadurch das Interesse, weiter zu lernen, verschwand. Von anderen Befragten wurden Bildungswünsche (der Eltern oder eigene) hingegen als positive oder negative „Verstärker“ erlebt. Viele Befragte bewerteten solche Erwartungen (und die damit oft verbundene Unterstützung) als positiven Faktor.

Hinsichtlich der eigenen Bildungswünsche der Befragten lässt sich ein breites Spektrum an Vorstellungen aufzeigen. Der Großteil der Befragten hätte sich die Absolvierung eines Studiums gewünscht, was auf eine ursprünglich hohe Bildungsaspiration schließen lässt.

Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss, denen die Umsetzung dieses Wunsches nicht gelungen ist, geben als Gründe dafür an, dass ein Informationsmangel vorgelegen ist und auch der finanzielle Faktor eine entscheidende Rolle gespielt hat. Die Wunschbildung konnte nicht erreicht werden, da man vorrangig die Familie finanziell entlasten wollte. Anzumerken ist auch, dass die eigenen Bildungswünsche oftmals zu „hoch“ waren und ein Studium aufgrund der eignen Lernleistungen bzw. aufgrund eigener „Faulheit“ nicht möglich gewesen wäre.

Einige Personen hatten als Ausbildungswunsch den Abschluss einer Lehre. Jene Personen, die dieses Ziel nicht erreicht haben, weisen teilweise eine resignierte Haltung auf, da sie keine Lehrstelle finden können. Dieser Umstand bewirkt, dass sie demotiviert sind und sich kaum mehr eine weitere (berufliche) Weiterbildung vorstellen können.

Zu erwähnen ist jedoch auch, dass viele Befragte durchaus in der Lage waren, ihre Wunschbildung zu erreichen bzw. die, die noch in die Schule gehen, diese noch erreichen können. Hier werden als Gründe, warum die Wunschbildung erreicht wurde, auch wie so oft, vor allem die Unterstützung durch externe Personen und externe Hilfeleistung sowie Nachhilfe genannt.

12.4 Einstellungen gegenüber Bildung und Lernen

Ein grundsätzliches Thema bei der Frage nach der interkulturellen Öffnung der Erwachsenenbildung ist auch die generelle Sichtweise der Befragten bezüglich Lernen und Bildung. Je nach individueller Bildungsbiografie kann die Einstellung Weiterbildungen

gegenüber durch sowohl positive als auch negative Erfahrungen geprägt werden und bis ins Erwachsenenalter hinauf aufrecht erhalten bleiben. Ein „Versagen“ in der Schule durch schlechte Noten kann derart demotivierend wirken, so dass im weiteren Lebensverlauf Bildung eher negativ assoziiert wird und das Selbstvertrauen, weiter Ausbildungen zu schaffen, fehlt.

Die interviewten Personen wurden daher zusätzlich zu ihren Bildungsvorstellungen nach ihrer Einstellung zum Lernen befragt. Hierbei ging es vor allem darum, herauszufinden, welche ersten Gedanken den Befragten beim Thema Bildung in den Kopf kommen und, ob Faktoren, die die Einstellung zu Bildung und Lernen beeinflusst haben, identifiziert werden können.

61 Personen gaben eine Antwort zum Thema Bildungseinstellungen ab. Ein Drittel der Befragten (18 Personen) steht Bildung generell positiv gegenüber, lernt gerne und sieht Lernen als selbstverständlichen Teil des Lebens.

Mehr als die Hälfte (35 Personen) empfindet Bildung als wichtig und notwendig, um eine gute Arbeit zu finden, besitzt aber keine „Begeisterung“ für das Lernen. Lernen wird eher als unumgängliche Notwendigkeit für den beruflichen Erfolg gesehen.

Acht Personen (Anteil von 13%) sehen Bildung als eher negativ, im Sinne von nutzlos, da man „*von Bildung allein nicht leben*“ und diese „*nicht die Familie ernähren*“ könne: *„Wenn man jung ist, ist Bildung wichtig, hat man eine Familie, geht es ums Geld verdienen.“* Von diesen acht Personen weisen sieben den Pflichtschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss auf und eine Person besucht derzeit eine weiterführende Schule. In der Unterstufe haben alle eine Hauptschule oder eine neue Mittelschule besucht. Sechs Befragte, die Bildung als negativ empfinden, sind bereits in Österreich geboren oder noch vor der Schulpflicht zugereist und momentan arbeitslos, in einer Lehrausbildung oder in Transitarbeit.

In Verbindung mit dieser Haltung stehen oft frühere Lernprobleme oder befürchtete Misserfolge für zukünftige Lernversuche. Sie haben frustrierende Erlebnisse in der Schule als auch am Arbeitsmarkt bzw. bei der Suche nach einer Lehrstelle gemacht, wie folgende Aussage belegt: *„Das Lernen sehe ich sehr negativ, in der Schule lernt man nur sinnlose Dinge, richtig lernt man vom Leben.“*

Zwei Personen, die Bildung als „schwierig“ ansehen, sind erst während der Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen und hatten dadurch, vor allem auch aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse, Probleme, im Unterricht mitzukommen. Aufgrund dessen haben sie auch ihre Erwartungen zurückgeschraubt: *„Man lernt nie aus, aber jeder soll machen, was er will, es muss nicht jeder studieren, das österreichische Schulsystem fordert zu viel.“*

Auffällig ist, dass alle Personen mit negativen Bildungsassoziationen noch sehr jung (die älteste Person ist 22 Jahre alt) sind und ihre Schulzeit mit negativen Erfahrungen aufgrund schlechter Noten und Problemen mit LehrerInnen noch nicht sehr lange zurückliegt. Teilweise stehen die Befragten Bildung negativ gegenüber, da sie schon lange

auf der Suche nach einer Lehrstelle sind und bei der Suche nach einer Arbeit schon eine eher resignierte Haltung eingenommen haben. Diese Befragten sehen keinen Sinn darin, sich weiterzubilden, da sie der Meinung sind, ohnehin keine Arbeit zu finden.

Dementsprechend ist auch das Interesse an weiterer Bildung gering, da die derzeitige Ausgangslage ohnehin aussichtlos erscheint, und Bildung nicht als eine Möglichkeit zur Steigerung der Chancen am Arbeitsmarkt gesehen wird.

Herr T., 18 Jahre alt und aus der Türkei stammend, gibt an, während seiner Schulzeit die *„falschen"* Freunde gehabt und deswegen Lernen als *„uncool"* angesehen zu haben. Zurückblickend bereut er, dass er nicht auf seine Eltern gehört und nicht mehr gelernt hat. Er möchte unbedingt noch in diesem Jahr eine Lehrstelle finden, da er allerdings schon sehr lange sucht, rechnet er sich nicht zu viele Chancen aus.

Personen mit positiven Erfahrungen im österreichischen Bildungssystem beziehungsweise Personen mit einem höheren Bildungsabschluss sehen Bildung hingegen überwiegend als positiv und wichtig an.

Von den 35 Personen, die Lernen und Bildung als wichtig empfinden, sind derzeit sechs Personen arbeitslos und weitere sechs befinden sich in Transitarbeit. Diese zwölf Personen finden Bildung vor allem deshalb als wichtig, um später eine „gute Arbeit" zu finden. Es wurde allerdings auch angemerkt, dass *„eine gute Ausbildung nicht immer etwas bringt und dass Bildung nur für Junge wichtig*" ist, da es später um die finanzielle Absicherung der Familie gehe und der Verdienst notwendig sei. Somit zeigt sich, dass teilweise noch traditionelle Vorstellungen von Bildung vorliegen, und sich die Bedeutung von lebensbegleitendem Lernen noch nicht durchgesetzt hat.

Dem entgegen erwähnten allerdings sechs Befragte, die Bildung als wichtig ansehen und sich derzeit im Beruf befinden, dass Bildung für eine gute Arbeit notwendig ist und machten Anmerkungen wie „*Lernen hört nie auf, es ist essentiell.*"

Bildung und Lernen wird eher von Personen mit erfolgreichen Bildungskarrieren positiv bewertet. Die Einstellung wurde oftmals durch eigene - positive als auch negative - Erfahrungen geprägt, weshalb Personen, die mit ihrem Leben und ihrem Ausbildungsweg zufrieden sind, auch Bildung positiv gegenüber stehen. Auch der Arbeitsmarktstatus spielt eine Rolle: So stehen arbeitslose Personen oder Transitarbeitskräfte Lernen negativer gegenüber als Personen, die sich noch in Ausbildung befinden oder eine reguläre Beschäftigung ausüben. Besonders interessant ist, dass die Befragten, die sich derzeit in der überbetrieblichen Lehrausbildung befinden, einen positiven Zugang zu Bildung haben; hier scheint neuer Mut und neue Motivation aufgrund der Tatsache, nach langer Suche einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können, aufgekommen zu sein.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass vor allem der berufliche Aufstieg einen Anreiz für Weiterbildung bietet. Den Befragten ist es wichtig, Geld zu verdienen und beginnen eine Ausbildung vor allem dann, wenn diese später auch verwertbar und formal anerkannt ist. Primäres Ziel für Personen, die arbeitslos sind oder sich in Transitarbeit befinden, ist die finanzielle Absicherung. Lebenslanges Lernen und Bildung wird erst nach

der eigenen Absicherung, wenn man bereits einen höheren Bildungsabschluss erreicht hat oder einer zufriedenstellenden beruflichen Tätigkeit nachgeht, als „bereicherndes Hobby“ angesehen werden.

12.5 „Kulturelles“ Kapital im sozialen Umfeld der Befragten

Das Vorhandensein von kulturellem Kapital im Umfeld spielt, wie viele Erfahrungen zeigen, eine wichtige Rolle für den Lernerfolg. Der Relevanz dieses Einflussfaktors wurde auch in dieser Untersuchung nachgegangen. Für die Analyse des kulturellen Kapitals im sozialen Umfeld der Befragten wurden folgende Faktoren in der Familie bzw. im sozialen Umfeld ausgewählt:

- Unterstützung und Motivation durch Eltern
- Ausreichende Informationen
- Selbstbewusstsein
- Bildungsorientierung nach der Volksschule
- Sprachliche Verständigungsmöglichkeit

70% aller Befragten geben an, dass die Eltern motiviert und auf eine gute Schulbildung gedrängt haben, was sowohl negative, im Sinne von Druck, als auch positive Auswirkungen, da sich die Eltern dadurch besser über das Ausbildungssystem informierten und teilweise beim Lernen unterstützen konnten, auf die Bildungskarrieren der Befragten gehabt hat.

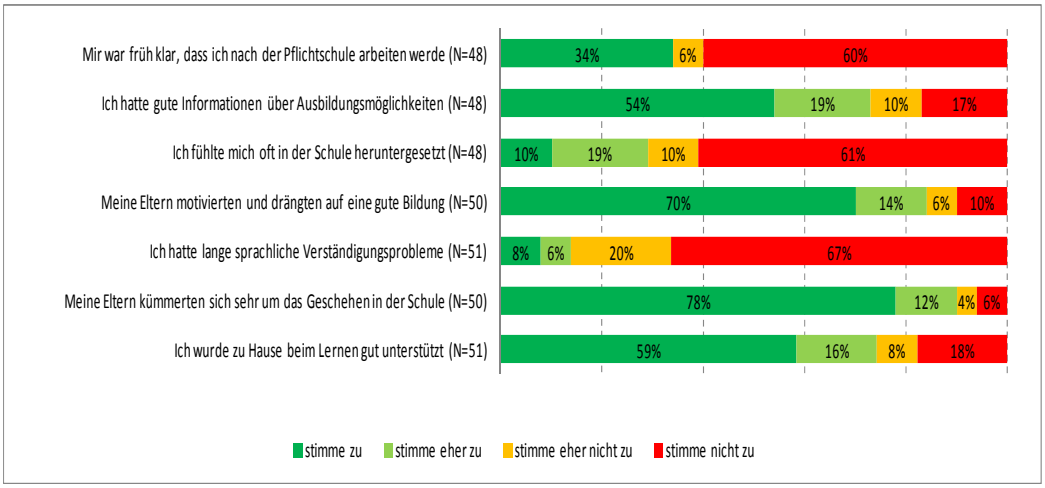
Ein interessantes Ergebnis zeigt die Bewertung der Variable „Ich hatte gute Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten“, der zu 73 % (eher) zugestimmt wurde. Dieser Befund deckt sich jedoch nicht immer mit den einzelnen Bildungsbiografien der Befragten und mit Angaben an anderer Stelle, wo durchaus öfters angemerkt wurde, zu spät über verschiedene Schulformen und Möglichkeiten aufgeklärt worden zu sein.

Neun Zehntel der Befragten sind der Auffassung, dass sich die Eltern (sehr) um das Geschehen in der Schule gekümmert haben und man zu Hause beim Lernen (sei es durch Eltern oder Geschwistern) gut unterstützt worden sei. Die Analyse hinsichtlich der Ausprägung je nach Herkunftsland zeigt, dass Personen aus der Türkei und aus Afrika am wenigsten zu Hause beim Lernen unterstützt wurden. Die größte Zustimmung über die Lernunterstützung zu Hause liegt bei Personen aus dem Kosovo und Bosnien vor. Dasselbe Bild zeigt sich bei der Variable „meine Eltern kümmerten sich sehr um das Geschehen in der Schule“. Nach Herkunftsland liegen geringfügige Unterschiede hinsichtlich des Vorhandenseins des kulturellen Kapitals vor: Personen aus der Türkei und aus afrikanischen Ländern finden weniger Unterstützung im sozialen Umfeld vor als Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Festzustellen ist aber, dass mehr als die Hälfte der interviewten Personen zu Hause Unterstützung erhalten hat.

43% der Befragten haben als höchsten Bildungsabschluss nur den Pflichtschulabschluss, obwohl viele von ihnen auch ursprünglich höhere Ausbildungswünsche hatten. Diese Differenz steht mit Faktoren wie beengten finanziellen Ressourcen, einer schnel-

len Arbeitsaufnahme nach der Schule anstatt einer weiteren Ausbildung, einem zu großen Druck der Eltern, Schwierigkeiten beim Lernen und negativen Schulerlebnissen oder „falschen Freunden“ in Verbindung. 14% hatten sprachliche Verständigungsprobleme in der Schule und konnten u.a. auch deshalb keine höhere Ausbildung anschließen.

Abbildung 18: Bewertung der Befragten einzelner Ausbildungsrelevanten Indikatoren



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.6 Erfahrungen in der Erwachsenenbildung

Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss haben einen eingeschränkteren Zugang zu Weiterbildung als Personen mit höheren Bildungsabschlüssen. Sie haben einen erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt und sind dadurch oftmals in AMS-finanzierten Kursen, die als primäres Ziel die Integration in den Arbeitsmarkt haben. Abseits des Kursangebots dem AMS wurden keine Weiterbildungen besucht.

Vorrangiges Ziel vieler arbeitsloser Menschen ist es, eine Arbeit zu finden und Geld verdienen zu können. Dementsprechend ist das Interesse an Weiterbildung, die keine formale Qualifikation mit sich bringt und zusätzlich mit Kosten verbunden, sehr gering. Zudem trauen sich die Befragten weitere Bildung oftmals nicht zu, da sie an ihren eigenen Fähigkeiten zweifeln. Manche haben auch bereits resigniert und haben sich mit ihrer geringen Bildung abgefunden.

Personen mit höheren Bildungsabschlüssen standen Lernen und Bildung hingegen positiver gegenüber und wollen auch in Zukunft weitere Kurse oder Ausbildungen nutzen. Sie absolvierten auch höhere Ausbildungen wie Universitätslehrgänge, die allerdings mit Kosten verbunden sind und ein gewisses Ausbildungsniveau voraussetzen. Es zeigt sich deutlich, dass mit abgeschlossener (besserer) Bildung und einem abgesicherten Einkommen das Interesse an Weiterbildung höher ist. Bei Personen, die finanziell schlechter gestellt sind, rückt Bildung in den Hintergrund; allerdings würde genau bei diesen Personen Weiterbildung zu einer Steigerung der Chancen am Arbeitsmarkt führen.

Auffällig ist, dass die Befragten bei der Frage nach ihrer Kenntnis von Erwachsenenbildungseinrichtungen kaum in der Lage waren, welche aufzuzählen. Erst nach beispielhafter Aufzählung einiger Institute konnten die Interviewten Einrichtungen nennen. Hierbei wurden vor allem das AMS, das Bfi, Nowa, Danaida, ISOP und die Volkshochschule genannt. Vereinzelt waren auch die Urania, das Wifi und das Bildungshaus St. Martin bekannt. Es wurden allerdings viele junge Personen unter 20 Jahre befragt, für die Erwachsenenbildung noch keine große Rolle spielt und deshalb nicht derart präsent ist. Außerdem ist der Begriff „Erwachsenenbildung" bei Menschen mit Migrationsgeschichte wenig bekannt, wodurch auch deshalb eine Aufzählung von Einrichtungen nur selten möglich war. Dahingehend hat die Erwachsenenbildung in Zukunft noch sehr viel Arbeit zu leisten, um in den Köpfen von allen Bildungsschichten und allen Altersklassen präsent zu werden.

Welche Potentiale in der interkulturellen Öffnung der Erwachsenenbildung stecken, wird ersichtlich, wenn man sich die einzelnen Kompetenzen und Fähigkeiten der Befragten ansieht. Vor allem das Thema Mehrsprachigkeit ist von Bedeutung: Die Sprachkenntnisse reichen von mindestens drei (meisten Deutsch, Englisch und die Muttersprache) bis hin zu fünf Sprachen, wovon zumeist zwei eigenen Angaben nach (beinahe) fließend gesprochen werden. Die Sprachkompetenz der Befragten ist enorm und wird bislang in Österreich kaum gesehen und als positiver Faktor hervorgehoben.

12.7 Identität und Zugehörigkeit

Weitere wichtige Punkte der Erhebung stellten die Identität und auch das Zugehörigkeitsgefühl zur österreichischen Gesellschaft der Befragten dar. Von 61 Personen geben 26 Befragte (Anteil von 43%) an, sich Österreich zugehörig zu fühlen. Weitere 15 Personen (Anteil von 24%) geben an, sich mit dem Herkunftsland zu identifizieren. 33% können hingegen nicht eindeutig eine Kultur bzw. ein Land, zu der/dem sie sich zugehörig fühlen nennen. Von diesen 33% fühlt sich etwas mehr als die Hälfte sowohl zum Herkunftsland als auch zu Österreich zugehörig. Die restlichen Personen fühlen sich nirgendwo „*richtig daheim*". Als Gründe, warum sich diese Befragten nirgendwo zugehörig fühlen, wurde angeführt, dass sie sich „*überall wie AusländerInnen bzw. fremd*" fühlen.

Gründe für die Orientierung am Herkunftsland sind, dass die Familie noch im Herkunftsland lebt, Freunde dort sind oder, dass man sich einfach besser mit der dortigen Kultur identifizieren kann. Als Kriterien warum sich die Befragten zu Österreich zugehörig fühlen, wird erwähnt, dass man hier den Großteil seines Lebens verbracht hat, dass man im Heimatland nicht mehr leben könnte oder, dass in Österreich bessere soziale, wirtschaftliche und politische Bedingungen gegeben sind.

Betrachtet man den Faktor „Zugehörigkeitsgefühl" nach dem Zeitpunkt der Ankunft in Österreich, so zeigt sich, dass die Hälfte der Personen, die sich Österreich zugehörig fühlen, erst während ihrer Schulzeit (während Volksschule oder Sekundarstufe 1) hergezogen ist. Als Gründe, warum sich Personen, die während ihrer Schulzeit nach Öster-

reich gekommen sind, eher zu Österreich zugehörig fühlen, werden der Umstand, dass in Österreich bessere Lebensbedingungen vorherrschen, dass man sich an das Leben hier schon so gewöhnt hat und im Herkunftsland nicht mehr leben könne, sowie dass die Familie und der Lebensmittelpunkt in Österreich sind. Dies wird vor allem von Personen, die nur noch sehr selten im Heimatland sind, angeführt. Demgegenüber fühlen sich nur sieben Befragte, die in Österreich geboren wurden oder bereits vor der Schulpflicht nach Österreich gekommen sind, auch zugehörig. Fast gleich viele Personen (N=6) können sich mit Österreich identifizieren, sind aber erst nach ihrer Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen.

Weiters ist festzustellen, dass von den 15 Personen, die sich ihrem Herkunftsland zugehörig fühlen, acht Befragte in Österreich geboren wurden. Auch von den neun Personen, die sich nirgends zugehörig fühlen, sind mehr als die Hälfte (N=5) in Österreich geboren. Der Umstand, in Österreich geboren worden zu sein, ist daher nicht unmittelbar ein Indiz dafür, dass man sich auch Österreich zugehörig fühlt. Eher dürfte das Umgekehrte gelten, dass Personen, die erst während der Schulzeit oder nach der Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen sind, sich später trotzdem eher zu Österreich als zum Heimatland zugehörig fühlen können.

Geschlechterspezifisch betrachtet liegt ein ausgewogenes Verhältnis hinsichtlich des Zugehörigkeitsgefühls vor. Zirka gleich viele Frauen und Männer fühlen sich entweder Österreich, dem Herkunftsland, beiden Ländern oder gar keinem zugehörig. Bei den Frauen wurden u.a. als Kriterien für die Zugehörigkeit in Österreich mehr Chancen für Frauen und mehr Gleichberechtigung angeführt.

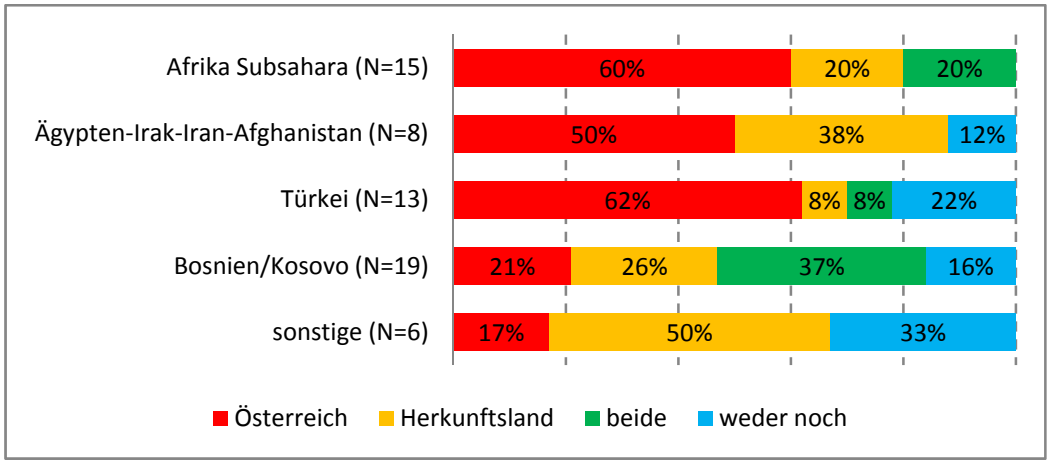
Hinsichtlich Arbeitsmarktstatus und höchstem Bildungsabschluss ließen sich keine Unterschiede feststellen. Personen aus allen Bildungsschichten, sowie Personen die arbeitslos sind oder einem Beruf nachgehen fühlen sich mehr oder weniger zugehörig.

Mehr als die Hälfte der Personen aus den afrikanischen Ländern Angola, Ghana, Kongo, Nigeria fühlen sich Österreich zugehörig. Als Grund wird wiederum der Umstand, dass hier Familie und Freunde leben, genannt. Auch Personen aus der Türkei fühlen sich eher zu Österreich zugehörig (62%), vor allem aufgrund der besseren Lebensbedingungen. Fast 40% der Personen aus Bosnien/Kosovo geben an, sich mit beiden Ländern identifizieren zu können; einerseits herrschen in Österreich bessere Bedingungen vor und ist das soziale Umfeld der Befragten hier, andererseits fühlen sie sich mit der Heimatkultur und der Mentalität dort verbunden und haben ihre Kindheit im Heimatland verbracht.

Offensichtlich ist es für das Zugehörigkeitsgefühl der Befragten entscheidend, wo die Familie und Freunde leben. Anhand dieser Stichprobe ist das soziale Umfeld bei dieser Frage relevanter als der sozioökonomische Status oder erlebte Diskriminierungen (die von beinahe allen Befragten gemacht wurden). Zudem spielt eine Rolle, welche Bedingungen im Herkunftsland vorherrschen, so dass man sich bei schlechten Bedingungen im Herkunftsland eher zu Österreich zugehörig fühlt. Der Faktor der Sozialisation ist ebenso von großer Relevanz, immerhin weisen viele Befragte das Gefühl der „Zwei-

heimigkeit“ auf, was sich darin zeigt, dass sie das Leben in Österreich zu schätzen wissen, allerdings vom Denken her doch eher dem Heimatland verbunden sind. Personen, die sich „nirgends zugehörig“ fühlen, geben an, sich überall fremd zu fühlen und wahrscheinlich überall ein/e AusländerIn zu bleiben. Von diesen Personen wurde auch angegeben, dass sie sich am ehesten bei Personen, denen es gleich geht, zugehörig fühlen, da sie von diesen verstanden werden.

Abbildung 19: Zugehörigkeitsgefühl der Befragten nach Herkunftsland



Quelle: I-Connect, IFA-Erhebung 2013

12.7.1 Relevanz von Selbstorganisationen

Knapp die Hälfte der Befragten (46%) hat Kontakt zu migrantischen Selbstorganisationen. Als Gründe für die Nutzung wurden Austausch, Unterstützung, Sozialkontakte, gegenseitige Hilfe sowie gemeinsame religiöse Feiern angeführt. Eine Person erwähnte, dass sie Nachhilfe in Englisch bekommt, andere gaben wiederum an, ehrenamtliche Tätigkeiten wie bei Amtswegen zu dolmetschen auszuüben oder ElternbegleiterIn bzw. BasisbildungspädagogIn innerhalb der Community zu sein. Manche besuchen einfach nur Feste, die sie an die Heimat erinnern, und durch welche sie ihre Kultur weiterleben können.

Anzunehmen wäre, dass Personen, die erst nach ihrer Pflichtschulzeit nach Österreich gekommen sind, vermehrt den Kontakt zu Selbstorganisationen suchen bzw. gesucht haben, da sie sich in der österreichischen Gesellschaft erst zurecht finden mussten, die Sprache nicht (ausreichend) beherrschen etc. Anhand der Interviews kann diese Annahme nicht bestätig werden: Immerhin nutzte unter allen Personen, die erst nach dem Pflichtschulalter nach Österreich gekommen sind, nur die Hälfte eine Selbstorganisation. Dementgegen haben fast 60% aller in Österreich Geborenen (bzw. vor Schulpflicht Gekommenen) Kontakt zu verschiedenen Communities. Viele auch deshalb, da sie von ihren Eltern dorthin „mitgenommen“ wurden.

Von den Befragten, die keinen Kontakt zu Communities haben, wurde auch angegeben, dass sie die Selbstorganisationen eher als *„etwas für Ältere“* einstuften und daher

das eigene Interesse gering blieb. Es zeigt sich ein sehr unterschiedliches Bild hinsichtlich der Teilhabe an migrantischen Selbstorganisationen junger MigrantInnen. Je nach eigener Lebenswelt und eigenem Freundeskreis (eher migrantisch, eher autochthon) kann das Bedürfnis, die eigene Kultur weiterzuleben, stark voneinander variieren.

Wichtig erscheint auch die Frage nach dem Einfluss von Selbstorganisation auf Bildungsverläufe: Die Hälfte der Befragten geht zumindest ab und zu in die Vereine und erhält dort Informationen hinsichtlich Bildung, was für die Befragten als teilweise sehr hilfreich eingeschätzt wurde. Für die jüngere Generation an MigrantInnen haben allerdings - neben dem Einfluss von Selbstorganisationen für ihre Bildungskarriere - vorwiegend Freunde, Bekannte, LehrerInnen oder Nachbarn eine entscheidende Rolle beim weiteren Bildungsverlauf.

13 ERGÄNZENDE FRAGEBOGENERHEBUNG ZU BILDUNGSERFAHRUNGEN

13.1 Beschreibung der Stichprobe

Wie bereits im Kap. 9 erwähnt, wurden die Bildungserfahrungen sowie darauf basierende Anregungen für das Bildungssystem von 128 Menschen mit Migrationsgeschichte in Österreich mittels eines teilstandardisierten Fragebogens erhoben. Ausgewählte Ergebnisse werden in der Folge angeführt, wobei besonders darauf eingegangen wird, ob sie die Befunde der qualitativen Interviews bestätigen oder nicht. Um die Ergebnisse besser interpretieren zu können, wird zunächst die Stichprobe kurz beschrieben.

Wesentliche Unterschiede gegenüber der Gruppe der mündlich Befragten bestehen vor allem in Hinsicht auf das Herkunftsland bzw. den Anteil der ersten Generation (nach dem Geburtsland) und der Altersverteilung – überwiegend handelt es sich um junge MigrantInnen der ersten Generation, oft am Anfang ihrer (beruflichen) Bildungskarrieren. Der Großteil der Befragten (86%) ist außerhalb von Österreich geboren, zwei Drittel sind noch unter 20 Jahre, bis auf 2 Personen ist niemand älter als 30 Jahre.

Die meisten Befragten kamen im jugendlichen Alter nach Österreich und standen daher vor der besonderen Herausforderung, entweder zunächst einen Schulabschluss (in oft kurzer Zeit) zu machen oder diesen nachzuholen.

61 Personen oder 48% der Stichprobe stammen aus Afghanistan, die nächst größere Gruppe sind MigrantInnen aus Bosnien mit 11%, der Rest verteilt sich auf die Länder Iran, Türkei, Kosovo, Rumänien und Tschetschenien. Diese Konzentration verweist auf den in letzter Zeit starken Zuwachs vor allem der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge aus Afghanistan in Österreich.

Männer überwiegen in der Stichprobe mit einem Anteil von 61%, was vor allem auf ihren starken Überhang in der Gruppe der unter 20-Jährigen zurückzuführen ist. Der Großteil (88%) der befragten Afghanen gehört zu dieser Gruppe.

Im Zusammenhang mit dem hohen Anteil an Jugendlichen steht das (noch) überwiegend geringe Ausbildungsniveau. Fast die Hälfte der Befragten weist als höchste abgeschlossene Ausbildung einen Pflichtschulabschluss (25%) auf oder versucht, in der externen Hauptschule oder in Neuen Mittelschulen gerade zu einem solchen zu kommen (23%). Der hohe Anteil an Personen in der externen Hauptschule erklärt sich wiederum durch viele Befragte aus Afghanistan, wo für viele Jugendliche ein Schulbesuch nur eingeschränkt oder gar nicht möglich war. 13% aller Befragten haben eine mittlere Schule oder eine Lehre abgeschlossen. 28% verfügen über eine Matura oder einen universitären Abschluss (13% bzw. 15%). Bei letzteren handelt es sich zumeist um aus europäischen Ländern zugewanderte Menschen wie Russland, Spanien, Portugal, Serbien, Ukraine, Bosnien etc.

Insgesamt besucht ca. ein Drittel der Befragten (34%) derzeit noch eine Schule (sowohl Schulformen der Sekundarstufe 1 als auch der Sekundarstufe 2). Ein Fünftel (20%) absolviert zum Befragungszeitpunkt eine universitäre Ausbildung bzw. eine Fachhochschule. Mehr als die Hälfte hat somit ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen. Ein weiteres Viertel (21%) nimmt zur Zeit der Erhebung an einer Schulung teil bzw. befindet sich in einem Kurs, vor allem in Deutschkursen. Auch bei dieser Personengruppe ist davon auszugehen, dass im Anschluss mit ausreichenden Deutschkenntnissen ein weiterer Bildungsweg angestrebt wird, zumindest legen das die Aussagen zu Weiterbildungsplänen nahe. Der Umstand, dass der Großteil der Befragten sich noch in Ausbildung befindet (oder ihre Ausbildungserfahrungen in Österreich noch relativ frisch sind) und vor allem berufliche Ausbildungswege noch nicht abgeschlossen sind, macht die Stichprobe besonders interessant für die Analyse der Bildungszugänge und Bildungserfahrung Jugendlicher mit Migrationsgeschichte.

Nur 7% der Befragten sind zum Erhebungszeitpunkt in einer unselbständigen Beschäftigung, 29% sind arbeitslos gemeldet. Von Arbeitslosigkeit sind vor allem Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss betroffen, Personen mit höherer Ausbildung (Matura und mehr) sind nur vereinzelt arbeitslos gemeldet. Unter den Nichterwerbstätigen sind junge Personen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren überrepräsentiert, was auch mit dem für AsylwerberInnen und unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen erschwerten bzw. verschlossenen Zugang zum Arbeitsmarkt und ihren (noch) geringen Deutschkenntnissen zu tun hat, etliche besuchen zum Erhebungszeitpunkt einen Deutschkurs.

Generell handelt es sich bei den Befragten um Personen, die trotz schwieriger Lebensumstände vor dem Hintergrund des bisher Erlebten mit dem Lebensstandard in Österreich und dem bisherigen Lebensverlauf sehr zufrieden sind, was es bei der Analyse zu berücksichtigen gilt. 55% sind mit dem derzeitigen Lebensstandard zufrieden bzw. sehr zufrieden, 20% sind unzufrieden bzw. sehr unzufrieden. Ebenfalls eine deutliche Mehrheit von 61% ist mit ihrem bisherigen Lebensverlauf, sehr zufrieden bzw. zufrieden, 18% sind unzufrieden bzw. sehr unzufrieden. Insgesamt zeigt sich ein schwacher Zusammenhang zwischen höherem Bildungsabschluss und der Zufriedenheit mit der Lebenssituation. Personen mit Pflichtschulabschluss sind unzufriedener als Personen mit höherer Bildung bzw. Personen, die sich noch in einer Ausbildung befinden.

Die spezielle Situation der 61 Befragten aus Afghanistan zeigt sich an einigen wenigen Merkmalen. 92% von ihnen sind Männer, 88% sind noch unter 20 Jahre. Die Mehrheit von ihnen (61%, vor allem die jüngeren) lebt in einem Asylheim, eine Minderheit wohnt bei ihrer Herkunftsfamilie (2 Personen), mit der eigenen Familie (drei Personen), bei FreundInnen (12 Personen) oder alleine (7 Befragte), wobei zu den beiden letzten Gruppen auch jene Personen gehören, die nach dem Erreichen der Altersgrenze die Unterkunft für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge verlassen mussten. Beinahe die Hälfte (48%) verfügt höchstens über den Pflichtschulabschluss, 38% befinden sich noch in einer Ausbildung (externe Hauptschule oder weiterführende Schule) und haben noch keinen Bildungsabschluss erlangt. Nur neun Befragte haben eine Lehre, mittlere und höhere Schule oder universitäre Ausbildung absolviert. Von jenen Personen, die sich in keiner Schulausbildung (Hauptschule, Polytechnikum, externe Hauptschule, HTL) befanden, ist eine überwiegende Mehrheit arbeitslos. Lediglich drei Personen gehen einer Beschäftigung nach, eine absolviert eine Lehre als Elektriker.

Die Zufriedenheit in der Gruppe mit Herkunftsland Afghanistan ist etwas geringer ausgeprägt, sowohl was den Lebensverlauf als den erreichten Lebensstandard betrifft. Bei ihnen geben überproportional mehr eine „mittelmäßige“ Bewertung ab.

13.2 Wunsch nach Weiterbildung

Bei den befragten Personen liegt generell eine hohe Bildungsbereitschaft vor, was vor allem damit in Zusammenhang steht, dass die Befragten oft erst am Anfang ihrer Bildungskarriere nach der Pflichtschulzeit stehen oder teilweise erst den Pflichtschulabschluss nachmachen. Vor dem Hintergrund ihrer teils sehr ambitionierten beruflichen und schulischen Ausbildungswünsche haben viele noch einen weiten Bildungsweg vor sich. 90% und noch mehr bei Personen, die sich derzeit in einer (externen) HS/NMS oder in einer weiterführenden Schule befinden, gaben an, dass sie noch weitere Ausbildungen machen wollen. Auch für die zum Interviewzeitpunkt unselbständig beschäftigten drei Personen ist eine weitere Ausbildung ein wichtiges Thema, weil sie mit ihrer derzeitigen Tätigkeit, z.B. als Pflegehelferin oder Fachsozialbetreuerin nicht zufrieden sind und sich mit einer weiteren Ausbildung auch eine berufliche Verbesserung erhoffen. Die zwölf Personen, die keine weitere Ausbildung mehr geplant haben, weisen unterschiedliche Ausbildungsniveaus (vom Pflichtschulabschluss bis zum universitären Abschluss) und Arbeitsmarktpositionen auf.

13.3 Zugang zur Bildungsberatung und Wissen über Erwachsenenbildungseinrichtungen

Diametral entgegengesetzt zum hohen Weiterbildungsinteresse ist der Informationsstand über Ausbildungswege und Stellen, wo die Befragten sich über Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich informieren können. Fast zwei Drittel der Befragten (62%) kennen keine solchen Stellen. Nur 38% geben an, im Bedarfsfall Stellen, wo sie sich informieren können, zu wissen. Tendenziell liegt ein schwacher Zusammenhang zwischen dem höchsten Bildungsabschluss und dem Informationsstand vor. Personen, die über

einen höheren Bildungsabschluss wie Matura oder eine universitäre Ausbildung verfügen, wissen eher, wo sie Informationen holen können, ebenso solche, die derzeit eine Schule besuchen. Bedenklich ist, dass auch 60% der Personen, die sich noch eine weitere Ausbildung vorstellen können, nicht wissen, wo sie sich informieren können, was einen hohen Bedarf an Bildungsberatung, aber auch die schwierige Erreichbarkeit dieser Gruppen mit dem herkömmlichen „Holstrategien" aufzeigt. Befragte, die keine weitere Ausbildung geplant haben, wissen zu 100% nicht, welche Stellen und Möglichkeiten es gibt.

Unterstrichen wird dieses für die Berufs- und Bildungsberatung kritische Ergebnis weiters durch die angegebenen Auskunftsstellen. Nach den Angaben der 47 Befragten, die überhaupt eine solche namentlich erwähnen können, ist „die" Universität mit 20 Nennungen die wichtigste Stelle, gefolgt vom AMS mit 12 Nennungen, beides Stellen mit einem eingeschränkten Bildungswegspektrum und eher strengen Zugangsvoraussetzungen. Neunmal wurde die Selbstsuche im Internet genannt, weiters (arbeitsmarktpolitische) Schulungsträger (BFI, Wifi, Nowa) und/oder diverse Hilfsorganisationen (Caritas, ISOP, Frauenservice) angeführt. Die besuchte Schule wird als Informationsträger zweimal genannt (was die Frage aufwirft, inwiefern die Funktion einer Bildungs- und Berufsorientierung gelebt wird), eine nicht an diverse Institutionen gekoppelte Bildungsberatung (z. B. über das Bildungsnetzwerk Steiermark) ist diesen Ergebnissen nach bei den Befragten vollkommen unbekannt.

Etwas mehr als ein Viertel der Befragten (28%, mehrheitlich Frauen) kennen Erwachsenenbildungseinrichtungen, 72% (mehrheitlich Männer) keine. Dies liegt auch daran, dass viele Befragte erst ihre schulischen Bildungswege abschließen und Erwachsenenbildung für sie noch wenig von Relevanz ist.

Als Erwachsenenbildungseinrichtungen führen Befragte die gleichen Einrichtungen wie bei der Frage nach bekannten Informationsstellen an, zusätzlich vereinzelt noch weitere Schulungsträger (Urania, Benko, BIT, das BBRZ und die VHS) und soziale Dienstleistungsorganisationen, die speziell Hilfestellung für Menschen mit Migrationsgeschichte anbieten, wie Zebra, Omega, Danaida. Mit Ausnahme der VHS, der Urania und Benko sind damit vor allem Organisationen im Bewusstsein der Zielgruppe, die zumeist arbeitsmarktpolitische Leistungen erbringen.

Auch unter den Befragten aus Afghanistan ist das Weiterbildungsinteresse mit 90% sehr groß. Allerdings liegt oftmals kein klares Ausbildungsziel, sondern vielmehr der generelle Wunsch, eine gute Ausbildung zu machen, vor. So ist häufig der Wunsch – auch im Wissen um den langen Weg dorthin - nach einer Matura oder einem Studium vorhanden, teilweise nach einem Lehrabschluss. Konkret genannte Berufswünsche sind beispielsweise Koch/Köchin, ElektrikerIn, MechanikerIn etc. Generell sticht der Wunsch nach einer „guten Ausbildung" und nach „einer Arbeit" hervor – formale Abschlüsse sind hier bei dem Wunsch nach Weiterbildung von zentraler Bedeutung.

Dementgegen ist das Wissen, wo man sich über Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung informieren kann, marginal. Nur fünf Personen kennen Stellen, wo sie genauere

Informationen diesbezüglich einholen können. Genannt wurden das AMS, die Caritas und die besuchte Schule. 91% kennen keine Erwachsenenbildungseinrichtungen, von den wenigen Personen, die welche kennen, wurden Einrichtungen wie das AMS (3 Nennungen), ISOP (2 Nennungen), das Bfi (2 Nennungen), Zebra, Omega und die Universität (jeweils 1 Nennung) angeführt. Diese Diskrepanz zeigt die Notwendigkeit einer forcierten Bildungs- und Berufsberatung in dieser Gruppe, um frühzeitig Probleme abfangen zu können.

13.4 Hindernisse für die Umsetzung von Ausbildungen

Von insgesamt 123 Personen gaben 111 (87%) an, dass sie einen Wunschberuf haben. Von den 110 Befragten, die bekannt gaben, welche Ausbildung sie gerne absolvieren würden, gaben 56 Personen (51%) an, gerne eine Lehre zu absolvieren und 54 Befragte (49%) hätten gerne eine universitäre Ausbildung.

Als Gründe, warum diese Wunschbildung (noch) nicht absolviert werden konnte, werden vor allem finanzielle Aspekte, laufende Asylverfahren, fehlende Informationen, kein Pflichtschulabschluss wie auch mangelnde Möglichkeiten im Herkunftsland (z.B.: kein Schulbesuch in Afghanistan) angeführt. Auch private und sprachliche Probleme werden als Hindernisse, die Wunschbildung zu absolvieren, genannt.[104]

Von den befragten Personen aus Afghanistan gaben 98% einen Wunschberuf an. Dabei wurden einerseits Berufe, die eine höhere Ausbildung voraussetzen, wie Arzt/Ärztin, PhysikerIn, BauingenieurIn, andererseits viele Lehrberufe, wie MalerIn, MechanikerIn, FriseurIn etc. genannt. Als Hindernisse für die Umsetzung dieser Berufsziele wurden neben der fehlenden Ausbildungsmöglichkeit im Herkunftsland vor allem fehlende Bildungsabschlüsse, Dokumente und Informationen sowie die unsichere soziale Situation in Österreich mit familiären und finanziellen Problemen genannt.

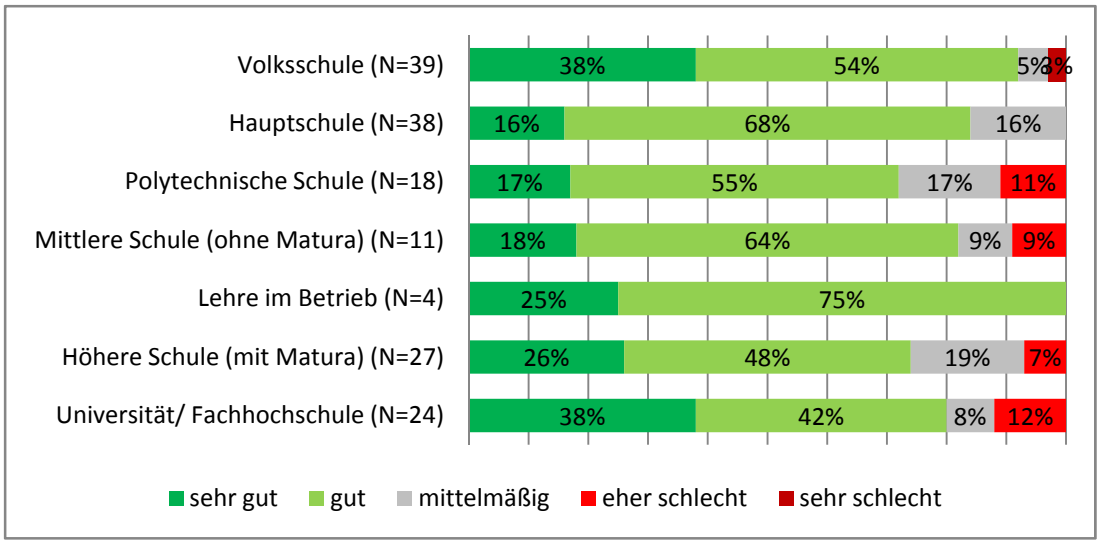
13.5 Zufriedenheit mit Ausbildungswegen in Österreich und Verbesserungsvorschläge

Die Befragten haben die bisher in Österreich besuchten Ausbildungen in Österreich mehrheitlich (>70%) als sehr gut bzw. gut erlebt. Negative Bewertungen wurden kaum abgegeben. Allerdings gab nur knapp ein Drittel (oftmals auch weniger) Bewertungen ab, viele befragte Personen haben keine Ausbildungen in Österreich kennengelernt und konnten daher keine Bewertung durchführen. Von den besuchten Schulformen wurden die Erfahrungen in der Volksschule mit 93%, in der Hauptschule bzw. Neuen Mittelschule mit 84% sowie auf der Universität bzw. in Fachhochschulen mit 80% am besten eingestuft. Bei Höheren Schulen mit 74% und der Polytechnische Schule mit

[104] Da nur etwas mehr als ein Viertel Angaben zum Bildungsstand bzw. zur Beschäftigung der Eltern machte bzw. machen konnte, und diese Angaben zusätzlich sehr vage und oft nicht zuordenbar waren, wurde auf eine weitere Analyse ihres Einflusses auf die Bildungskarrieren der Befragten verzichtet. Vor allem eine Analyse von Bildungsabstiegen bzw. –aufstiegen war mit den vorliegenden Daten nicht sinnvoll.

72% ist die Zufriedenheit schon deutlich geringer. Ähnliche Zufriedenheitswerte nach Schultypen liegen bei der Gruppe der Menschen aus Afghanistan vor.

Abbildung 20: Zufriedenheit mit besuchten Ausbildungen in Österreich



Quelle: I-Connect, Wahlsprengel-Erhebung, IFA-Steiermark 2013

Als Stärken der Ausbildungswege wurden einzelne LehrerInnen und deren Kompetenzen, die Vielfalt in der Klasse sowie der Klassenzusammenhalt angeführt.

Als Gründe für die relativ seltene Unzufriedenheit mit Ausbildungen wurden hingegen Rassismus, das selektive Schulsystem in Österreich, zu theoretischer Unterricht und zu wenig Möglichkeiten für Berufsorientierung oder geringe zeitliche Ressourcen von LehrerInnen, um auf SchülerInnen einzugehen, genannt.

Möglichkeiten, Menschen mit Migrationsgeschichte in der Schule und in der beruflichen Bildung besser unterstützen zu können, liegen nach den Befragten vor allem in mehr Deutschkursen sowie einer erhöhten Gleichberechtigung und einem erleichterten Zugang zu Schulen und Universitäten. Diese Anregungen stammten vor allem von AsylantInnen, die in der vorliegenden Umfrage stark vertreten sind, und aufgrund des noch laufenden Asylverfahrens keine Möglichkeit haben, eine Ausbildung in Österreich zu machen. Dies gilt vor allem für Befragte aus Afghanistan, die überwiegend AsylwerberInnen sind. Ein mehrfach geäußerter Wunsch von ihnen dass trotz negativem Asylbescheid für die Zeitspanne von Rekursen eine Arbeitsbewilligung und/oder ein Zugang zu Schulen und Bildung möglich sein sollten. Ein Anliegen betraf auch eine „Schule für Volljährige“. Generell wurden mehr Möglichkeiten, zur Schule oder studieren gehen zu können, gewünscht.

Weitere Anliegen waren die schnellere und erleichterte Anerkennung/Nostrifizierung von Bildungsabschlüssen, mehr Sprachkurse (z.B. Deutsch, aber auch Englisch, vor allem auch für Personen mit laufendem Asylverfahren). Zudem wurden mehr und bessere Informationen bezüglich (Aus-) Bildung in Österreich gewünscht.

14 ABLEITUNGEN UND EMPFEHLUNGEN

Evident ist, dass MigrantInnen in der österreichischen Aufnahmegesellschaft nach wie vor erschwerten Bedingungen ausgesetzt sind. Es ist für sie oftmals schwieriger als für ÖsterreicherInnen, einen erfolgreichen Bildungsweg in Österreich einzuschlagen. Viele von ihnen erzählten über Diskriminierung und Beschimpfungen im Alltag und (manchmal auch) in öffentlichen Institutionen aufgrund des Aussehens, der Hautfarbe oder der Herkunft. Festzuhalten ist allerdings, dass vermehrt positive Kommentare gegenüber Österreich und dem Bildungssystem in Österreich abgegeben wurden.

Die Befragten weisen mehrheitlich einen hohen Level an Motivation und Lust auf Bildung auf, allerdings verhindert oftmals fehlende Unterstützung einen Bildungserfolg. Wie die Untersuchung zeigt, hätten viele Unterstützung oder einen guten Ratschlag bzw. Information gebraucht, um ihren Bildungszielen näher zu kommen. Manche hätten kostenlose Nachhilfe benötigt, um in ihrer Schullaufbahn weiterzukommen. Es erscheint teilweise (zusätzlich zu eigener großen Anstrengung und Leistung) als „Glück“ oder „Zufall“, dass Personen im näheren Umkreis waren und entscheidende Hilfestellung geleistet haben. Personen, die keine Unterstützung erhalten haben, haben es vielfach nicht weiter als bis zum Pflichtschulabschluss geschafft.

14.1 Handlungsoptionen auf schulischer Ebene

Als Handlungsempfehlung gilt es daher, positive Einflussfaktoren auf den Bildungserfolg zu verstärken und bewusst einzusetzen. Jede Person, sei es MigrantIn oder ÖsterreicherIn, solle unabhängig vom sozialen Umfeld die Möglichkeit haben, eine „gute“ schulische Ausbildung in Österreich absolvieren zu können. Fehlen die Bedingungen in der Familie oder im Freundeskreis, so muss dieser Mangel durch öffentliche Stellen ausgeglichen werden. Möglichkeiten dazu sind:

- Einen niederschwelligen Zugang zum Informationsangebot über Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen.
- Eine Ausweitung des Nachhilfeangebots und eine Ergänzung durch kostenlose „offene Lernräume“.
- MentorInnen, die SchülerInnen unterstützen, einzusetzen.
- Mehr Lehrpersonal oder eine extra Sozialbetreuung zu beschäftigen, um Potentiale entsprechend zu erkennen und fördern, aber auch Schwächere zu motivieren und unterstützen und sie noch rechtzeitig „aufzufangen“.
- Ganztagesbetreuung in Schulen, vor allem für Personen, deren Eltern sich keine Nachhilfe leisten können, einzuführen.
- Den interkulturellen Austausch innerhalb der Klassen und das Zusammenleben in Vielfalt verstärkt zu fördern.
- Verstärkte Aufklärung und Berufsorientierung in der Sekundarstufe 1 zu betreiben.

14.2 Zugang zur Erwachsenenbildung und Handlungsoptionen auf institutioneller Ebene

Hervorzuheben ist, dass die befragten MigrantInnen teilweise trotz Hindernisse und mit vermehrten Anstrengungen ein hohes Bildungsniveau erreicht haben. Teils weisen die Befragten viele Bildungserfahrungen zusätzlich zu ihrer Formalqualifikation auf, engagieren sich ehrenamtlich und haben auch nach dem ersten Bildungsabschluss eine hohe Bereitschaft für Weiterbildung. In jungen Jahren nach Österreich zu kommen, die Sprache, die Menschen nicht zu kennen und in einer völlig neuen Kultur aufzuwachsen, ist eine besondere Herausforderung. Der Umstand, dass viele Befragte trotzdem ihre Ausbildung absolviert haben, oder noch immer Schulen besuchen und weitermachen wollen, ist eine Leistung, die Anerkennung und Wertschätzung seitens der Aufnahmegesellschaft verdient.

Allerdings haben von den 65 befragten MigrantInnen der zweiten Generation 20 Personen oder 31% keinerlei Erfahrungen mit Erwachsenenbildungseinrichtungen im weitesten Sinne. 69% oder 45 Personen waren zwar in Erwachsenenbildungseinrichtungen, großteils handelte es sich um Sprachkurse und sonstige arbeitsmarktpolitisch geförderte EDV- oder fachspezifische Kurse (Schweißen, Pflege– und Betreuung, Anlernkurse etc.). Zudem wurden Ausbildungen wie die überbetriebliche Lehrausbildung, die externe Hauptschule sowie Berufsorientierungskurse und/oder Bewerbungstrainings über das AMS als Erfahrungen in der Erwachsenenbildung angeführt.

Angebote der „klassischen“ Erwachsenbildungseinrichtungen sind kaum genutzt worden. Dies zeigt sich auch in der Kenntnis von Erwachsenbildungseinrichtungen. Weniger als die Hälfte der Befragten ist in der Lage, solche aufzuzählen. Genannt wurden hauptsächlich arbeitsmarktrelevante Einrichtungen um das AMS. Die Volkshochschule ist teilweise bekannt, aber kaum jemand hat bisher ein Angebot dort genutzt. Vereinzelt werden auch Einrichtungen wie die Urania, die Familienakademie der Kinderfreunde, das Wifi und Nowa angeführt.

Von den 28 Personen mit Pflichtschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss konnten nur 7% (2 Personen) Erwachsenenbildungseinrichtungen nennen. Dementgegen waren von insgesamt 16 Personen mit einem höheren Bildungsabschluss, wie Matura oder Universität, 13 Personen (Anteil von 81%) Einrichtungen der Erwachsenenbildung bekannt. Es zeigt sich, dass umso mehr Erwachsenenbildungseinrichtungen bekannt sind, je höher der Bildungsabschluss ist. Da in der vorliegenden Stichprobe mehr Frauen über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, waren dementsprechend auch mehr Frauen Erwachsenenbildungseinrichtungen bekannt.

Hinsichtlich der genutzten Kurse erwähnen die befragten Männer neben Deutsch- und Berufsorientierungskursen vermehrt fachspezifische Weiterbildungen, z.B. Schweiß- oder Staplerscheinkurse. Frauen haben hingegen vorwiegend Erfahrungen in der Erwachsenenbildung durch Deutsch- und/oder Alphabetisierungskurse sowie durch die überbetriebliche Lehrausbildung gemacht.

Personen mit universitärem Abschluss haben Ausbildungen wie Universitätslehrgänge oder Kollegs etc. absolviert. Diese Ausbildungen sind finanziell gesehen eher kostenintensiv sind und nicht für jeden leistbar. Befragte mit niedrigeren Bildungsabschlüssen haben hingegen vorwiegend AMS-finanzierte Kurse besucht.

Finanzielle Überlegungen spielen schon bei den Ausbildungsentscheidungen nach der Pflichtschule eine wichtige Rolle, oft ist eine weitere schulische Ausbildung oder auch eine Lehre nicht finanzierbar. Über eine Hilfstätigkeit kann ein höherer Beitrag zum Haushaltseinkommen lukriert werden, spätere berufliche Schulungen (außerordentliche Lehre, verkürzte Lehre) stoßen an die Grenzen fehlender Information und zu hoher Kosten. Bei Mädchen sind zusätzlich traditionell geprägte „Lebensplanungen" durch Eltern ein Hindernis für weiterführende Ausbildungen.

Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass bei MigrantInnen (der zweiten Generation) Erwachsenenbildungseinrichtungen im engeren Sinne größtenteils unbekannt sind. Ein Teil der Befragten hatte zwar bereits Kontakt zur Erwachsenenbildung, jedoch eher im niederschwelligen Bereich (Deutschkurse, Berufsorientierung, Bewerbungstrainings über das AMS etc.) und meist nicht bewusst im Sinne einer Weiterbildungsmaßnahme. Dem Großteil der Interviewten ist es nicht möglich, einzelne Einrichtungen namentlich zu nennen. Es herrscht allerdings eine hohe Weiterbildungsbereitschaft vor: Unter den 65 Befragten geben 46% der Befragten an, eine weitere Ausbildung absolvieren zu wollen. Als Grund dafür werden vorwiegend bessere berufliche Chancen genannt.

Die quantitative Erhebung, bei der 128 MigrantInnen rund um das Thema (Aus-) und Weiterbildung befragt wurden, lieferte ähnliche Ergebnisse. Auch hier gibt ein Großteil der Befragten (Anteil von 90%) den Wunsch nach einer weiteren Ausbildung an. Allerdings kennen 77 Personen (Anteil von 62%) keine Stelle, wo sie sich über Ausbildungen informieren könnten. Auch hier zeigt sich ein (schwacher) Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Bekanntheitsgrad verschiedener Erwachsenenbildungseinrichtungen: je höher die Bildung, desto mehr Einrichtungen sind bekannt.

Für die Erwachsenenbildung ergeben sich demnach folgende Strategien:

- Erwachsenenbildungseinrichtungen sind vor allem bei Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss kaum bekannt. Diesbezüglich wäre es sinnvoll, mehr niederschwellige Öffentlichkeitsarbeit in Kooperation mit MultiplikatorInnen zu betreiben.
- Eine auf gezielte Bedarfserhebungen gestützte Ausweitung der Kurse, sowie ein gezieltes Bewerben weiterer Ausbildungen (neben den Deutschkursen) würde die Teilnahme von MigrantInnen erhöhen. Zudem gilt es von einem eingeschränkten Angebot im Sinne spezieller migrantischer Kurse weg zu kommen und Kurse so zu gestalten, dass sowohl MigrantInnen als auch ÖsterreicherInnen zusammen in den selben Kursen sein können (Zusatzhilfen, Tutorsysteme, Nachschlagewerke, Glossare).
- Formale Ausbildungen, die später am Arbeitsmarkt verwertet werden können, sind für die Befragten von großer Bedeutung. Daher sollte das Kursangebot erweitert werden, vor allem um Kurse mit nachgefragten Zertifikaten als Ab-

schluss bzw. Kurse, die am Arbeitsmarkt als weitere Qualifikation anerkannt werden.

- In diesem Zusammenhang könnten auch Kompetenzerfassungsverfahren zu Beginn und eine danach ausgerichtete Bildungsberatung eine wertvolle Hilfestellung durch Erwachsenenbildungseinrichtungen sein.
- Evident ist ein erheblicher Informationsmangel hinsichtlich von Weiterbildungsangeboten in Österreich. Diesen Informationsmangel gilt es wiederum mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit auszumerzen. Auch Personen, die keinen Zugang zum Internet haben, sollten erreicht werden. In dieser Hinsicht könnten vor allem Selbstorganisationen als Brücke zu bildungsferneren Personen genutzt werden.
- Weiterbildungsangebote müssten mit niedrigen Kosten verbunden sein, um einen breiten Zugang gewährleisten zu können. Dies könnte eventuell mit Förderungen, Gutscheinen etc. bewerkstelligt werden.
- Für Frauen stellt vor allem der Faktor Kinderbetreuung einen Grund für das Fernbleiben dar, weshalb eventuell eine zusätzliche Kinderbetreuung während der Kurse angedacht werden könnte.
- Auch zeitliche Gründe sind ein Hindernis beim Zugang zu Weiterbildung. Viele der Befragten sind berufstätig, weshalb die Kurse an Terminen, wo auch Erwerbstätige teilnehmen können, stattfinden sollten.
- Ein wichtiger Faktor ist die Verwertbarkeit von Weiterbildungen am Arbeitsmarkt, damit sich die zusätzliche „Belastung“ zur Arbeit auch bezahlt macht – der potentielle Aufstieg am Arbeitsmarkt stellt einen der größten Anreize für Weiterbildung dar.
- Oft führen Zweifel an den eigenen Fertigkeiten (vor dem Hintergrund weit verbreiteter Abwertungsmechanismen und Defizit- statt Kompetenzorientierung) und Versagensängste dazu, dass weiteren Ausbildungen nicht in Erwägung gezogen werden. Die Befragen weisen oftmals auch ein zu geringes Selbstbewusstsein hinsichtlich ihrer Deutschkenntnisse auf und befürchten, in Kursen nicht mitzukommen. Diesbezüglich wäre eine Sensibilisierung der TrainerInnen hinsichtlich des Unterrichtens von sowohl in- als auch ausländischen KursteilnehmerInnen notwendig, ohne dabei (unbewusst) auszuschließen. Weiters sind eine bewusste sprachliche Einfachheit und gezielte Erklärungen von fachlichen Begriffen und Zusammenhängen, die für zugewanderte Menschen schwer verständlich sind, anzuraten.
- Ein spezielles Beratungsservice von Erwachsenenbildungseinrichtungen könnte auch darin liegen, bei Misserfolgen und Abbrüche, Frust und Resignation „aufzufangen“ und rechtzeitig mögliche Alternativen und leichter gangbare Wege zu thematisieren.
- Weiterbildung und Sensibilisierung des gesamten Personals in Erwachsenenbildungseinrichtungen zum Thema interkulturelle Öffnung ist anzuraten, um in weiterer Folge Hürden aufgrund von Unwissen auf beiden Seiten abbauen zu können.
- Weiters sollten Erwachsenenbildungseinrichtungen gezielt MigrantInnen ansprechen und bewusst vermitteln, dass MigrantInnen erwünschte KundInnen

sind. Dies gilt es auf institutioneller Ebene in der Öffentlichkeitsarbeit (aber auch in Leitbildern, auf der Homepage etc.) massiv zu verstärken und auch dafür adäquate Rahmenbedingungen zu schaffen (Ansprechpersonen, Zusatzhilfen, muttersprachliche Erstberatung und Informationsbroschüren).

- Zusätzlich sind oftmals fehlende Zulassungsvoraussetzungen und mangelndes Entgegenkommen seitens der ArbeitgeberInnen Gründe für ein Fernbleiben von Weiterbildungseinrichtungen. Daher sollten Erwachsenbildungseinrichtungen auch gezielt Betriebe ansprechen, um ihr Bewusstsein für den Nutzen und Sinn von Weiterbildungen zu stärken.
- Weiters ist es notwendig, die verschiedenen Verfahren der Anerkennung bzw. Nostrifizierung zu vereinfachen und vor allem zu beschleunigen; nur dann kann MigrantInnen ein barrierefreier Zugang zur Erwachsenenbildung gewährleistet werden, der ihren Kompetenzen und Bildungslevel adäquat ist.

TEIL 3: KOMPETENZEN ÄLTERER MIGRANTINNEN ALS RESSOURCE UND STELLENWERT VON ERWACHSENENBILDUNG

15 EINLEITUNG - INTEGRATION IN ÖSTERREICH

Bis in die 1970er Jahre des letzten Jahrhunderts galt Österreich vorrangig als Auswanderungsland und das Thema Migration wurde fast ausschließlich mit „GastarbeiterInnenbeschäftigung“ assoziiert. Die Annahme, dass zugewanderte Menschen zum Zeitpunkt der Pensionierung wieder in ihre Heimatländer zurückkehren werden, hielt sich lange und erst ab dem Zeitpunkt, wo der Aufenthalt von MigrantInnen nicht nur als vorübergehend wahrgenommen wurde, rückte das Thema Integration in unterschiedlichen Bedeutungen stärker ins Bewusstsein. Im Vordergrund dieser langen Auseinandersetzung steht dabei die weit verbreitete Auffassung, Integration als einen Auftrag an die Individuen und nicht als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu sehen.

Bis Anfang der 1990er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde Zuwanderung ausschließlich über den Arbeitsmarkt gesteuert. Trotz steigender Zuwanderungszahlen (Arbeitskräftemigration, AsylwerberInnen, Zuwanderung aus anderen Gründen) und einer Veränderung der Bevölkerungsstruktur in Richtung Vielfalt wurde dem Wandel Österreichs hin zum Einwanderungsland nur dahingehend Rechnung getragen, dass es danach zu einem Paradigmenwechsel von der Beschäftigungs- hin zur Sicherheitspolitik kam. Die Zuständigkeit wechselte somit vom Arbeitsministerium hin zum Innenministerium, das eine Form der Zuwanderungsregulierung durch die Einführung eines Quotensystems schuf, das abgestimmt auf die Entwicklungen des Arbeitsmarktes nur einer bestimmten Anzahl an MigrantInnen die Zuwanderung ermöglichte.

In einem OECD-Bericht 2011 wird in diesem Zusammenhang festgehalten: „17% der österreichischen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter wurden in einem anderen Land geboren, womit Österreich innerhalb der OECD 2010 einen der höchsten Anteile von MigrantInnen im Erwerbsalter aufwies […] Trotz eines großen Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund ist insgesamt der Integrationsrahmen in Österreich weniger entwickelt als in den anderen bislang von der OECD überprüften OECD-Ländern“[105]. Hervorgehoben wird vor allem auch, dass es auf Bundesebene keine unmittelbar auf MigrantInnen abgestellten Integrationsmaßnahmen gibt - abgesehen von Sprachkursen. So wurde z.B. 2003 die „Integrationsvereinbarung“[106] eingeführt, über die insbesondere Drittstaatsangehörige zum Besuch von Deutschkursen innerhalb einer zeitlichen Frist verpflichtet werden. Sie wurde 2006 und 2011 durch zwei Novellen erweitert und verschärft, indem z.B. nur mehr eine zweijährige Frist zur Erfüllung der

[105] Vgl. Zusammenfassung des OECD-Berichts 2011: Die Arbeitsmarktintegration von Zuwanderern und deren Kindern in Österreich, S. 1. http://www.migrare.at/cms/images/stories/zusammenfassung_oecd.pdf.

[106] Bei Nichterfüllung der Integrationsvereinbarung sind bestimmte Sanktionen vorgesehen, die von der Streichung eines Zuschusses zu den Kurskosten bis hin zum Verlust des Aufenthaltstitels führen können.

Deutschprüfung vorgesehen ist und Deutschkenntnisse auf einfachem Niveau sogar schon vor der erstmaligen Zuwanderung nachzuweisen sind. Die derzeitige Regelung über die RWR-Karte[107] ist eine leistungsorientierte Variante der Zuwanderung, bei der ein kriteriengeleitetes Punktesystem (berufliche Qualifikation, Ausbildung, Sprachkenntnisse und Alter) zur Anwendung kommt.

Den von ZuwanderInnen eingeforderten Integrationsleistungen steht die Anforderung an die Politik zur Entwicklung einer umfassenden Integrationspolitik gegenüber, mit dem Ziel, eine Rechts- und Chancengleichheit für alle in Österreich lebenden Menschen herzustellen. Es gilt somit, Rahmenbedingungen in Form eines ausgewogenen Verhältnisses von Rechten und Pflichten für MigrantInnen zu schaffen. Diese Herausforderung für die Politik und Verwaltung, für Einrichtungen und Organisationen zu meistern, um eine interkulturelle Öffnung und die damit auch verbundene gleichberechtigte Bereitstellung von Leistungen für alle zu gewährleisten, ist ein langfristiger Prozess, der jedoch auch voraussetzt, dass MigrantInnen mit ihren Qualifikationen, Fähigkeiten und Ressourcen wahrgenommen werden und ihre Lebenssituation und die daraus resultierenden Anforderungen in verschiedenen Bereichen Berücksichtigung finden.

Obwohl für viele MigrantInnen Österreich mittlerweile zu einer zweiten Heimat geworden ist, da sie mehrheitlich ihr Leben hier verbracht und eine Familie gegründet haben, ist das Interesse, über Migrationsursachen, Herkunftsländer oder die spezifischen Bedingungen ihres Älterwerdens, insbesondere vor allem über ihre Bedürfnisse und Erwartungen im Alter mehr herauszufinden, erst in den letzten Jahren gewachsen. Das mag daran liegen, dass zunehmend auch ältere MigrantInnen Angebote des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens in Anspruch nehmen. Ein Wissenszuwachs ist somit als notwendige Voraussetzung dafür zu sehen, ob und welche Maßnahmen im Umgang mit älteren MigrantInnen entwickelt und umgesetzt werden sollen. Gleichzeitig gilt es auch, nicht nur die Ressourcen von älteren MigrantInnen wahrzunehmen, sondern auch aktiv und gleichberechtigt ihre Erfahrungen, Interessen und Bedürfnisse in einem gemeinsamen Prozess zur Entwicklung von diversitätsgerechten Konzepten in allen Lebensbereichen, die sie betreffen und für sie wichtig sind, zu berücksichtigen.

Die Erfassung und Analyse der spezifischen Bedingungen des Älterwerdens von MigrantInnen ist somit in ihrer Vielfältigkeit ein nach wie vor breites Aufgabengebiet für die Forschung. Daraus leitet sich auch der im Rahmen des vorliegenden Kooperationsprojekts „I-Connect“ gewählte Schwerpunkt ab, Interviews mit „älteren“ MigrantInnen ab 45 Jahren durchzuführen. Bei der vorliegenden Erhebung erfolgte die Fokussierung auf einen kleinen Teilbereich, auf die Kompetenzen älterer MigrantInnen als Ressource und ihren Stellenwert für die Erwachsenenbildung.

[107] Die Rot-Weiß-Rot - Karte wurde mit Juli 2011 eingeführt.

15.1 Ziele und Arbeitsschritte

In qualitativen Interviews mit 35 älteren MigrantInnen wurden ihre Bildungserfahrungen, Berufskarrieren und vor allem die Kompetenzen älterer MigrantInnen erfasst. Folgende Kriterien für die Auswahl der zu befragenden Personen wurden verwendet: Die MigrantInnen sollten älter als 45 Jahre alt sein, aus verschiedenen Herkunftsländern kommen und unterschiedliche sozioökonomische und familiäre Hintergründe vorweisen, um der empirischen Vielfalt an Bildungserfahrungen gerecht zu werden. Es wurde auch besonders darauf Wert gelegt, ein möglichst ausgewogenes Verhältnis zwischen Frauen und Männern herzustellen, um geschlechtsspezifische Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezogen auf die Kompetenzen, Berufsverläufe und die daraus resultierenden Strategien der Lebensbewältigung in Erfahrung bringen zu können. Die Kontaktaufnahme mit der gewählten Zielgruppe erfolgte einerseits über persönliche und berufliche Beziehungen und andererseits über Selbstorganisationen.

Ziel der qualitativen Interviews war es somit, speziell die Zielgruppe der älteren MigrantInnen herauszugreifen, um die mit ihrer individuellen Migrationsgeschichte verbundenen Lebenserfahrungen in den Bereichen Ausbildung, Bildung und Beruf zu erfassen und um insbesondere ihre Kompetenzen und Ressourcen auch im Hinblick auf generationenübergreifendes Lernen bezogen auf die 2. Generation in Erfahrung zu bringen.

16 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

Insgesamt wurden 35 Interviews mit 19 Männer und 16 Frauen aus 15 verschiedenen Nationen[108] durchgeführt, die älter als 45 Jahre alt waren. Aufgrund des Einwanderungszeitpunktes bzw. des bereits fortgeschrittenen Alters bei der Zuwanderung nach Österreich gehören sie überwiegend der ersten Generation an. Bezüglich der Herkunftsländer der InterviewpartnerInnen ist zu erwähnen, dass aus drei verschiedenen Ländern (Iran, Türkei und Ägypten) mehrere Personen interviewt wurden. Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass sich entsprechend der verschiedenen Zuzugsphasen auch eine Häufung von MigrantInnen aus einzelnen Ländern feststellen lässt, die gegenwärtig älter als 45 Jahre alt sind. So kamen z.B. viele Menschen aus dem Iran und Ägypten bereits zu einem frühen Zeitpunkt (50er/60er Jahre) nach Österreich. Zuwanderungen aus der Türkei fanden vor allem auch aufgrund eines vermehrten Familiennachzugs in den 1990er Jahren statt. Diese Form der Zuwanderung von Familienangehörigen hat sich erst relativ spät als Reaktion auf die Arbeitskräftemigration entwickelt.

Bezogen auf die Altersstruktur der InterviewpartnerInnen zeigt sich, dass 17 Personen (neun Männer, acht Frauen) zwischen 45 und 54 Jahren sind, elf Personen (sechs Män-

[108] Wichtig ist hervorzustreichen, dass die Bereitschaft zur Beteiligung an dieser Befragung bei allen Personen ohne Einschränkung gegeben war. Es gab keine Vorbehalte oder Ängste, dass sensible Angaben über ihr Leben missbräuchlich verwendet werden könnten. Deshalb möchte ich mich auch auf diesem Weg bei allen InterviewpartnerInnen recht herzlich bedanken.

ner, fünf Frauen) zwischen 55 und 64 Jahren und sieben Personen (vier Männer, drei Frauen) zwischen 65 bis 74 Jahren. Die älteste Gruppe in der Stichprobe umfasst somit die wenigsten Personen. Das zeigt einerseits, dass es schwierig war, diese Altersgruppe für Befragungen zu erreichen und andererseits deutet es darauf hin, dass der Anteil älterer MigrantInnen an der österreichischen Bevölkerung erst im Wachsen ist.

33 InterviewpartnerInnen[109] absolvierten eine Schule oder Ausbildung in den jeweiligen Herkunftsländern und 19 (zehn Frauen, neun Männer) waren bereits beruflich tätig, bevor sie nach Österreich kamen oder kommen mussten. Zwölf der Befragten (sechs Frauen, sechs Männer) besuchten nach ihrer Zuwanderung Weiterbildungs- bzw. berufliche Ausbildungsmaßnahmen in der Hoffnung, entsprechend ihren Vorkenntnissen, Qualifikationen oder Interessen adäquate Arbeitsplätze zu finden, während 18 Personen (sechs Frauen, zwölf Männer) unmittelbar nach der Zuwanderung einer bezahlten Tätigkeit nachgingen. Allen gemeinsam war, dass sie sich bezogen auf die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten in Österreich neu orientieren mussten und je nach individuellen Qualifikationen, Kompetenzen und Ressourcen unterschiedliche Bedingungen zur Existenzsicherung vorfanden.

[109] Eine Interviewpartnerin aus dem Iran besuchte die Volksschule in Österreich und die weiterführende Schule im Herkunftsland der Eltern. Eine weitere Interviewpartnerin aus der Türkei absolvierte die Mittlere Reife in Deutschland.

Tabelle 4: Merkmale der TeilnehmerInnen (N=35)

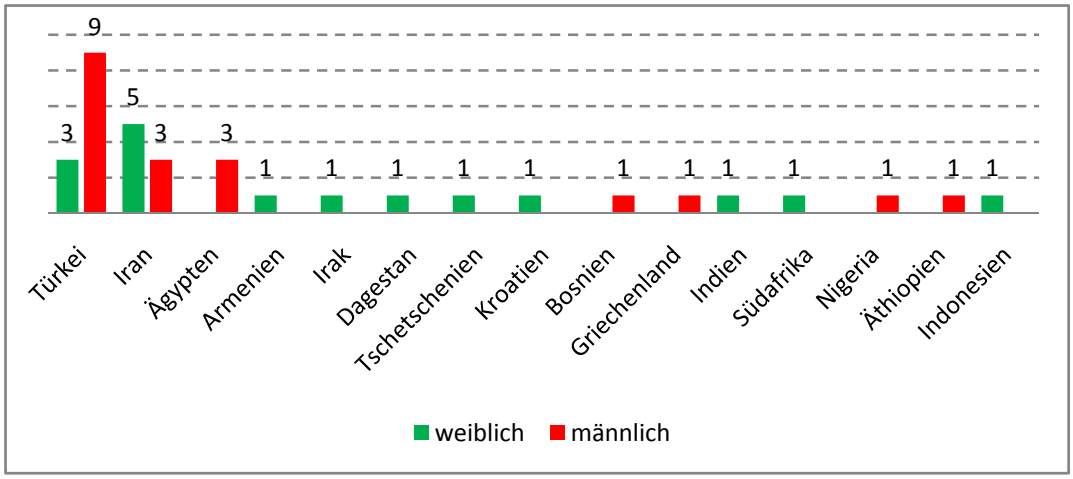
	männlich		weiblich		Gesamt	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Alter						
45 –54 Jahre	9	47%	8	50%	17	49%
55 - 64 Jahre	6	32%	5	31%	11	31%
65 - 74 Jahre	4	21%	3	19%	7	20%
Gesamt	**19**	**100%**	**16**	**100%**	**35**	**100%**
Herkunft						
Türkei	9	47%	3	19%	12	34%
Iran	3	16%	5	31%	8	23%
sonstige	7	37%	8	50%%	15	43%
Gesamt	**19**	**100%**	**16**	**100%**	**35**	**100%**
Höchster Bildungsabschluss						
PS	7	37%	1	6%	8	23%
Lehr-/mittlerer Schulabschluss	1	5%	1	6%	2	6%
Matura	2	11%	5	31%	7	20%
Universität/Fachhochschule	9	47%	7	44%	16	46%
Pädagogische Ausbildung	-	-	2	13%	2	6%
Gesamt	**19**	**100%**	**16**	**100%**	**35**	**100%**
Derzeitiger Arbeitsmarktstatus						
Erwerbstätigkeit	9	47%	8	50%	17	49%
Nicht berufstätig	-	-	1	6%	1	3%
AsylwerberIn	-	-	2	13%	2	6%
arbeitslos	4	21%	2	13%	6	17%
Frühpension/Pension	6	32%	3	19%	9	26%
Gesamt	**19**	**100%**	**16**	**100%**	**35**	**100%**

Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK – Erhebung 2013/2014

Zur besseren Übersicht wird in der nachfolgenden Grafik noch einmal aufgelistet, wie viele Frauen und Männer aus welchen Herkunftsländern befragt wurden: Insgesamt kamen die Befragten aus folgenden Herkunftsländern: Zwölf Personen (drei Frauen, neun Männer) stammen aus der Türkei, acht aus dem Iran[110] (fünf Frauen, drei Männer), drei Männer aus Ägypten, je eine Frau aus Armenien, Irak, Dagestan, Tschetschenien, Kroatien, Indien, Südafrika und Indonesien und je ein Mann aus Bosnien, Griechenland, Nigeria und Äthiopien.

[110] Eine Interviewpartnerin (Iran) wurde in Graz geboren, ging danach in den Iran, kehrte jedoch nach einer Unterbrechung von ca. 10 Jahren im Herkunftsland ihrer Eltern wieder nach Österreich zurück.

Abbildung 21: Herkunftsland nach Geschlecht (N=35)



Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK-Erhebung 2013/2014

16.1 Migrationsursachen, Zuwanderungszeitpunkt und Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn

Die Ursachen für die Zuwanderung der 35 InterviewpartnerInnen sind vielfältig. Zwei befragte Frauen kamen als Asylwerberinnen nach Österreich, bei vier Frauen und fünf Männern war die Zuwanderung vorrangig politisch motiviert (Krieg, politische Unruhen, Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit). Sieben Befragte (eine Frau, sechs Männer) beabsichtigten, ein Studium zu absolvieren, fünf Frauen kamen aufgrund des Familiennachzugs, sieben Männer gaben vorrangig an, sich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit für Österreich entschieden zu haben. Nur ein Interviewpartner aus dem Iran plante, nach Studienabschluss wieder zurückzukehren, was aber zunächst aus familiären und später aus politischen Gründen nicht möglich war.

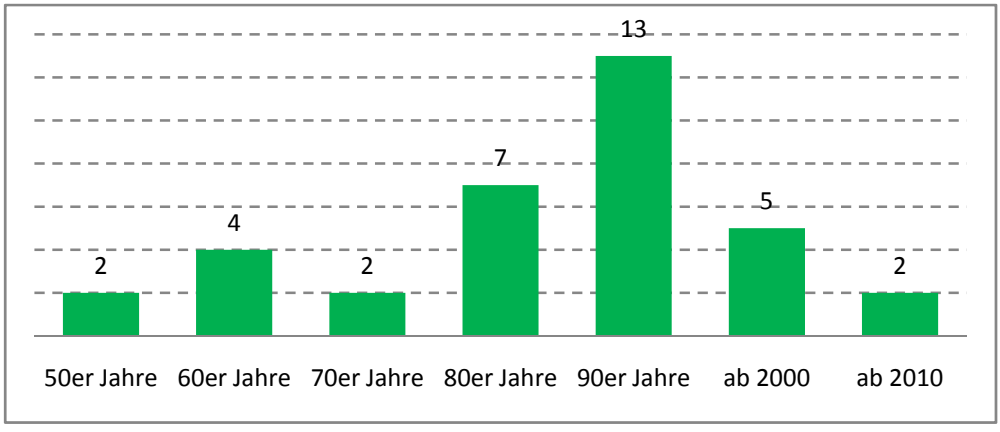
Der Zuwanderungszeitpunkt der 35 befragten älteren MigrantInnen erstreckt sich über mehrere Jahrzehnte. Zwei Befragte sind bereits in den 50er Jahren mit dem Ziel nach Österreich gekommen, ein Studium zu absolvieren, ein größerer Anteil von 13 Personen ließ sich erst in den 90er Jahren in Österreich nieder. Zwei der Migrantinnen waren zum Zeitpunkt der Befragung Asylwerberinnen, die zwischen 2002 und 2011 in Österreich um Asyl ansuchten. Die Zielgruppe der älteren MigrantInnen ist keine homogene Gruppe, da die Menschen mit Migrationshintergrund einerseits entsprechend ihrer unterschiedlichen Zuwanderungsgründe (Asyl, Studium, Erwerbstätigkeit, Familiennachzug usw.) und andererseits je nach Zeitpunkt der Zuwanderung andere gesellschaftspolitische Bedingungen vorfanden. Somit kann ein zeitgeschichtlicher Bezug zu migrations- bzw. asylpolitischen Entwicklungstendenzen in Österreich dazu beitragen, die spezifischen Auswirkungen auf die Lebensverläufe der einzelnen MigrantInnen zu erkennen. Während in der Nachkriegszeit in Österreich die MigrantInnen als Arbeitskräfte erwünscht waren, als Mitglieder der Gesellschaft aber kaum wahrgenommen wurden, änderte sich das in den 1990er Jahren aufgrund der Krisensituation und ansteigender Arbeitslosigkeit insofern, als es zu diesem Zeitpunkt nicht nur schwieriger

oder teilweise unmöglich wurde, einen Arbeitsplatz zu finden, sondern viele der MigrantInnen auch zunehmend die Erfahrung machen mussten, unerwünscht zu sein. Sie erfuhren in verschiedenen Bereichen vielfältige Formen an Diskriminierungen und Ausgrenzungen.

Bis Ende der 1980er Jahre wanderten 15 InterviewpartnerInnen (sechs Frauen, neun Männer) nach Österreich zu. 13 davon verließen deshalb ihr Herkunftsland, weil sie aufgrund erschwerter Bedingungen (politische Situation und/oder zu wenig Studienplätze) die Matura nachholen oder ein Studium absolvieren wollten, eine Person kam aus familiären Gründen und eine Person mit Pflichtschulabschluss begleitete als Jugendlicher seinen Vater nach Österreich, um so zur Verbesserung des Familieneinkommens im Herkunftsland beitragen zu können.

Bei der Gruppe von 20 MigrantInnen (zehn Frauen, zehn Männer), die ab Beginn der 1990er Jahre nach Österreich gekommen waren, zeigt sich eine größere Streuung bezogen auf die soziale Herkunft bzw. auch auf ihren Bildungs- und Ausbildungshintergrund. Sechs Interviewpartner weisen zum Zeitpunkt der Zuwanderung einen Pflichtschulabschluss und eine Migrantin die mittlere Reife auf. 13 MigrantInnen hatten die Schule mit Matura und zwölf davon ein Studium bzw. die Pädagogische Akademie in ihren Herkunftsländern abgeschlossen. Dementsprechend vielfältig sind auch die Beweggründe und Erwartungshaltungen bezogen auf einen Neubeginn in einem unbekannten gesellschaftlichen Umfeld. Während die einen bereits hohe formale Qualifikationen aus ihren Herkunftsländern mitbrachten, beabsichtigten die anderen, ihre fachspezifischen Kenntnisse weiter zu vertiefen und ein weiterer Teil kam mit einem Pflichtschulabschluss bzw. mit erlernten Berufen, die jedoch im Vergleich zu den in Österreich vorgesehenen Berufsausbildungen nicht anerkannt wurden.

Abbildung 22: Zeitpunkt der Ankunft in Österreich (N=35)



Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK-Erhebung 2013/2014

16.2 Probleme bei der Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen - Hürden bei der Nostrifizierung

Migration in ein anderes Land ist eine schwerwiegende Entscheidung, die für alle Menschen eine Neu- und Umorientierung auf verschiedenen Ebenen bedeutet, Ziele müssen neu definiert werden und bezogen z.B. auf die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten entstehen vielfach Brüche im Leben der MigrantInnen, vor allem dann, wenn Fähigkeiten, Erfahrungen und Ausbildungen keine adäquate Berücksichtigung finden, da sie entweder nicht erkannt oder nicht anerkannt werden. Da in Österreich formale Qualifikationsnachweise eine große Bedeutung haben, sind auch Unterschiede bei der Anerkennung bzw. Nostrifizierung von im Ausland erworbenen Berufsqualifikationen hervorzustreichen. Während EU-BürgerInnen erweiterte Möglichkeiten der Anerkennung haben, ergeben sich für „Drittstaatsangehörige“ bedeutend mehr Probleme, ihre formalen Qualifikationen nachzuweisen. Aufgrund zahlreicher Hürden, wie z.B. mangelnde Transparenz, erschwerter Zugang zu Informationen, hoher finanzieller Aufwand oder die Nichtanerkennung von Qualifikationen im Rahmen des Nostrifizierungsverfahrens, konnten und können sie vielfach ihr Wissen und ihre Kompetenzen nicht adäquat einbringen. Die fehlende Anerkennung einer Qualifikation wirkt sich auf die Erwerbstätigkeit mindestens ebenso negativ aus wie das Fehlen eines Abschlusses. Das zeigt sich z.B. daran, dass MigrantInnen häufig von Dequalifizierung betroffen und in ungelernten Bereichen mit geringem Einkommen beschäftigt sind. Dabei sind auch geschlechtsspezifische Unterschiede feststellbar, da die Bildungsentwertung bei den Frauen größer als bei den Männern ist. Dieser Sachverhalt spiegelt sich auch bei den 35 InterviewpartnerInnen wider. In der Folge bedeutet das generell ein erhöhtes Arbeitslosigkeitsrisiko. Keine Aussicht auf eine den eigenen Interessen und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zu haben, führt unweigerlich zum Verlust der Selbstsicherheit und zu einer erhöhten Armutsgefährdung, die sich dann auch im Alter fortsetzt.

16.2.1 Ausgewählte Beispiele anhand einiger Lebensbiografien

Die sechs nachfolgend ausgewählten Beispiele von Bildungskarrieren älterer MigrantInnen zeigen die individuellen Bildungsvorstellungen und die Hürden bei der Umsetzung ins Erwerbsleben. Sie verdeutlichen, dass die jeweiligen Bildungs- und Berufsabschlüsse aus den Erstländern nur bedingt in Österreich anerkannt wurden. Abgesehen davon, dass vielfach offensichtlich auch Unkenntnis darüber gegeben war, welche im Ausland erworbenen Ausbildungen österreichischen vergleichbar sind und auch die Meinungen darüber, was nachzuholen sei, sehr unterschiedlich waren, scheiterten einige MigrantInnen bereits daran, dass sie entweder keine Informationen über die zuständigen Stellen in Erfahrung bringen konnten oder gegebenenfalls keine entsprechende Unterstützung erhielten. Auch wenn sie sich auf den komplizierten und oftmals langwierigen Prozess der Nostrifizierung einließen, blieb manchmal nichts anderes

übrig, als dieselbe Ausbildung ein zweites Mal[111] zu absolvieren. Einige konnten sich auch die kostenintensive Nostrifizierung oder ein Nachholen zusätzlicher Teilprüfungen nicht leisten, da sie vor allem einer Arbeit nachgehen mussten, um damit den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie sichern zu können.

Beispiel 1

Herr A. (Iran) kam Anfang der 1960er Jahre nach Österreich, um ein Studium zu absolvieren. Er schloss sein Doktoratsstudium in „Politischen Wissenschaften" in Graz ab. Diese Kenntnisse konnte er jedoch nicht beruflich umsetzen und er machte sich mit einem Teppichgeschäft selbstständig, das er bis zu seiner Pensionierung führte.

Herr A. (70 Jahre alt) beabsichtigte, nach Abschluss der Schule mit Matura in Teheran ein Studium zu absolvieren. Da es im Iran zum damaligen Zeitpunkt nur eine Universität in Teheran gab, wo nur ein kleiner Teil der Interessierten zum Studium aufgenommen wurde, ging er zunächst 1962 nach Deutschland. Nach anfänglichen Sprachhürden und schwierigen Zulassungsbedingungen wechselte er nach Graz auf die TU, um dort ein Maschinenbaustudium aufzunehmen. Diese Entscheidung traf er zufällig, da er auch in Graz niemanden kannte. Er besuchte keinen Deutschkurs und erlernte die Sprache selbstständig bzw. vermittelt über sein Studium. Ursache für seinen Wechsel an die Karl-Franzens-Universität waren jedoch nicht Sprachprobleme oder ungenügende Kenntnisse in technischen Belangen, sondern Ausländerfeindlichkeit, die er durch einen Professor in darstellender Geometrie erleiden musste, der ihn als Ausländer ausgrenzte und damals meinte *„bei mir haben Sie keine Chance – da kommen Sie nicht durch"*. Da Herr A. immer schon ein politischer Mensch war, entschied er sich dann, Politische Wissenschaften zu studieren. Er engagierte sich auch in einer Studentenorganisation, der alle Studierenden aus dem Iran angehörten, die in Opposition zum damaligen Schah standen. Sein Studienabschluss zögerte sich hinaus, jedoch nicht aufgrund seiner politischen Aktivitäten, sondern deshalb, weil erst die dritte Dissertation zum Abschluss führte. Bei der 1. Dissertation erkrankte der Professor und er musste sich deshalb einen neuen Betreuer und ein neues Thema suchen, bei der 2. Dissertation gab es inhaltliche Probleme und bei der 3. Dissertation wählte er dann ein Thema aus der Nationalökonomie über die Entstehung der EWG und deren Auswirkungen auf Europa, wobei er betonte, dass er seine eigenen Ansichten dabei zurückhielt, um endlich sein Studium abschließen zu können. Es war immer sein Wunsch, nach Ende des Studiums in den Iran zurückzukehren. Aber zuerst ließ das seine private Situation nicht mehr zu und dann war es aus politischen Gründen nicht mehr möglich. Um sein Leben finanzieren zu können, war er nach seiner Heirat mit einer Österreicherin als Kaufmann tätig. Er betrieb bis zu seiner Pensionierung 2002 ein Teppichgeschäft und hatte kurzzeitig auch einmal einen Imbissstand für persische Gerichte.

[111] So absolvierten eine Interviewpartnerin aus Indien und ein Interviewpartner aus Nigeria das selbe Studium in Österreich ein zweites Mal.

Beispiel 2

Herr M. (Türkei) begleitete nach seinem Pflichtschulabschluss 1977 seinen Vater nach Österreich, um zum Familieneinkommen beizutragen. Von diesem Zeitpunkt an pendelte er immer wieder zwischen Österreich und der Türkei, bis er sich dann ab 1988 endgültig in Österreich niederließ. Er arbeitete als Hilfsarbeiter in verschiedenen Firmen, versuchte, sich mit einer Imbissstube selbstständig zu machen, wechselte für einige Zeit ins Gastgewerbe und ist derzeit aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos.

Herr M. (54 Jahre alt) besuchte in seiner Heimat Türkei sechs Jahre die Pflichtschule, da er die 4. Klasse einmal wiederholen musste. Dies war deshalb notwendig, weil er bereits als Kind kontinuierlich im bäuerlichen Betrieb der Eltern mithalf und die Schulausbildung in seiner Familie auch nicht so einen hohen Stellenwert hatte. Mit 17 Jahren ging er mit seinem Vater nach Österreich, wo sie in einer Textilfabrik in Tirol arbeiteten. Nach mehrmaligen Heimataufenthalten und damit Arbeitsunterbrechungen in Österreich entschied Herr M. sich 1988 dafür, in Tirol zu bleiben. Er besuchte in Innsbruck neun Monate einen Deutschkurs und fand eine Arbeit bei einer Tiefbaufirma, der er ca. 15 Jahre nachging. Danach entschied er sich dafür, sich mit einer Imbissstube in Innsbruck selbstständig zu machen. Nach ca. drei Jahren arbeitete er im Gastgewerbe, später ca. ein Jahr als Eisenbieger in einer Firma. Aufgrund gesundheitlicher Probleme gab er diese Arbeit auf. Er siedelte 2006 nach Graz, wo er Arbeit in einer Pizzeria fand und einige Monate auch bei einer Firma außerhalb von Graz arbeitete. Seit Ende 2009 ist er jetzt aufgrund gesundheitlicher Probleme arbeitslos und hofft, dass sein neuerlicher Versuch (sein 1. Antrag wurde 2011 abgewiesen), einen positiven Pensionsbescheid zu erhalten, erfolgreich sein wird. Denn obwohl er 2013 eine Kursmaßnahme beim AMS „Fit 4 Job“ besuchte und regelmäßig Bewerbungsschreiben verschickt, erwartet er nicht, eine neue Arbeitsstelle zu bekommen.

Beispiel 3

Frau S. (Iran) wurde in Graz geboren, kehrte danach mit ihren Eltern für ca. 10 Jahre in den Iran zurück, bis sie Mitte der 1980er Jahre wieder nach Österreich kam. Sie absolvierte nach der Nostrifizierung ihrer iranischen Matura die HTL für Elektrotechnik in Graz. Nach 8 Jahren Berufstätigkeit in einer Firma für Hardwarefertigung stieg sie aus familiärer Verpflichtung zunächst in die Handelsfirma ihres Vaters ein und half danach dem Bruder beim Aufbau von Filialen einer Restaurantkette. Derzeit ist sie in Invaliditätspension.

Frau S. (47 Jahre alt) besuchte die Volksschule in Graz und ist somit zweisprachig aufgewachsen. Im Alter von 10 bis 19 Jahren lebte sie in Teheran. Sie besuchte dort eine höhere Schule, die sie dann mit der Zentralmatura abschloss. Nachdem sie Mitte der 1980er Jahre nach Österreich zurückkehrte, musste sie die Matura für den Zugang zur HTL nostrifizieren lassen. Als besondere Hürde erwies sich diesbezüglich das Fach Deutsch. Ihre Aufgabenstellung zur Vorbereitung der Prüfung von einer damaligen Professorin war, 25 Werke der deutschen Literatur zu lesen und zu interpretieren. Sie

musste die Prüfung ohne BeisitzerInnen absolvieren und scheiterte bei einer Frage. Die Prüfung wurde später für ungültig erklärt und beim zweiten Anlauf erhielt sie mündlich ein „Sehr gut“. Danach absolvierte sie die HTL für Elektrotechnik. Sie arbeitete anschließend acht Jahre in einer Firma für Hardwarefertigung, wo sie für die Qualitätskontrolle zuständig war. Danach stieg sie in der Handelsfirma ihres Vaters ein, der aufgrund der politischen Situation im Iran auch wieder mit der gesamten Familie nach Graz zurückgekehrt war. Da sie Persisch in Schrift und Sprache perfekt beherrscht, war sie vor allem für die Bankgeschäfte zuständig, musste Angebote bearbeiten und Zollangelegenheiten regeln. Die Handelsfirma ihres Vaters konzentrierte sich auf Exporte von Rohmaterialien, Geräten und elektrotechnischen Ersatzteilen in den Iran. Diese Tätigkeit übte sie bis 2005 aus. Bereits ab 2003 war sie nebenbei beim Aufbau eines Restaurants in Graz ihrem Bruder behilflich. Für die Erweiterung um eine Filiale in einer obersteirischen Kleinstadt war sie dann zuständig. Sie übernahm Managementaufgaben, warb 30 bis 40 MitarbeiterInnen an und bildete sie aus. 2005 wurde sie nach der Eröffnung Leiterin dieser Filiale. Parallel dazu führte sie die Vorarbeiten für die Eröffnung (Juni 2008) einer weiteren Filiale in der Obersteiermark durch. Sie begutachtete dort die Baustelle, organisierte die Einrichtung der Küche und war wieder für die Einstellung und Ausbildung des Personals verantwortlich. Jeden Tag pendelte sie somit zwischen Graz und den beiden Kleinstädten in der Obersteiermark. Der ständige Druck einer 6 bis 7-Tage-Arbeitswoche und zusätzlich auch noch Mobbingvorwürfe führten zu einer totalen Erschöpfung und sie ist derzeit in Invaliditätspension. Ihr Ziel ist es, möglichst bald wieder gesund zu werden, um wieder einer Beschäftigung nachgehen zu können. Sie möchte nicht zur Restaurantkette zurückkehren, aber sie weiß, dass es schwierig sein wird, im Bereich der Elektrotechnik wieder Fuß zu fassen. Sie war immer in Mathematik und Physik sehr gut und hat auch sprachliche Kompetenzen. Sie verweist vor allem auch auf ihr Durchhaltevermögen bei all ihren Tätigkeiten.

Beispiel 4

Herr E. (Bosnien) flüchtete 1992 aus seinem Heimatland und kam alleinerziehend mit zwei minderjährigen Kindern nach Österreich. Er schloss ein Medizinstudium mit anschließender Fachausbildung in Neuropsychiatrie in Sarajevo ab und praktizierte danach ca. 15 Jahre als Arzt. In Graz absolvierte er als Zusatzqualifikation eine Ausbildung für Akupunktur. Trotz zahlreicher Bemühungen und der Nostrifizierung seiner Ausbildungen 1993/1994 war es nicht möglich, als Arzt in Österreich zu praktizieren.

Herr E. (63 Jahre alt) besuchte die Schule in seiner Heimatstadt und absolvierte ein Medizinstudium mit anschließender Fachausbildung in Neuropsychiatrie in Sarajevo. Danach praktizierte er ca. 15 Jahre als Arzt in Bosnien. Aufgrund der Kriegssituation kam er mit seinen beiden Kindern 1992 nach Österreich, während die Frau in Bosnien blieb. Deshalb beabsichtigte er auch, gleich nach dem Krieg wieder in seine Heimat zurückzukehren und nur vorübergehend in Österreich zu sein. Um den Lebensunterhalt für sich und seine beiden Kinder sicherstellen zu können, nahm er Kontakt mit der Ärztekammer auf, um dort Rat und Unterstützung zu bekommen. Er war jedoch betroffen

darüber, dass ihm von dieser Seite gar nicht geholfen wurde, vor allem da er meint, dass zu diesem Zeitpunkt höchstens 25 bis 30 Ärzte/Ärztinnen aus Bosnien gekommen waren, die aus seiner Sicht keine Konkurrenz für die hier niedergelassenen ÄrztInnen darstellten. Herr E. war daher gezwungen, unterschiedliche Tätigkeiten und Hilfsarbeiten anzunehmen, um Geld zu verdienen. Seinen Wunsch, als Arzt auch in Österreich zu arbeiten, gab er aber nicht auf und bekam 1993/94 nach Absolvierung von zahlreichen Prüfungen auf der Vorklinik seine Nostrifizierung. Es war jedoch für ihn verwunderlich, dass er z.B. eine Prüfung in Mikrobiologie nachholen musste, obwohl er in diesem Bereich bereits ausgebildet worden war und auch Praxis vorweisen konnte. Er meint, dass *„der Bereich Gerichtsmedizin insofern noch Sinn machte, da ich etwas Neues dazu erfahren konnte“*. Seine Kritik an der Nostrifizierung ist einerseits, dass sein Theorie- und Praxisbezug keine Berücksichtigung fanden, und andererseits, dass sie - obwohl zeitintensiv und kostspielig - letztendlich keinen Zugang zur Arbeit als Arzt ermöglichte. Auch nachdem er eine Ausbildung für Akupunktur absolviert hatte, war es wieder die Ärztekammer, die ihm nicht half bzw. Hürden in den Weg legte. *„Dieses Mal wurde mir vorgehalten, dass ich keinen Turnus absolviert hatte“.* Um als Arzt Akupunktur anbieten zu können, ist in Österreich vor allem die Genehmigung der Ärztekammer erforderlich und die war zum zweiten Mal nicht dazu bereit, unterstützend zu wirken. Herr E. verweist in diesem Zusammenhang auf das schwedische Modell, das mehr Chancen für MigrantInnen mit medizinischer Ausbildung ermöglicht. So haben sie dort nach einem Sprachkenntnisnachweis die Chance, als Arzt/Ärztin unter Supervision praxisbezogen zu arbeiten, absolvieren nach 1 bis 2 Jahren die jeweiligen Prüfungen und haben dann auch Zugang zum Gesundheitssystem bzw. die Möglichkeit, als Arzt/Ärztin zu arbeiten. In Österreich blieb Herrn E. diese Chance verwehrt. Er hebt hervor, dass er besonders unter hoch qualifizierten MigrantInnen beobachtet, dass sie aufgrund mangelnder bis gar keiner Anerkennung ihrer Abschlüsse und ihrer praktischen Berufserfahrungen massive Probleme mit dem Verlust ihres sozialen Status haben, was viele *„Träume zerstört“*. Da Herr E. keine Chance hatte, in Österreich als Arzt zu praktizieren, verstärkte sich sein Wunsch, nach Kriegsende wieder nach Bosnien zurückzukehren. In der Zwischenzeit setzte er sich jedoch zum Ziel, mit seinem Engagement Menschen zu helfen, arbeitete geringfügig oder teilzeitbeschäftigt in verschiedenen Vereinen. Er blieb schließlich dauerhaft in Graz, eine Entscheidung, bei der seine beiden Kinder eine wichtige Rolle spielten.

Beispiel 5

Frau A. (Irak) kam 1994 (nach 25-jähriger Berufstätigkeit als Lehrerin) als Pensionistin nach Österreich. Da sie keine Pensionszahlungen aus dem Irak erhielt, musste sie in Österreich 15 Jahre bezahlte Tätigkeiten ausüben, um sich einen Pensionsanspruch erwerben zu können, bevor sie dann mit 70 Jahren ein „zweites Mal“ in Pension gehen konnte.

Frau A. (74 Jahre alt) besuchte die Schule in ihrer Heimatstadt und schloss mit Matura ab. Danach absolvierte sie eine dreijährige pädagogische Ausbildung, arbeitete 25 Jahre als Lehrerin und ging danach in Pension. 1994 kam sie gemeinsam mit ihrem Mann

nach Österreich. Ihr Sohn war bereits seit Beginn der 1980er Jahre in Österreich und ist mittlerweile österreichischer Staatsbürger. Er war damals als Jugendlicher im Zuge eines gemeinsamen Familienurlaubs beim Bruder von Frau A. in Salzburg geblieben und nicht mehr nach Bagdad zurückgefahren. Er wäre in seiner Heimat zum Schießtraining geholt worden und sagte damals zu Frau A. *„Ich komme nicht mehr mit euch zurück, denn wenn sie uns das Schießen beibringen, dann muss ich in den Krieg ziehen."* Frau A. und ihr Mann kehrten also ohne ihren Sohn nach Bagdad zurück. Ein Jahr darauf wurde im Irak ein Reiseverbot erlassen. Es war für Frau A. fast sieben Jahre lang nicht möglich, ihren Sohn zu sehen. Als sie gemeinsam mit ihrem Mann wieder nach Österreich kommen konnte, erkannte sie ihn fast nicht mehr wieder. Frau A. konnte die Sprache noch nicht und besuchte von Beginn an Deutschkurse an der Universität in Salzburg, wo sie zunächst mit ihrem Mann bei ihrem Bruder wohnte und auch in seinem Geschäft mitarbeitete. 1997 ging sie mit ihrem Mann nach Graz und verbesserte ihr Deutsch bei DANAIDA und ISOP[112]. Sie musste Arbeit finden, da sie keine Pension erhielt. Es gibt einerseits kein Abkommen zwischen Österreich und dem Irak, weshalb ihre Pension verloren gegangen war, andererseits hatte Frau A. Angst, zur Botschaft zu gehen. Aufgrund des Alters ihres Mannes war Frau A. dann Alleinverdienerin. Sie musste 15 Jahre arbeiten, um einen Anspruch auf eine Pension zu haben. Sie übte verschiedene Tätigkeiten, wie z.B. als Reinigungskraft, als Mitarbeiterin in einer Bibliothek oder als Dolmetscherin, aus, bevor sie mit 70 Jahren in Pension gehen konnte. *„Ich musste immer die Zähne zusammenbeißen, denn ich war die Alleinverdienerin in unserer Familie."* Ihre verschiedenen Tätigkeiten waren immer wieder von Zeiten der Arbeitslosigkeit unterbrochen und sie musste darauf warten, dass sie förderbar war. Sie besuchte verschiedene Kursmaßnahmen über das AMS und absolvierte bei einer Schulungseinrichtung einen Computerführerschein. Frau A. erinnert sich daran, dass die dort Verantwortliche gegenüber einem Vertreter des AMS meinte: *„Das Geburtsdatum muss falsch sein. Die Arme, sie ist fast 67 Jahre alt, was will sie hier noch bei uns?"*.

Beispiel 6

Frau U. (Indien) kam 1981 nach Abschluss eines Studiums der „Sozialarbeit" in Bangalore nach Österreich. Da ihr die Nostrifizierung ihrer Ausbildung zu mühsam erschien, entschloss sie sich, das Studium der „Sozialarbeit" ein zweites Mal zu absolvieren.

Frau U. (57 Jahre alt) besuchte zehn Jahre die Schule in Bangalore, absolvierte danach eine zweijährige voruniversitäre Ausbildung und schloss 1981 ihr Studium mit einem Mastertitel in Sozialarbeit ab. Der Spezialbereich Arbeitspsychologie galt zum damaligen Zeitpunkt eher als Männerberuf und Frau U. und eine weitere Kollegin waren die ersten beiden Frauen mit diesem Schwerpunkt. Nach Beendigung ihres Studiums ging sie mit ihrem Mann nach Österreich, der bereits seit 1967 in Graz lebte und Geschäftsmann war. Frau U. kam ohne Deutschkenntnisse nach Graz und meint dazu,

[112] DANAIDA und ISOP sind Organisationen in Graz, die Kursmaßnahmen im Bereich „Deutsch als Zweitsprache" anbieten. DANAIDA bietet Kursmaßnahmen für Frauen begleitend mit Kinderbetreuung an.

„dass InderInnen ein gutes Ohr haben, da sie viele Sprachen lernen müssen." Sie besuchte zunächst einen Kurs bei der URANIA und lernte dann die Sprache im Selbststudium bzw. durch ihre Tätigkeit im Geschäft des Mannes. Nach der Geburt des Sohnes verstärkte sie dann das Sprachenlernen. Bezüglich der Nostrifizierung ihrer Ausbildung ließ sie im Vorfeld alle Unterlagen übersetzen und kontaktierte zur Information eine Universitätsprofessorin aus Indien in Wien, die die Beratung durchführte und ihr die länderspezifischen Unterschiede der Ausbildung zur Sozialarbeiterin vermittelte. Ab 1985 war Frau U. dann fix im Geschäft ihres Mannes angestellt. Ca. 1990 ging sie dann zur Beratung zum AMS, um mögliche berufliche Perspektiven für sich herauszufinden. Zunächst absolvierte sie eine Weiterbildung im Bereich „Projektmanagement und Projektentwicklung" und arbeitete danach ein Jahr als Sozialtrainerin in einem Langzeitarbeitslosenprojekt in einer Kleinstadt in der Steiermark. Danach kam sie nach Graz und begann in einem Verein 1992 als Sozialberaterin in der Schneiderei. Da ihr die Schwierigkeiten bezüglich der Nostrifizierung ihrer Ausbildung auch nach eingehender Beratung zu groß erschienen waren, entschied sie sich, 2008/2009 an der FH Joanneum ihren Mastertitel in „Sozialarbeit" zu „wiederholen". Ihre Masterarbeit schrieb sie zum Thema „Ältere MigrantInnen und deren Beweggründe, in Österreich zu bleiben".

17 KOMPETENZEN UND RESSOURCEN ÄLTERER MIGRANTINNEN

17.1 Kompetenz- versus Defizitorientierung

Langsam zeichnet sich jetzt in Österreich ein Umdenken von einer „Defizit- hin zu einer Kompetenzorientierung" bei Menschen mit Migrationshintergrund ab, indem die vorhandenen Potenziale und Interessen stärker in den Mittelpunkt gestellt werden. Parallel dazu bestimmen aber immer noch Unkenntnis über die Lebensbedingungen der heterogenen Gruppe von Migrantinnen und Migranten und eine Vielzahl an negativen Zuschreibungen die Diskussion auf verschiedenen Ebenen und haben unmittelbare Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen, seien es die Betonung der fehlenden Kenntnisse der deutschen Sprache, der Vorwurf des Integrationsunwillens oder die Annahme des Rückzugs in Parallelgesellschaften. Dem liegt eine defizitorientierte Sichtweise von Menschen mit Migrationshintergrund zugrunde. Beeinflusst durch gesamteuropäische Strategien gewinnt in Österreich die Beschäftigung mit dem Begriff „Kompetenz" an Bedeutung. Ziel ist es dabei, in Ergänzung der formalen Kompetenzen (Schulbildung, berufsbezogene Aus- und Weiterbildung), auch non-formale (in geplante Aktivitäten, wie z.B. Kurse oder Schulungen, eingebettet) und informelle Kompetenzen (resultieren aus Tätigkeiten des Alltagslebens, die auf Arbeit, Familie oder Freizeit bezogen sind) sichtbar und in der Folge nutzbar zu machen. Diese Herangehensweise ist auf das Individuum ausgerichtet, was dazu führen kann, dass systembezogene und strukturelle Faktoren möglicherweise zu wenig bis gar keine Berücksichtigung finden. Somit kann es zwar einerseits als positiv gesehen werden, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Menschen in den Vordergrund zu stellen und deren Potenziale aufzuzeigen, aber

andererseits besteht dadurch auch die Gefahr der Reduzierung eines Menschen und dessen Qualifikationen auf die ökonomische Verwertbarkeit.

In diesem Spannungsfeld ist die Diskussion über eine Definition von Kompetenzen, die Entwicklung von vergleichbaren Kriterien und schließlich deren Anerkennung zu sehen. Dabei müssen sowohl ökonomische, gesellschaftspolitische als auch personenspezifische Aspekte Berücksichtigung finden. Bezogen auf den Arbeitsmarkt wird dabei die Erwartungshaltung nach einer besseren Übereinstimmung von Kompetenzen der Arbeitssuchenden und den jeweiligen Qualifikationsanforderungen ausgeschriebener Stellen forciert, während auf gesellschaftspolitischer Ebene vor allem innerhalb des Bildungssystems die Vorstellung verbunden ist, einerseits einen verbesserten Zugang der Menschen dazu zu ermöglichen und andererseits über das Anrechnen von Vorwissen zielgerichtete bildungspolitische Maßnahmen zu entwickeln, die für alle Beteiligten zeit- und kostensparend sein sollen.

Ein Großteil der Kompetenzen einer Person ist nicht in Zeugnissen dokumentiert, sondern umfasst alles, was ein Mensch kann und weiß, d.h. alle Fähigkeiten, Wissensbestände und Denkmethoden, die sich jemand im Leben erwirbt und zur Verfügung hat. Es gilt also, sich der persönlichen Fertigkeiten und Stärken bewusst zu werden und ihnen mehr Stellenwert beizumessen. Durch diesen Blick auf vorhandene Kompetenzen soll das Selbstwertgefühl gehoben und in der Folge auch eine Motivationssteigerung erzielt werden. Kompetenzanerkennung wird deshalb auch als eine Möglichkeit gesehen, benachteiligte Personen wie z.B. MigrantInnen, Ältere, Frauen, Arbeitslose oder Menschen mit geringer formaler Qualifikation zu ermutigen und ihnen neue Möglichkeiten aufzuzeigen[113]. Der Perspektivenwechsel von einer defizitorientierten Sichtweise des Menschen mit Migrationshintergrund hin zu einer kompetenzorientierten bringt also Vorteile mit sich, er ist jedoch mit Sicherheit keine Garantie dafür, eine adäquate Anstellung entsprechend der jeweiligen Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse, Fähigkeiten und Kompetenzen zu erhalten.

Im Gespräch mit allen InterviewpartnerInnen war durchgehend feststellbar, dass ihre Kompetenzen bislang noch wenig im Blickpunkt der Aufmerksamkeit gestanden waren, denn einerseits gab es durchaus Erstaunen darüber, dass ihre individuellen Erfahrungen und Fertigkeiten von Interesse sein könnten und andererseits war es für einige schwierig zu benennen, worin ihre Fähigkeiten und Kompetenzen bestehen. Abgesehen davon, dass sie im Laufe ihres Lebens häufig nur damit konfrontiert worden sind, was sie alles nicht können, waren fast alle darauf fokussiert, ihre formalen Qualifikationen zu benennen, und erst über gezieltes Nachfragen gaben sie Kenntnisse an, die im Rahmen von Tätigkeiten zur Bewältigung des Alltagslebens innerhalb der Familie oder anderer sozialer Netzwerke zum Einsatz kommen.

[113] Vgl. Monika Prokopp: Was bringt Kompetenzanerkennung – und wem? Ein Standpunkt. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 9, Wien 2010.

Um die diesbezüglichen Nennungen der 35 InterviewpartnerInnen besser sichtbar zu machen, wurden sie in die 3 Bereiche 1.) formale Kompetenzen, 2.) non-formale Kompetenzen und 3.) informelle Kompetenzen eingeteilt.

Die formalen Kompetenzen sind personenbezogen angeführt und so aufgelistet, dass ersichtlich ist, ob sie im Herkunftsland oder in Österreich erworben worden sind. Bei der Auflistung der non-formalen und informellen Kompetenzen wurden Mehrfachnennungen der InterviewpartnerInnen zusammengefasst und ihr Stellenwert beschrieben.

17.2 Formale Kompetenzen

Die formalen Ausbildungen – Schulabschlüsse und berufsbezogene Aus- und Weiterbildungen mit einem formalen Zertifikat – bzw. ihre „Verwertung“ werden im Folgenden für alle 35 InterviewpartnerInnen anhand folgender Fragestellungen zugeordnet:

- Konnten die Befragten entsprechend ihrer Schulbildung bzw. berufsbezogenen Aus- und Weiterbildung ausbildungsadäquaten Beschäftigungen in Österreich nachgehen?
- Wurden ihre Ausbildungen nicht anerkannt oder fanden sie keine ausbildungsadäquaten Beschäftigungen und waren bzw. sind deshalb ihre beruflichen Chancen reduziert?
- Sind sie aufgrund ihrer spezifischen Situation als Ausnahme zu sehen, da Gründe vorliegen, die keine ausbildungsadäquate bzw. teilweise ausbildungsadäquate Beschäftigung ermöglichten?

17.2.1 Ausbildungsadäquat Beschäftigte

Von acht ausbildungsadäquat Beschäftigten, wobei es sich in allen Fällen um Männer handelt, konnten fünf die Matura oder das Studium, das sie aus dem Herkunftsland mitbrachten oder das sie hier fortsetzten, verwerten und sind in ihrem Bereich tätig. Ein Mann hatte eine spezielle Ausbildung zum Imam, die er auch hier umsetzen kann, zwei Männer haben eine berufliche Vorerfahrung mitgebracht, auf die in Österreich aufgebaut wurde. Ein Mann absolvierte in Österreich eine spezielle Ausbildung zum Klärfacharbeiter, die Grundlage für seine derzeitige Tätigkeit ist.

Bei den nachfolgenden Auflistungen wurden die in den jeweiligen Herkunftsländern absolvierten Aus- und Weiterbildungen bzw. die Tätigkeiten der Befragten von denen in Österreich erworbenen und umgesetzten getrennt angeführt.

1.) Herr M., Iran
Herkunftsland: Matura
Österreich: Architekturstudium in Graz, eigenes Planungsbüro

2.) Herr G., Griechenland
Herkunftsland: Matura
Österreich: nicht abgeschlossenes Studium (TU-Bauwesen, Universität-BWL) in Graz, arbeitete als Baukalkulant, leitete selbstständig eine Beratungsfirma, in Pension

3.) Herr S., Ägypten
Herkunftsland: Matura und ein Jahr technisches Studium
Österreich: abgeschlossenes Studium in Maschinenbau, Ausbildung zum Dolmetscher für arabische Sprachen, arbeitet derzeit in einer Bau- und Anlagenbehörde

4.) Herr M., Ägypten
Herkunftsland: Matura
Österreich: abgeschlossenes Studium in Maschinenbau, Mitarbeit bei der Firma des Vaters im Herkunftsland, in Pension

5.) Herr M., Iran
Herkunftsland: Matura
Österreich/Deutschland: Studium in Elektrotechnik an der TU Graz und Abschluss in Berlin,
Iran: Projektmanager in einer großen Firma, verließ aus politischen Gründen das Land
Deutschland: Gründung und Leitung einer Firma im elektrotechnischen Bereich
Lebensmittelpunkt aus familiären Gründen seit der Pensionierung in Graz

6.) Herr N., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss, 6 Jahre Vorbeterschule
Österreich: Imam

7.) Herr R., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss, Baubranche, Hotel- und Gastgewerbe
Österreich: Arbeiter in einem Industriebetrieb, absolvierte eine Klärfacharbeiterprüfung und arbeitet derzeit in einer Kläranlage

8.) Herr M., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss, Bauer und Fliesenleger
Österreich: Fliesenleger, aus gesundheitlichen Gründen in Pension

17.2.2 Teilweise ausbildungsadäquat Beschäftigte

21 Personen können ihre mitgebrachten Qualifikationen zumindest ansatzweise, teilweise auch gar nicht verwenden. Bei den 13 Frauen ist mehrheitlich von dequalifizierter Beschäftigung auszugehen. Neun von ihnen haben zumindest eine Matura, arbeiten hier aber in Branchen wie der Reinigung oder der Gastronomie, sind geringfügig beschäftigt oder auch gar nicht berufstätig. Vier von ihnen können ihre Kenntnisse teilweise über verschiedene Vereinstätigkeiten umsetzen.

Von den acht Männern haben sechs eine Matura oder auch ein Studium abgeschlossen, konnten dieses nicht verwerten und haben als Alternative ein selbständiges Unternehmen gegründet (in „klassischen“ Bereichen wie der Gastronomie, Teppichhandel) oder als Taxifahrer bzw. -unternehmer gearbeitet. Zwei Männer, einer mit Matura und Berufserfahrung als Elektriker, der andere mit langjähriger Tätigkeit als Bäcker, arbeiten in der Reinigungsbranche. Zwei Männer mit abgeschlossenem Studium konnten teilweise ihre Qualifikationen verwerten und üben derzeit eine Geschäftsführertätigkeit aus.

1.) Frau A., Türkei
Herkunftsland: Neun Jahre Schule und Schneiderin
Österreich: Mitarbeiterin in Reinigungsfirmen, derzeit aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos

2.) Frau S., Iran
Herkunftsland: Matura
Österreich: Hausfrau

3.) Frau E., Indonesien
Herkunftsland: Matura, dreijährige Ausbildung - „Airtransportation-Management“, Arbeit in einem Reisebüro
Österreich: Verkäuferin, geringfügige Tätigkeiten

4.) Frau G., Armenien
Herkunftsland: Matura, Krankenschwester, 25 Jahre im Gesundheitsbereich gearbeitet
Österreich: geringfügige Tätigkeiten

5.) Frau U., Indien
Herkunftsland: Matura, Studium der Sozialarbeit, Spezialisierung Arbeitspsychologie
Österreich: Masterstudium „soziale Arbeit“, Mitarbeit im Geschäft des Mannes, Projektmitarbeiterin in einem Verein

6.) Frau F., Iran
Herkunftsland: Matura
Italien: Doktorat „Literatur, Italienisch und Französisch“ in Mailand, einige Jahre im Generalkonsulat in Mailand gearbeitet, pendelte aus familiären Gründen zwischen Italien und Österreich
Österreich: keine Berufstätigkeit in Österreich, Pension

7.) Frau J., Iran
Herkunftsland: Matura, Chemiestudium, Arbeit in einem Labor
Österreich: Gastronomiebereich, Textilfirma, Beratungstätigkeit

8.) Frau M., Kroatien
Herkunftsland: Matura, Volksschullehrerin, 13 Jahre Praxis
Österreich: Reinigungsfirma, Hotelgewerbe, nach Hüftoperation Umschulung zur Sekretärin, Teilzeitbeschäftigung in einem Verein

9.) Frau F., Iran
Herkunftsland: Matura
Österreich: Reinigungsfachkraft

10.) Frau N., Südafrika
Herkunftsland: Matura, Krankenschwester, Hebamme, Bachelor in Pflegewissenschaften, 14 Jahre Praxis
Österreich: Projektmitarbeiterin in einem Verein

11.) Frau N., Türkei
Herkunftsland: Matura, Studium der Psychologie, Universitätsassistentin am Institut für Psychologie
Österreich: Teilzeitbeschäftigungen in Vereinen, Projektbereichsleiterin in einem Verein

12.) Frau H., Türkei
Deutschland: Mittlere Reife, Arbeit in einem türkischen Transportunternehmen, Verwaltungsangestellte bei der AusländerInnenbehörde in München
Österreich: Verkäuferin, verschiedene Teilzeitbeschäftigungen, derzeit arbeitslos

13.) Frau S., Iran
Österreich: Volksschule in Graz
Iran: weiterführende Schule mit Matura im Herkunftsland der Eltern

Österreich: HTL für Elektrotechnik in Graz, Mitarbeit aus familiären Gründen in einer Handelsfirma, Filialleiterin einer Restaurantkette, seit 2011 wegen Burn-out in Invaliditätspension

14.) Herr D., Türkei
Herkunftsland: Matura, Elektriker, LKW- und Rettungsfahrer
Österreich: Wäscherei, Reinigungsfirma, LKW-Fahrer, derzeit aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos

15.) Herr K., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss und zehn Jahre Bäcker
Österreich: Mitarbeiter einer Reinigungsfirma

16.) Herr A., Iran
Herkunftsland: Matura
Österreich: Doktoratsstudium in Politischen Wissenschaften in Graz, gründete und leitete ein Teppichgeschäft, in Pension

17.) Herr D., Äthiopien
Herkunftsland: Matura
Zweitland: Philosophiestudium, Lehrtätigkeit am Institut für politische Bildung
Österreich: Reinigungsfirma, Gastgewerbe, Taxifahrer, Projektmitarbeit in einem Verein

18.) Herr S., Türkei
Herkunftsland: Zwölf Jahre Schule ohne Maturaabschluss, LKW- und Busfahrer, Arbeit in Kunststofffabrik
Österreich: selbstständiger Gastronom, derzeit aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos

19.) Herr M., Ägypten
Herkunftsland: Matura und Bachelor in Ägyptologie, Fremdenführer
Österreich: Doktorat in Arabistik in Wien, Taxifahrer, Mitarbeit bei einem Autohändler, derzeit Religionslehrer

20.) Herr E., Bosnien
Herkunftsland: Matura, Medizinstudium, Fachausbildung Neuropsychiatrie und 15 Jahre Praxis im Herkunftsland
Österreich: Geschäftsführertätigkeit

21.) Herr G., Nigeria
Herkunftsland: Studium der Sozialarbeit/Pädagogik, Arbeit als Labortechniker in einer Brauerei, Sozialarbeiter, Arbeit in einer Menschenrechtsorganisation
Österreich: Studium der Pädagogik, Masterstudium „soziale Arbeit“, seit 2012 Geschäftsführertätigkeit

17.2.3 Sonstige

Bei sechs InterviewpartnerInnen sind die erworbenen formalen Kompetenzen aus folgenden Gründen den Kategorien „ausbildungsadäquat“ bzw. „teilweise ausbildungsadäquat beschäftigt“ nicht zuordenbar: Zwei Frauen sind Asylwerberinnen und haben deshalb keinen Zugang zum Arbeitsmarkt. Eine Frau kam bereits als Pensionistin nach Österreich und musste sich dann 15 Jahre über verschiedene bezahlte Tätigkeiten einen Pensionsanspruch erwerben. Drei Männer sind mit Pflichtschulabschluss ohne Berufsausbildung nach Österreich gekommen.

1.) Frau R., Tschetschenien
Herkunftsland: Matura, Ausbildung und Praxis als Schneiderin
Österreich: Asylwerberin

2.) Frau K., Dagestan
Herkunftsland: Lehramtsstudium Mathematik/Physik und 18 Jahre Berufserfahrung
Österreich: Asylwerberin

3.) Frau A., Irak
Herkunftsland: Matura, 25 Jahre Lehrerin und Pensionierung
Österreich: 15 Jahre bezahlte Tätigkeiten – Geschäft, Bibliothek, Dolmetsch, Reinigungskraft, wieder in Pension

4.) Herr M., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss
Österreich: Textilfirma, Tiefbaufirma, Gastgewerbe, derzeit aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos

5.) Herr F., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss
Österreich: Hilfsarbeiter am Bau, Reinigungsfirma, Arbeit in einem Industriebetrieb, derzeit arbeitslos

6.) Herr T., Türkei
Herkunftsland: Pflichtschulabschluss
Österreich: Bauarbeiter, Sägewerk und Reinigungsfirma, Frühpension aufgrund gesundheitlicher Probleme

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei den Befragten, die ihre Berufsqualifikationen und Bildungsabschlüsse vorwiegend in den Herkunftsländern erworben hatten, bei 16 Personen (acht Frauen, acht Männer) keine Nostrifizierung ihrer Kenntnisse erfolgte. Bei sechs Personen (zwei Frauen, vier Männer) wurden die mitgebrachten beruflichen Qualifikationen mit österreichischen Standards der Berufsausbildung als nicht vergleichbar gesehen und bei zehn Personen (sieben Frauen, drei Männer) kam es deshalb zu keiner Nostrifizierung ihrer Studienabschlüsse bzw. höheren Ausbildungen, weil ihnen entweder die Hürden für eine Anerkennung (finanzieller Aufwand, mangelnde Transparenz, vermutete Aussichtslosigkeit) zu hoch waren oder Schwierigkeiten bei der Anrechnung einzelner Teilbereiche innerhalb des Nostrifizierungsverfahrens auftraten. Da die Befragten jedoch ihren Lebensunterhalt sichern mussten, nahmen sie deshalb verschiedene bezahlte Tätigkeiten an, die nicht ausbildungsadäquat waren bzw. sind und die bei 10 Personen (acht Frauen, zwei Männer) aufgrund von prekären Beschäftigungsverhältnissen zu einem geringen Einkommen bzw. zu Mindestpensionen führten. Darüber hinaus ist bei acht Personen (zwei Frauen, sechs Männer) das derzeitige Erwerbsleben durch Phasen der Arbeitslosigkeit entweder während eines Arbeitswechsels oder aufgrund des höheren Alters und vor allem auch aufgrund gesundheitlicher Probleme unterbrochen. Einige davon befinden sich in Schulungsmaßnahmen des AMS, ohne Erwartungshaltung bzw. Hoffnung darauf, noch vor dem Pensionsantrittsalter eine Arbeit finden zu können.

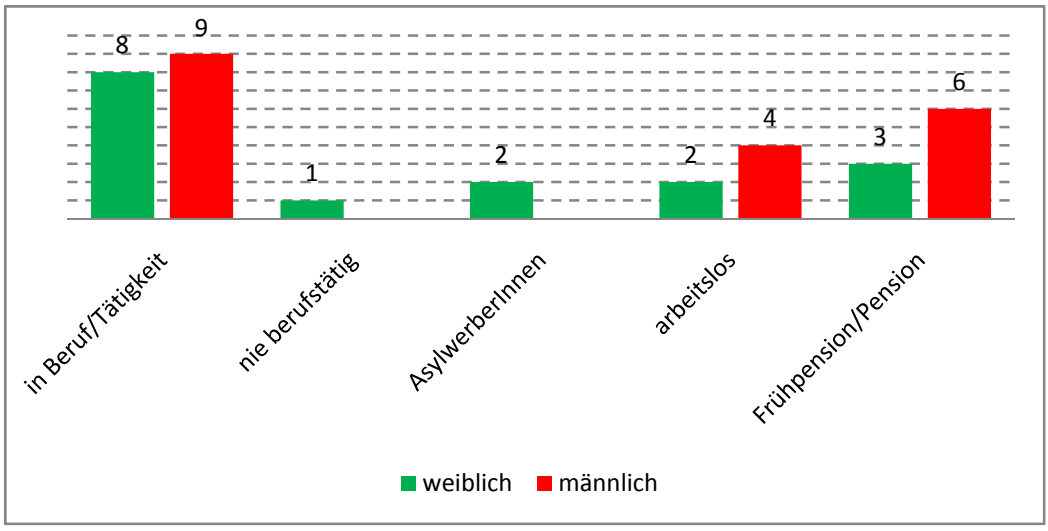
Geschlechtsspezifisch zeigt sich vor allem ein Unterschied darin, dass die 16 Interviewpartnerinnen unabhängig von ihrer formalen Qualifikation entweder nie eine bezahlte

Arbeit (zwei Frauen) in Österreich hatten oder prekäre Teilzeitjobs (acht Frauen) annehmen mussten bzw. müssen und dass keine der Frauen entsprechend ihrer Ausbildung in den Herkunftsländern einen Arbeitsplatz gefunden hat, sondern nur über Zusatzausbildungen in Österreich. Zwei Frauen sind derzeit Asylwerberinnen.

Insgesamt wurde im Gespräch mit vielen der InterviewpartnerInnen deutlich, dass teilweise ihre materielle, soziale und gesundheitliche Lage als schlecht zu beurteilen ist. Sie sind von einem hohen Armutsrisiko betroffen und einige, die bereits in Pension sind, verfügen ausschließlich über eine Mindestpension. Dadurch wird sichtbar, dass sich viele Erwartungshaltungen und Wünsche auf eine Verbesserung der Lebenssituation nicht erfüllten und vielfältige Kompetenzen und Ressourcen nicht in bezahlten Tätigkeiten, sondern nur entweder in Form ehrenamtlichen Engagements in Selbstorganisationen oder im familiären Umfeld zum Einsatz gebracht werden konnten.

In nachfolgender Grafik wird noch einmal der derzeitige Arbeitsmarktstatus der 35 InterviewpartnerInnen verdeutlicht: 17 Personen (acht Frauen, neun Männer) sind derzeit erwerbstätig, eine Frau war nie berufstätig, zwei Asylwerberinnen sind noch nicht berechtigt, einer Arbeit nachzugehen, sechs Personen (zwei Frauen, vier Männer) sind derzeit arbeitslos und nehmen an einer AMS-Maßnahme teil und neun Personen (drei Frauen, sechs Männer) sind in Frühpension oder in Pension. Auffallend ist, dass bei den letzten beiden Gruppen der Großteil gesundheitliche Probleme hat, wobei überwiegend Probleme mit dem Bewegungsapparat im Vordergrund stehen. Dieser Sachverhalt betrifft bei den InterviewpartnerInnen ausschließlich Männer, die körperlich schwerer Arbeit nachgegangen sind. Bei den betroffenen Frauen sind es Herzkreislauferkrankungen und ein Burn-out als Folgewirkung ihrer schwierigen und belastenden Arbeitssituation.

Abbildung 23: derzeitiger Arbeitsmarktstatus nach Geschlecht (N=35)



Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK-Erhebung 2013/2014

17.3 Non-formale Kompetenzen

Alle Aktivitäten, die insgesamt von den Befragten in Form von absolvierten Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen eingebracht wurden, sind als non-formale Kompetenzen zu sehen. Sie wurden vor allem deshalb absolviert, weil die Qualifikationen der Erstausbildung nicht beruflich umgesetzt werden konnten weil sich die Befragten damit bessere Chancen in einem neuen Beschäftigungsbereich ausrechneten oder weil sie im Rahmen bezahlter Schulungsmaßnahmen über das AMS erfolgten.

20 Personen (zwölf Frauen, acht Männer) von 35 Personen gaben an, Kurse und Weiterbildungsmaßnahmen in Anspruch genommen zu haben. Sowohl bei den Frauen (zehn von zwölf Frauen haben ein abgeschlossenes Studium, eine die Mittlere Reife und eine den Pflichtschulabschluss) als auch bei den Männern (vier haben ein abgeschlossenes Studium, zwei eine Matura und zwei den Pflichtschulabschluss) überwiegt der Anteil an MigrantInnen mit höherer Ausbildung. Die Vertiefung von EDV-Kenntnissen war dabei von besonderem Interesse. So besuchten sechs Frauen und zwei Männer entsprechende Kursmaßnahmen. An zweiter Stelle folgten Ausbildungen für das Büro (drei Frauen, ein Mann), wobei eine Frau sich aus gesundheitlichen Gründen zur Sekretärin umschulen ließ und eine zweite Frau mit Berufserfahrungen in einem Reisebüro im Herkunftsland eine Schulungsmaßnahme zur Reisebürofachkraft absolvierte. An Weiterbildungen im Integrationsbereich nahmen drei Frauen und ein Mann teil und im Gesundheitsbereich zwei Frauen und ein Mann.

Die Weiterbildungsaktivitäten umfassen Ausbildungen für das Büro (Buchhaltung, Umschulung zur Sekretärin, Reisebürofachkraft, Projektmanagement und Projektentwicklung), zur Vertiefung von EDV-Kenntnissen (EDV-Techniker, System- und Netzwerkbetreuerin oder Computerführerschein), im Gesundheitsbereich (Akupunktur, Gesundheitsreferentin, Suchtberaterin), im interkulturellen Bereich (Integrationsassistentin, interkulturelle Beratung, interkulturelle Elternbegleitung, interkulturelle Logistikassistentin, Lernberater), im sozialen Bereich (Sozial- und FachtrainerIn, Casemanagement), zur Absolvierung des ADR- bzw. Hubstaplerscheins, zur Vertiefung der Sprachkenntnisse (Sprachkurse in Deutsch, Englisch, Italienisch, Verbesserung von Kommunikation und Schreiben, Lebenslauf und Bewerbungen schreiben) oder entsprechend persönlicher Interessen (Religionslehrer bei der Islamischen Gemeinde, Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung).

17.4 Informelle Kompetenzen

Als informelle Kompetenzen werden die Nennungen der Befragten angeführt, die sie bezogen auf ihre Interessen, persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten eingebracht haben. Die von den Befragten angeführten informellen Kompetenzen sind subjektive Fertigkeiten, Interessen und Handlungsstrategien, die im Alltagsleben entsprechend den jeweils unterschiedlichen Anforderungssituationen umgesetzt werden. Sie werden zur Bewältigung von Aufgaben und Problemen im sozialen Umfeld und zur Erreichung persönlicher Ziele eingesetzt. Mehr Stellenwert wird ihnen jedoch von den Interview-

partnerInnen nicht beigemessen. Angeführt wurden von den Befragten vor allem folgende Kenntnisse (wobei Mehrfachnennungen hier nicht berücksichtigt sind):

- **Organisatorische Kenntnisse** – Aufbau einer Filiale, sozialer Netzwerke usw., Gründung eines Vereins, Selbstständigkeit in unterschiedlichen Bereichen, leitende Positionen
- **Handwerkliche und kreative Fähigkeiten** – Reparaturarbeiten im Haus, Maler-, Tischler- und MechanikerInnenarbeiten, gute Nähkenntnisse, Back- und Kochkenntnisse, kreatives Gestalten
- **Interessensbezogenes und ehrenamtliches Engagement** – gesellschaftspolitische, bildungspolitische, gewerkschaftliche, und frauenspezifische Tätigkeiten in verschiedenen Organisationen und Vereinen, parteipolitische Aktivitäten bzw. Funktionen und Mitarbeit in Parteien nahe stehenden Organisationen insbes. im Bildungsbereich
- **Aktive Mitarbeit in den jeweiligen Selbstorganisationen** – Informations- und Beratungstätigkeit, **Vorstandstätigkeit**, Dolmetschtätigkeit, als Lernhilfe aktiv, engagiert sich als Medienreferent
- **Gute Fachkenntnisse** in Mathematik und Physik, in verschiedenen Sprachen und verstärktes Interesse an Sprachkursen, Dolmetschtätigkeit, Kenntnisse vor allem in Politik, Geschichte und Medien, in ökonomischen Fragen, Kompetenzen in den Bereichen Buchhaltung und Bilanzierung
- **Soziale Kompetenz,** gute Menschenkenntnis, Teamfähigkeit, arbeitet als Selbstständige/r, Verantwortung, Konfliktlösungsstrategien, Durchhaltevermögen bei allen Tätigkeiten, Familienmensch, guter Umgang mit Kindern und Jugendlichen, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, soziale Kompetenz, Netzwerkfähigkeit, gute Vorstellungskraft und ein ausgeprägtes räumliches Denken, Zielstrebigkeit,, Motivationsfähigkeit,
- **Sportliche Aktivitäten und ehrenamtliche Tätigkeiten** – Hapkido, Karate und andere Kampfkünste, Trainingstätigkeit – Selbstverteidigung für Kinder, Profifußballer in der Regionalliga, Karatetrainer und Qigonglehrer, Aerobic, Nordic Walken

Diese Vielfalt an unterschiedlichen Kompetenzen der InterviewpartnerInnen verdeutlicht jedoch, welches Potenzial bei den älteren MigrantInnen gegeben ist, das einerseits bezogen auf die formalen Kompetenzen aufgrund der mangelnden bzw. nicht erfolgten Anerkennung ihrer in den jeweiligen Herkunftsländern erworbenen Qualifikationen kaum oder gar nicht zum Einsatz gebracht werden konnte und das andererseits bezogen auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten non-formaler bzw. informeller Kompetenzen beruflich kaum genutzt worden ist. Deshalb gilt es, sich der unterschiedlichen Kompetenzen bewusst zu werden und sie anzuerkennen, unabhängig davon, auf welche Weise sie erworben wurden.

18 SELBSTORGANISATIONEN

Selbstorganisationen haben aus Sicht vieler Befragter, abgesehen von unterschiedlichen Organisationsstrukturen, Zielsetzungen und Tätigkeitsfeldern einen wesentlichen Stellenwert. So sind sie ein Platz zur Pflege sozialer Kontakte und zur Entwicklung unterschiedlicher Aktivitäten, bieten z.B. Beratung und Unterstützung für ihre Mitglieder

an, helfen bei der Orientierung in einem zunächst fremden Lebensumfeld, ermöglichen die Bereitstellung von Informationen zu rechtlichen, gesellschaftspolitischen oder alltagsrelevanten Fragen, setzen bedarfsgerechte Angebote z.B. im Bildungsbereich und fungieren vor allem auch als Anlaufstelle gegen Exklusion und Diskriminierung. Vielfach haben sich innerhalb dieser Strukturen auch eigene Frauengruppen entwickelt, um den Frauen Freiräume zu eröffnen und ihnen zu ermöglichen, ihre eigenen Themen, Interessen, Vorlieben und Strategien zu verfolgen.

Einige InterviewpartnerInnen konnten zum Zeitpunkt der Zuwanderung nicht auf bestehende soziale Netzwerke entsprechend ihrer Herkunft zurückgreifen und waren somit aktiv am Aufbau von Selbstorganisationen beteiligt, in denen sie sich teilweise immer noch im Interesse der nachfolgenden Generationen engagieren. Manche InterviewpartnerInnen brachten sich bereits während ihrer Studienzeit aktiv in studentischen Organisationen (österreichisch-iranische StudentInnenorganisation, österreichisch-arabischer StudentInnenverein, österreichisch-griechische StudentInnenorganisation) ein. Für fünf InterviewpartnerInnen gibt es in Graz für Menschen ihrer Herkunft keine Selbstorganisationen (Armenien, Äthiopien, Irak, Dagestan, Südafrika). Die InterviewpartnerInnen aus der Türkei nannten drei Selbstorganisationen (Anatolisches Kulturzentrum, Kurdisches Informationszentrum, Islamisches Zentrum), zu denen sie Kontakte pflegen bzw. in denen sie teilweise mitarbeiten. Die Befragten aus dem Iran verwiesen auf die österreichisch-iranische Kulturinitiative, deren Angebote nur selten genutzt werden. Für Menschen aus Ägypten gibt es die Ägyptische Gemeinde, in der einer der Befragten aktiv im Vorstand mitarbeitet. Zwei Personen (Indonesien, Nigeria) sind aktive Gründungsmitglieder ihrer Selbstorganisationen. Die Befragten aus Bosnien, Kroatien, Tschetschenien und Indien nannten keine entsprechenden Selbstorganisationen.

Die Verweildauer und das aktive Engagement der Befragten in den Selbstorganisationen sind unterschiedlich. So ist z.B. die Mitarbeit in StudentInnenorganisationen (österreichisch-iranischer oder österreichisch-griechischer StudentInnenverein, österreichisch-arabische StudentInnenorganisation[114]) auf einen bestimmten Lebensabschnitt beschränkt, einige Selbstorganisationen decken nur teilweise die Bedürfnisse der Befragten (fünf Frauen, drei Männer) ab, da sie sich im Laufe ihrer Entwicklung schwerpunktmäßig z. B. auf Angebote im kulturellen Bereich (österreichisch-iranische Kulturinitiative) einschränkten. Die Kulturangebote werden von allen Befragten nur selten in Anspruch genommen. Alle Personen aus dem Iran haben sich deshalb andere Betätigungsfelder und Möglichkeiten gesucht. Sie reichen vom aktiven Engagement im Bereich Sport (Trainer für Kampfkünste, Selbstverteidigung für Kinder oder Profifußballer in einer Regionalliga usw.) bis hin zu sozialen und politischen Aktivitäten.

Für einige der Befragten (eine Frau, drei Männer aus der Türkei) sind die Selbstorganisationen punktuell aus konkretem Anlass (Informationsaustausch, organisatorische Mithilfe bei verschiedenen Vorhaben und Veranstaltungen usw.) eine Anlaufstelle und

[114] Ein Mann aus Ägypten hat regelmäßigen Kontakt zu ägyptischen StudentInnen.

eine Frau aus der Türkei hält im Rahmen ihrer Vernetzungstätigkeit als Projektmitarbeiterin in einem Verein Kontakt zu den Selbstorganisationen. Sie setzt sich derzeit innerhalb ihrer Tätigkeit vor allem für Gleichstellung, Antidiskriminierung und Empowerment bei Jugendlichen ein.

Für zehn Personen (sechs Männer aus der Türkei, zwei Männer aus Ägypten, eine Frau aus Indonesien und ein Mann aus Nigeria) sind die jeweiligen Selbstorganisationen regelmäßiger Bestandteil in ihrem Leben. Sie sind entweder im Vorstand aktiv und bringen sich über ihre Funktionen in die Planung, Programmgestaltung und Umsetzung der Vorhaben der einzelnen Selbstorganisationen ein oder sie suchen ihre Selbstorganisationen regelmäßig zur Ausübung ihres Glaubens[115] auf und übernehmen dort Verantwortung vor allem bei der Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen.

Obwohl z.B. die Interviewpartnerin aus Armenien keine entsprechende Selbstorganisation in Graz hat, suchte sie den Kontakt zur Armenischen Gemeinde in Wien, um sich aktiv im frauenspezifischen Bereich einzuschalten. Sie hält in Graz Gratiskurse für Armenisch ab und übernimmt Übersetzungstätigkeiten für verschiedene Vereine. Auch die InterviewpartnerInnen, die keinen Kontakt zu Selbstorganisationen pflegen bzw. keine vor Ort vorfinden, engagieren sich teilweise ehrenamtlich in vielen Bereichen und bringen dort ihre Kompetenzen ein. So ist z.B. der Interviewpartner aus Griechenland Gründungsmitglied einer parteinahen Bildungsorganisation, betätigte sich dort für lange Zeit als Finanzreferent und arbeitet auch nach seiner Pensionierung aktiv im Vorstand mit. Die Interviewpartnerin aus Südafrika ist im frauenspezifischen Bereich sehr aktiv und unterstützt mit ihrem Wissen und ihren praktischen Erfahrungen zum Thema Gesundheit u.a. eine spezielle Organisation, die von Frauen aus verschiedenen afrikanischen Ländern getragen wird. Auch die InterviewpartnerInnen aus Bosnien, Äthiopien und Kroatien bringen ihre vielfältigen Kompetenzen (organisatorische Kenntnisse, inhaltliches Wissen, Beratungstätigkeit usw.) in einer Organisation ein, die schwerpunktmäßig Angebote im Gesundheitsbereich setzt.

Ausmaß und Umfang der vielfältigen Kompetenzen der InterviewpartnerInnen ist unterschiedlich. Unabhängig davon, ob sie sich aktiv überwiegend ehrenamtlich in Selbstorganisationen, anderen Strukturen oder bestehenden sozialen Netzwerken einbringen, sie tragen wesentlich zur gleichberechtigten Teilhabe ihrer Mitglieder bzw. aller Menschen mit Migrationshintergrund bei. Ihr Erfahrungswissen als ältere MigrantInnen hat Vorbildwirkung für alle Altersgruppen.

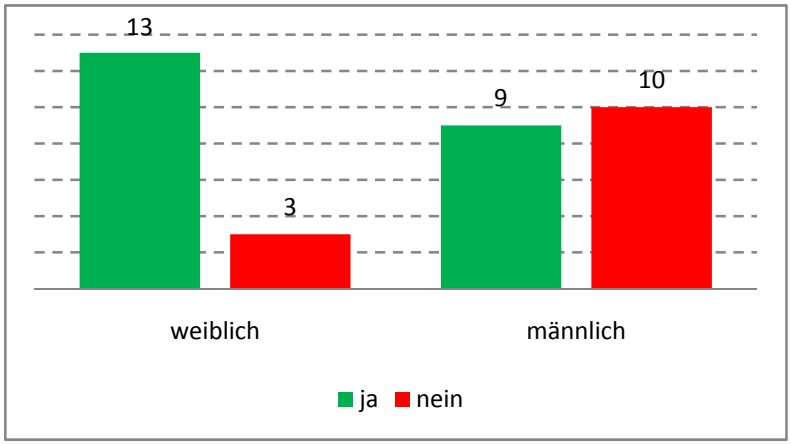
[115] Das betrifft sechs Männer aus der Türkei und einen Mann aus Ägypten – er ist auch Medienreferent in einer Organisation.

19 ERWACHSENENBILDUNGSEINRICHTUNGEN – STELLENWERT FÜR ÄLTERE MIGRANTINNEN

Bei der Befragung der älteren MigrantInnen wurden einerseits die Kenntnisse über Erwachsenenbildungseinrichtungen und andererseits deren Inanspruchnahme erhoben. Bei beiden Fragestellungen zeigt sich ein geschlechtsspezifischer Unterschied.

Während bezogen auf die Kenntnisse über Erwachsenenbildungsorganisationen 13 von 16 Frauen verschiedene Erwachsenenbildungsorganisationen nennen können, sind es bei den Männern nur 9 von 19.

Abbildung 24: Kenntnis von Erwachsenenbildungseinrichtungen (N=35)



Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK-Erhebung 2013/2014

Auch die spezifischen Angebote einzelner Erwachsenenbildungseinrichtungen wurden von Frauen mehrheitlich genutzt. So gaben mehr Frauen (Mehrfachnennungen) als Männer an, dass sie verschiedene Kurse bei unterschiedlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen besuchten.

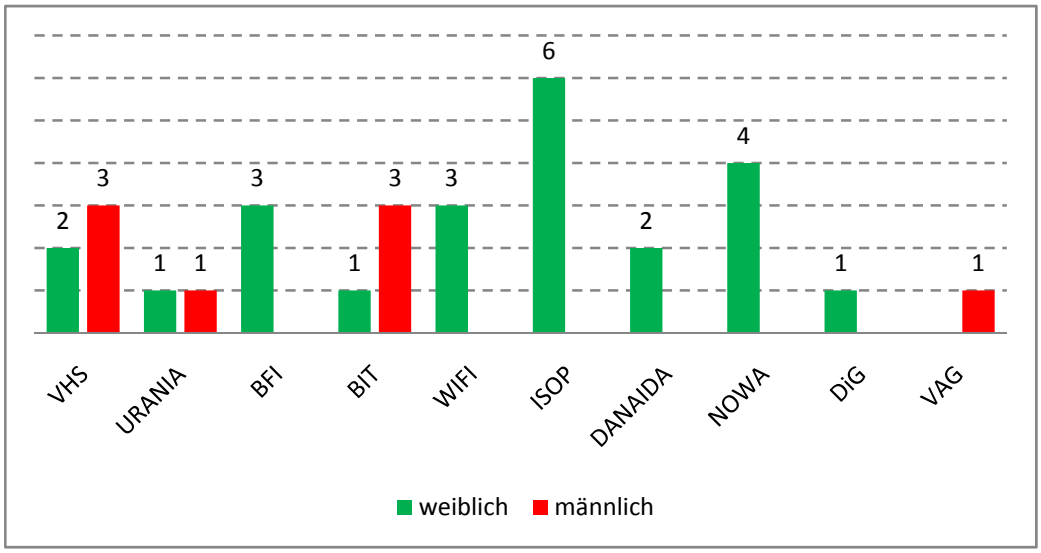
Auffallend ist, dass sich das Interesse vorrangig darauf bezog, Kurse im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ zu absolvieren. Es wurden sehr viele Erwachsenenbildungseinrichtungen genannt, die diese Möglichkeiten zur Verbesserung der Sprachkenntnisse und Kommunikationsfähigkeit bieten. Dabei ist der Bekanntheitsgrad der Organisationen ISOP, DANAIDA und DiG unter MigrantInnen sehr groß, denn neun Kursangebote wurden von Frauen bei diesen Einrichtungen und vier entsprechende Sprachkurse bei der VHS und beim BFI genutzt. Im Verhältnis dazu wurden Sprachkursangebote von den Männern kaum in Anspruch genommen. So gab es sechs Nennungen von Sprachkursen der VHS bzw. des BIT von Männern, wobei sich eine Nennung nicht auf die Verbesserung von Deutsch-, sondern von Englisch- und Italienischkenntnissen an der VHS bezog.

Ein zweiter inhaltlicher Schwerpunkt bei den angeführten Kursen ist im Bereich beruflicher Weiterbildung und Qualifizierung zu sehen. Acht Kurse wurden von Frauen bei den Erwachsenenbildungsorganisationen BIT, WIFI und NOWA angeführt, die zum Ziel hatten, zur Verbesserung ihrer Computerkenntnisse oder zur Vertiefung im Bereich

Buchhaltung beizutragen. Ein Mann nutzte die Möglichkeit einer berufsbegleitenden Weiterbildung an der VAG (Verwaltungsakademie der Stadt Graz).

In einem dritten Bereich wurden von drei Personen (zwei Frauen, ein Mann) Kursangebote von der VHS und der URANIA genannt, die sich auf Kultur, Sport und Persönlichkeitsentwicklung bezogen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass fast alle Angebote von Erwachsenenbildungsorganisationen von MigrantInnen im erwerbsfähigen Alter[116] absolviert wurden.

Abbildung 25: Nutzung von Erwachsenenbildungseinrichtungen (N=35)



Quelle: I-Connect, GEFAS STEIERMARK-Erhebung 2013/2014

Entsprechend der geringen Anzahl der Nennungen von Erwachsenenbildungsorganisationen und bezogen auf das Ausmaß der Nutzung der jeweiligen Angebote (Sprachkurse, berufs- und weiterbildende Kurse und Kurse aufgrund persönlicher Vorlieben und Interessen) durch die befragten älteren MigrantInnen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

Das Interesse älterer MigrantInnen an Weiterbildung in Form von Angeboten der verschiedenen Erwachsenenbildungseinrichtungen in der beruflichen bzw. nachberuflichen Phase ihres Lebens ist je nach Alter, Bildungsstand, materieller, sozialer aber auch gesundheitlicher Lage unterschiedlich ausgeprägt:

MigrantInnen ab 45 Jahren, die noch im Berufsleben stehen, haben teilweise Kenntnis über einzelne Einrichtungen bzw. manchmal auch selbst bereits Angebote genutzt. Die Erwartungshaltung bezüglich der Auswirkung von Weiterbildungsmaßnahmen in Hinblick z.B. auf Verbesserung der beruflichen Situation wird jedoch sehr unterschiedlich gesehen.

[116] Nur eine Frau besuchte einen Kurs in der nachberuflichen Phase.

So zeigt sich bei den **Personen mit Pflichtschulabschluss**[117] (eine Frau, sieben Männer), dass sie von sich aus kaum Weiterbildungskurse besuchten. Wenn doch, dann standen sie unmittelbar im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit, wie z.B. Erwerb des ADR-Scheins[118], des Hubstaplerscheins, oder die MigrantInnen nahmen in der Phase der Erwerbslosigkeit an geförderten Maßnahmen vom AMS, wie z.B. bei „Fit 4 Job", teil. Da sie zu diesem Zeitpunkt jedoch alle bereits über 50 Jahre alt waren, war die Erwartungshaltung nicht sehr groß, wieder eine Arbeit finden zu können. Mangelndes Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen beeinträchtigen zusätzlich die Motivation, Kurse oder Schulungen als Chance zu sehen. Es bestehen teilweise Selbstzweifel bezüglich der eigenen Deutschkenntnisse und damit sind auch Ängste verbunden, ob diese auch ausreichend sind, um den vermittelten Kursinhalten folgen zu können. Diesbezüglich zeigt sich möglicherweise auch die Wirkung, dass in unserer Gesellschaft lange Zeit die Defizitthese bei der Beurteilung von Leistungen und Kompetenzen überwog, die MigrantInnen zugeschrieben werden. Darüber hinaus haben alle gesundheitliche Probleme aufgrund schwerer körperlicher Belastungen in ihren früheren Tätigkeiten und deshalb entweder um Frühpension angesucht oder sind bereits in Frühpension.

Bei den **Personen mit höheren Bildungsabschlüssen** lässt sich eine größere Bereitschaft feststellen, Weiterbildungsangebote zu nutzen. Aber insgesamt überwiegt auch bei dieser Gruppe der Anteil an Personen, die vorrangig berufsbezogene Kurse und Ausbildungen wählen, um sich fachspezifische Qualifikationen in ihren derzeitigen Tätigkeitsbereichen anzueignen und ihre Kenntnisse zu vertiefen. Mehrheitlich ist damit die Erwartungshaltung verknüpft, die derzeitige Erwerbstätigkeit abzusichern oder die geringfügigen bzw. Teilzeitbeschäftigungen in Vollzeitarbeitsverhältnisse umwandeln zu können. Bei vielen besteht jedoch aufgrund ihres Alters und der schwierigen Wirtschaftslage kaum noch die Illusion, dass sie entsprechend ihrer beruflichen Abschlüsse bzw. neu erworbenen beruflichen Qualifikationen eine adäquate Anstellung bekommen. Allgemeinbildende Weiterbildungsmaßnahmen bei Erwachsenenbildungseinrichtungen werden auch von ihnen nur in geringem Ausmaß in Anspruch genommen und beziehen sich vorrangig auf Sprachkursangebote.

Bei **älteren MigrantInnen**, die bereits **in Frühpension oder Pension**[119] sind, nimmt mit der Arbeitslosigkeit bzw. dem Berufsaustritt das Interesse an berufsmotivierten Weiterbildungsangeboten deutlich ab. Sie nutzen aber auch kaum allgemeinbildende Angebote der Erwachsenenbildung.[120] Da sie in ihrem Erwerbsleben kaum Beschäftigungen entsprechend ihrer beruflichen Ausbildung und ihrer Kompetenzen hatten, lässt sich über diesen Prozess kontinuierlicher Dequalifizierung auch in dieser Lebensphase feststellen, dass er sich generell auf die Weiterbildungsmotivation auswirkt.

---

[117] Ein Mann mit Pflichtschulabschluss ist als Ausnahme zu sehen, da er eine Zusatzausbildung mit Abschlussprüfung für seine Arbeit in der städtischen Kläranlage absolvierte.

[118] Der ADR-Schein ist eine Erlaubnis zum Befördern von Gefahrengut auf der Straße.

[119] Neun InterviewpartnerInnen (drei Frauen, sechs Männer) sind derzeit in (Früh-) Pension.

[120] Nur eine Frau besuchte einen Kurs bei der URANIA.

Zusätzliche hemmende Faktoren für die Nutzung von Angeboten bei Erwachsenenbildungsorganisationen bestehen darin, dass Wissen und Informationen über spezielle Angebote, Zugangsmöglichkeiten oder Kosten von Kursen bei Erwachsenenbildungseinrichtungen nach wie vor nicht ausreichend gegeben sind.

Bezogen auf die Kursinhalte zeigt sich, dass mehrheitlich Sprachkurse im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ oder EDV-Kurse genutzt werden. Dabei sind MigrantInnen vor allem unter sich. Wenn sie bereits dieses Basiswissen erworben haben, was insbesondere für die Zielgruppe der älteren MigrantInnen gilt, gibt es offensichtlich zu wenig Angebote, die für sie von persönlichem Nutzen erscheinen. Das mag auch daran liegen, dass die vermittelten Inhalte nicht ihren Bildungsbedürfnissen entsprechen und sie sich deshalb zu wenig als KundInnen von Erwachsenenbildungsorganisationen angesprochen fühlen. Einige der älteren MigrantInnen geben auch an, dass sie insbesondere in der Frühpension oder Pension mehr Zeit mit der Familie, mit dem Freundeskreis oder mit Aktivitäten in den Selbstorganisationen verbringen wollen oder aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen nicht mehr in der Lage sind, Kurse zu besuchen.

20 HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR ERWACHSENENBILDUNGSEINRICHTUNGEN

Abgesehen davon, dass MigrantInnen in der Weiterbildung generell nach wie vor zu wenig vertreten sind, lässt sich als Ergebnis der vorliegenden Studie festhalten, dass einerseits das Interesse älterer MigrantInnen, Angebote wahrzunehmen, mit steigendem Alter abnimmt und sie andererseits vor allem mehrheitlich in der beruflichen Phase ihres Lebens berufsbezogene Qualifikationsangebote in Anspruch nehmen würden. Im Vordergrund bei den allgemeinbildenden Kursen stehen vor allem jene Bereiche, die sich auf die Vermittlung von Basiskompetenzen, insbesondere den Spracherwerb von „Deutsch als Zweitsprache“ und EDV-Kenntnisse, konzentrieren. Die eingeschränkte Angebotsstruktur bei vielen Erwachsenenbildungseinrichtungen verdeutlicht, dass einerseits Bedürfnisse von MigrantInnen und deren Ansprüche an Weiterbildungsmaßnahmen noch zu wenig bekannt sind und andererseits vor allem immer noch die Kompetenzen und Ressourcen von MigrantInnen zu wenig wahrgenommen werden. Das verdeutlicht einen Handlungsbedarf auf verschiedenen Ebenen:

- Es gilt, in Form einer Bedarfsanalyse bei der Zielgruppe der MigrantInnen den Blick auf ihre unterschiedlichen Interessen und Bedürfnislagen zu richten und die Kenntnisse über ihre besonderen Lebensumstände zu vertiefen, um dadurch die Weiterbildungsbeteiligung von insbesondere auch älteren MigrantInnen in Erwachsenenbildungseinrichtungen zu erhöhen und sie vermehrt als KundInnen für Kursangebote zu gewinnen. Darüber hinaus sollen die vielfältigen Kompetenzen der MigrantInnen wahrgenommen werden und sich in einem erweiterten Angebot widerspiegeln. In diesem Zusammenhang kann auch die Kompetenzbilanzierung in Form eines Kompetenzpasses geprüft werden.

- Neue Erkenntnisse und Formen der Zusammenarbeit können für Erwachsenenbildungseinrichtungen dabei auch in enger Kooperation mit den Selbstorganisationen entstehen.
- Es sollen Änderungen auf der Organisations- und Personalentwicklungsebene geprüft werden, um den aktuellen Anforderungen der Bildungsarbeit (interkulturelle/transkulturelle/antirassistische/geschlechtssensible Pädagogik, kompetenz- und ressourcenorientierter didaktischer Ansatz, Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen in heterogenen Gruppen, zielgruppenspezifische Lernformen, insbesondere auch bezogen auf ältere Menschen usw.) besser entsprechen zu können, indem einerseits mehr Schulungen zur Förderung der Kompetenzentwicklung der MitarbeiterInnen durchgeführt und andererseits vor allem auch mehr MigrantInnen als kompetente MitarbeiterInnen gewonnen werden.
- Begleitend zur Entwicklung eines breiten und zielgerichteten inhaltlichen Konzepts und dessen Umsetzung sollen auch Maßnahmen getroffen werden, um dem derzeitigen Informationsmangel über die bestehenden Erwachsenenbildungseinrichtungen und deren Kursangebote entgegenwirken zu können. Von der Leitbildentwicklung, der Gestaltung der Homepage über mehrsprachige Broschüren oder Einschaltungen in den Medien bis hin zu mehrsprachigen oder aufsuchenden BildungsberaterInnen gilt es, verschiedene Möglichkeiten zu prüfen, um MigrantInnen eine gleichberechtigte Teilhabe an Angeboten zu ermöglichen.
- Eine wichtige Voraussetzung zur Erhöhung der Teilhabechancen von MigrantInnen ist es auch, die Kurskosten zu prüfen und gegebenenfalls Formen der Ermäßigung, Gratiskurse oder Freiplätze für z. B. AsylwerberInnen zu bieten. Um eine Verbesserung der Rahmenbedingungen zu erzielen, gilt es auch, Zeit und Ort der Kurse abzustimmen, den Bedarf an begleitenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten abzuklären oder das Lerntempo und die Lernhintergründe in Erfahrung zu bringen.

21 LITERATURVERZEICHNIS

Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008. Wien: Statistik Austria 2009.

Burtscher-Mathis, Simon: TIES Vorarlberg/Papier 2: Bildungsverläufe und Bildungsabschlüsse im Gruppenvergleich und ihre Bedeutung im internationalen Kontext. Dornbirn 2012, S.2. Online: http://www.okay-line.at/deutsch/aktuelles/studien-ties-vorarlberg-integration-der-zweiten-generation/

Charta des Zusammenlebens in Vielfalt. Hrsg. vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung 6 A - Gesellschaft und Generationen, Referat Integration – Diversität. Graz: Juni 2011.

Dusini, Matthias; Edlinger, Thomas: In Anführungszeichen. Glanz und Elend der Political Correctness. Suhrkamp: Berlin 2012 (= edition suhrkamp 2645).

Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Tabellenband EU SILC 2012. Statistik Austria: Wien 2013.

Empowerment von MigrantInnen durch Selbstorganisation. Migrantische Vereinskultur in Österreich. Report. Hrsg. von der ARGE MigrantInnenberatung Innsbruck. Modul 1 des EQUAL Projektes MIDAS – Strategien gegen Rassismus und Diskriminierung am Arbeitsmarkt 2002 bis 2005, Innsbruck ohne Jahreszahl.

Erwachsenenbildungsbericht 2011. Eine empirische Bestandsaufnahme zur Erwachsenenbildung und Weiterbildung in Österreich. Hrsg. von der Statistik Austria Wien 2012.

Gercek, Ekber: Sozioökonomische Startbedingungen, wirtschaftliche Integration und Platzierung der zweiten Generation von Menschen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt. ÖIF-Dossier Nr. 18, Juni 2011.

Grilz-Wolf, Margit; Strümpel, Charlotte: Bürgerschaftliches Engagement von MigrantInnen. Abschlussbericht Österreich. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung 2003. MEM-VOL Migrant and Ethnic Minority Volunteering. Transnationales Austauschprogramm in Österreich, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden im Rahmen des Aktionsprogramms der Gemeinschaft zur Bekämpfung von Sozialer Ausgrenzung (2002 – 2006).

Gürses, Hakan: Des Kaisers Tiere. In: Kulturrisse. Heft 1/2009.

Gürses, Hakan: Das Politische (in) der politischen Bildung. In: eb Magazin für Erwachsenenbildung. Ausgabe 3. 2012, S. 2-7.

Gulis, Wolfgang: Zu viel verlangt! Ehrenamt in Zeiten der kalten Schultern. In: MigrantInnen in der Freiwilligenarbeit. Bericht der Fachtagung in Linz (22., 23. April 2010).

Herzog-Punzenberger, Barbara: Die zweite Generation an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Wiener Integrationsfonds, MA 7 der Stadt Wien 2003, S. 7. ONLINE: http://twoday.net/static/2g/files/2g.pdf.

Integrationsbericht 2013: Perspektiven und Handlungsempfehlungen für die nächste Gesetzgebungsperiode. Wien: Bundesministerium für Inneres August 2013.

Junge Menschen und NEETs in Europa: erste Ergebnisse. Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen. Dublin 2011. www.eurofound.europa.eu/pubdocs/2011/72/ de/1/EF1172DE.pdf.

Jahresbericht 2011 „Schwarze Menschen in Österreich". Siehe dazu: www.kenako.at.

Kapeller, Doris; Stiftinger Anna: Standpunkt.Bildung. Bildungswünsche und –bedarfe von Frauen der Zweiten Generation. Hrsg. von Peripherie – Institut für praxisorientierte Genderforschung im Auftrag der Projektpartnerschaft Standpunkt.Bildung. Graz: Februar 2014.

Koc, Baris: Aufbau, Struktur und Ziele zweier MigrantInnenvereine in Graz und ihre Beziehungen zum MigrantInnenbeirat. Bachelorarbeit an der KFU Graz, Juni 2013.

Kocaman, Iva; Latorre Pallares; Patricia; Zitzelsberger, Olga: Selbstorganisationen von MigrantInnen. Potentiale einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft. In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Wien: Ausgabe 10 2010.

Krause, Karoline; Liebig, Thomas: The Labour Market Integration of Immigrants and their Children in Austria. OECD Social, Employment and Migration Working Papers, No. 127 2011, OECD Publishing.

Leitgöb, Heinz; Lachmayr, Norbert: Bildungspartizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Österreich. Eine empirische Prüfung auf primäre und sekundäre Effekte der ethnischen Herkunft. In: kontraste. Presse und Informationsdienst für Sozialpolitik, 8. Ausgabe 2012, S. 42 – 53.

Mayr, Isolde; Baumann, Urs: Ältere Migrantinnen und Migranten. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und –psychiatrie 21. Jahrgang, Heft 4, Dezember 2008. Bern: Verlag Hans Huber, S. 231-242.

„Migrant Integration Policy Index": ONLINE: http://www.mipex.eu/austria. (28.5.2014)

Migration und Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2013. Erstellt von der Statistik Austria. Wien: Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012.

Moser, Helga: Selbstorganisationen von MigrantInnen in der Erwachsenenbildung. Exemplarisch dargestellt anhand von Beispielen aus Großbritannien und Österreich. Diplomarbeit am Institut für Erziehungswissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. 2006.

Moser, Helga: Niederschwellige Bildungszugänge für MigrantInnen durch Peer-MultiplikatorInnen ermöglichen. EU-Grundtvig-Projekt „Learning Community" – MigrantInnen als BildungslotsInnen eröffnen MigrantInnen den Zugang zum Lebenslangen Lernen". In: AMS Info 259/260 2014.

Pelinka, Anton: Die ersten Europäer. In: Presse-Spektrum vom 29. März 2014.

Pohn-Weidinger, Axel; Reinprecht, Christoph: Migrantinnen und Migranten in Wiener Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Ergebnisbericht. Studie im Auftrag der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft "Qualifikation stärkt". Wien 2005.

Poschalko, Andrea et al: Berufsorientierung und Berufseinstieg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Oberösterreich. Wien: IKEB, ABIF 2011.

Prokopp, Monika: Was bringt Kompetenzanerkennung – und wem? Ein Standpunkt. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 9. Wien 2010.

Reinprecht, Christoph: Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. Wien: Braumüller 2006.

Resch, Katharina; Höglinger, Monika: Orientierung für ältere Erwachsene. Was aus der Arbeit mit älteren Menschen für die Erwachsenenbildung gelernt werden kann. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 10, Wien 2010.

Schröttner, Barbara; Sprung, Anette: Integration von MigrantInnen in der Steiermark. Interkulturelle Öffnung – Weiterbildung – Selbstorganisation. Peripherie. Institut für praxisorientierte Genderforschung. Arbeitspapier 1/2003.

Schumacher, Sebastian, Peyrl, Johannes, Neugeschwendtner, Thomas: Fremdenrecht. Wien: ÖGB-Verlag 2012.

Siebert, Horst: Bildung im Alter. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 13, Wien 2011.

Sprung, Anette: Weiterbildung und – sbarrieren, ONLINE: http://erwachsenenbildung.at/themen/ migrationsgesellschaft/empirische_forschung/weiterbildungsbeteiligung.php, Datum: 27.02.14.

Sprung, Annette: Man lernt nie aus? MigrantInnen in der Weiterbildung am Beispiel Österreich. In: Karakaşoğlu, Yasemin & Bandorski, Sonja: Editorial zum Schwerpunktthema "Interkulturelle Bildung". Bildungsforschung, Jahrgang 5, Ausgabe 1,. 2008. http://www.bildungsforschung-.org/index.php/bildungsforschung/article/viewFile/100/102

Statistik Austria: Schulstatistik 2012/2013, ONLINE: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/_bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html, Datum: 28.02.14

Tagungsdokumentation „Anerkennung von im Ausland erworbenen Berufsqualifikationen“. Hrsg. vom Verein „Inspire“ Graz 2014. http://www.inspire-thinking.at/2014/01/anerkannt-tagungsdokumentation-online/

Weiss, Hilde: Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

Waldrauch, Harald; Sohler, Karin: Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens. Frankfurt/New York: Campus 2004. (Europäisches Zentrum Wien, Reihe Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung Band 14).

Zusammenfassung des OECD-Berichts 2011: Die Arbeitsmarktintegration von Zuwandern und deren Kindern in Österreich. http://www.migrare.at/cms/images/stories/zusammenfassung_oecd.pdf.



I-Connect Bericht

I-Connect wird gefördert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Frauen.